FRÖSI

8/89

DEIN PIONIERMAGAZIN · PREIS 0,70 M · ISSN 0323-8806

In diesem Heft

Auf den Seiten 6/7 berichten wir über den Alltag eines chilenischen Jungen



Olaf Berger wird in unserer Aktion „Prominente und Talente" auf den Seiten 34/35 vorgestellt.



Tüte präsentiert sich höchstpersönlich im Papp-Panoptikum.





MEINE STARKE SEITE

Redaktion FRÖSI
PSF 43
Berlin
1026

Unsere Klasse gestaltete einen Sportnachmittag. Er hieß – wie bei Adi – „Mach mit, mach's nach, mach's besser". Jeder aus dem Gruppenrat durfte ein Spiel vorschlagen. Ich übernahm die Wissensrunde. Auch wenn meine Mannschaft nicht gewann, war es eine gelungene Pionierveranstaltung.

Nadine Roßa, Tröbitz, 7971

Auf unserer Klassenfahrt in die VR Polen hatten wir viele Abenteuer. Wir schliefen in 6-Mann-Zelten bei Nachttemperaturen von 6 °C. In dem Pfadfinderlager „ZHP Kokotek" befand sich ein Schwimmbad. Wir lernten viele Städte, Landschaften und Leute kennen, besuchten einen Kulturpark und ein Kloster mit der Schwarzen Madonna. Der Abschied von unseren Gastgebern fiel schwer.

Christian Kleinschmidt, Hobrechtsfelde, 1282
FRÖSI-Korrespondent

Wir finden es wirklich toll, daß die FRÖSI nur 70 Pfennig kostet. Man kann von ihr eine Menge lernen und – mit ein wenig Glück – auch etwas gewinnen.

Alena und Andrea Hentschel, Berlin, 1040

Ich habe mir in der FRÖSI 3/89 besonders aufmerksam die Seiten mit Thusnelda, der Burgherrin von Klotzenstein, durchgelesen. Sofort bastelte ich Thusnelda, holte einen alten Pappkarton und baute ihr eine Burg mit allem Drum und Dran. Thusneldas Bild von Seite 8 klebte ich an eine innere Seite des Kartons als Spiegel.

Kathleen Boldt, Kruckow, 2031

Viel Spaß auch mit unseren zwei lustigen Figuren in diesem Heft wünschen wir auch allen anderen Bastelfreunden.

Seit Anfang der 6. Klasse besuche ich die AG „Meeresbiologie und Umweltschutz". Wir beschäftigen uns mit verschiedenen Tieren, die im Wasser leben. Bei interessanten Exkursionen lernen wir neue Tiere kennen und bestimmen.

Christine Guba, Rostock 20, 2520

Die Auflösung zum Preisausschreiben „Lieblingstier" aus dem Heft 2/89 (Poster) ist HEIMTIER-ZOO.
Über 25 000 Zuschriften erreichten die Redaktion.

Euer Krimi „Was geschah mit Baltasar" (FRÖSI 2/89) war spannend. Als Detektiv habe ich den Täter natürlich auch gefunden. Ich freue mich auf einen neuen „Fall" und will ihn unbedingt lösen.

Katrin Rauschenbach, Deutzen, 7203

Es wäre schön, wenn ihr weiterhin solche Detektivgeschichten bringen könntet.

Katja Kneisel, Gera-Lusan, 6502

Über 3000 richtige Einsendungen erreichten die Redaktion. Der Täter war der sommersprossige Junge aus dem Erlenweg. Beweise: Baltasar in seinem Kaninchenstall; Samstag, 17.00 Uhr, hatte das Kaufhaus geschlossen.

In unserem Kreis findet in jedem Jahr für die 4. Klassen ein dreitägiger Touristenlehrgang statt. Das Ziel ist, daß jeder Schüler sichere Kenntnisse im Umgang mit Karte und Kompaß, über das Schrittmaß, das Schätzen von Entfernungen erwirbt. Höhepunkte dabei waren: das Anlegen einer Feuerstelle und der richtige Transport von Beinverletzten. Zum Abschluß führten wir zum Erwerb des Touristenabzeichens ein Prüfungsgespräch durch. Es haben alle bestanden.

Cloudine Kleinwechter, Gohrau, 4401, FRÖSI-Korrespondent

DER SOMMER
Der Sommer ist schön,
da kann man Blumen wachsen sehn.
Man muß sie nur gießen,
dann können sie sprießen.
Die Sonne muß öfters scheinen,
aber auch Wolken müssen mal weinen.

Jeanette Sieber, Rittersgrün, 9444

Hallo, liebe Tierfreunde!
Hunderte bunt bemalter und mit Tierbildern beklebter Karten und Briefe habe ich von Euch erhalten. Viele lustige Zeichnungen, Schilderungen von Erlebnissen und Fragen haben mich erreicht. Herzlichen Dank! Ich verspreche Euch, daß ich in FRÖSI alle Fragen beantworten werde. Ein besonderes Dankeschön auch den vielen Tausenden Tierliebhabern, die sich ebenso um Tiere in der freien Natur sorgen. Schützt und pflegt deshalb weiterhin die Natur, dann können sich auch die kleinen und großen Lebewesen selbst erhalten und sich wohl fühlen.

Euer Tierfreund Paul Badstübner
aus der ZOOlogie, Kastanienallee,
An der Zionskirche, Berlin, 1054

Eure tollen Ideen bewundere ich immer wieder. Besonders gefallen mir die lustigen Geschichten von Ali und Archibald und die AHA-Gripstankstelle. Meine Schwester und ich rennen jeden Monat zum Kiosk und hoffen auf ein interessantes Heft …

Katrin Holzendorf, Calau, 7540

Obwohl ich schon FDJler bin, lese ich Eure Zeitung gern. Besonders freue ich mich, daß Ihr es geschafft habt, regelmäßig über „Prominente und Talente" zu berichten.

Sandra Kühlwind, Umpferstedt, 5301

Zeichnungen: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel

Auf die Plätze – bergt die Schätze!

Hallo, Schlüsselbewerber! Am 23. und 24. September 1989 dürft ihr beim traditionellen Korbine-Erntemarkt im Pionierpalast „Ernst Thälmann“ in Berlin meiner Schatztruhe eure Kostbarkeiten anvertrauen. Stattliche Ergebnisse beim Sammeln von Arzneikräutern und Wildfrüchten, beachtliche Leistungen bei der Schulgartenarbeit, vielfältige Ideen zur Erhaltung und zum Schutz der Natur. Eure Aktivitäten sind ein Geschenk aller Korbine-Helfer in Stadt und Land zum 40. DDR-Geburtstag und werden im Jahr 2000, wenn meine Schatztruhe erneut geöffnet wird, von den fleißigen Jung- und Thälmannpionieren des Jahres 1989 künden und davon, wie sie auf ihre Weise geholfen haben, ihre sozialistische Heimat schöner und reicher zu gestalten. Großes Korbine-Ehrenwort, ich weiß schon, der Inhalt der Truhe hält, was er verspricht!

Liebe Korbine!
Von Anfang an waren wir uns einig, daß jeder Pionier, auch in einer Großstadt, seinen Beitrag zur Korbine-Aktion leisten kann. Also machten wir uns darüber Gedanken, wie mit unseren Möglichkeiten zu helfen ist, das Sammeln von Arzneipflanzen und Wildfrüchten zu unterstützen.
Und tatsächlich sind uns eine Menge Dinge gelungen, die sich zum Beispiel anläßlich des Kindertages, des Pioniergeburtstages und des seit 1982 alljährlich im September stattfindenden „Korbine-Erntemarktes“ als immer wieder neue Betätigungsmöglichkeiten für Pioniere darstellen. So z. B. ein Korbine-Würfelspiel, dessen Fragestellungen entsprechend dem Einsatz und der Jahreszeit verändert werden können, die Entwicklung eines Informationsstabes zur Sammelzeit für ausgewählte Arzneipflanzen oder die Gestaltung von Wissensstraßen, Bastelstrecken mit Korbine-Puppen, eines Mini-Puzzles, die Durchführung eines Teetestes und ein Ausschank an der Korbine-Bar, deren Erfrischungssäfte und Fruchtquark auch beliebte Preise nach erfolgreich gelösten Aufgaben sind.
Und Korbine, jetzt wirst Du staunen: Wir entwickelten sogar einen Korbine-Jahreskalender, in dem jede Piongruppe bzw. Pionierfreundschaft Anregungen finden kann, mit welcher Aufgabe sie sich im Verlauf eines Schuljahres an der Korbine-Aktion der Pionierorganisation beteiligen kann. Inzwischen gibt es diesen Kalender auch als Plakat, und wer ihn für seine Pioniergruppe oder Pionierfreundschaft haben möchte, kann sich an uns wenden.
Für unsere Arbeitsergebnisse wurden wir anläßlich der MMM im Pionierpalast „Ernst Thälmann“ zweimal mit einem Ehrendiplom ausgezeichnet und waren Teilnehmer beim „Fest des Lernens“ 1986 und am VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt.
Liebe Korbine!
Wir würden gern ein Modell unseres Informationsstabes mit Bauanleitung und unseren Korbine-Jahreskalender (siehe Fotos 1 und 2) in die Schatztruhe einbringen und sind sehr gespannt darauf, was Du dazu sagen wirst. (Fotos 3 und 4: Korbine-Würfelspiel und Pioniere beim Teetest.)
Es grüßen Dich ganz herzlich die
Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft „Junge Naturforscher“ der Abteilung Naturwissenschaften im Pionierpalast „Ernst Thälmann“

Zeichnung: L. Langbein/Fotos: H. Mirschel


1



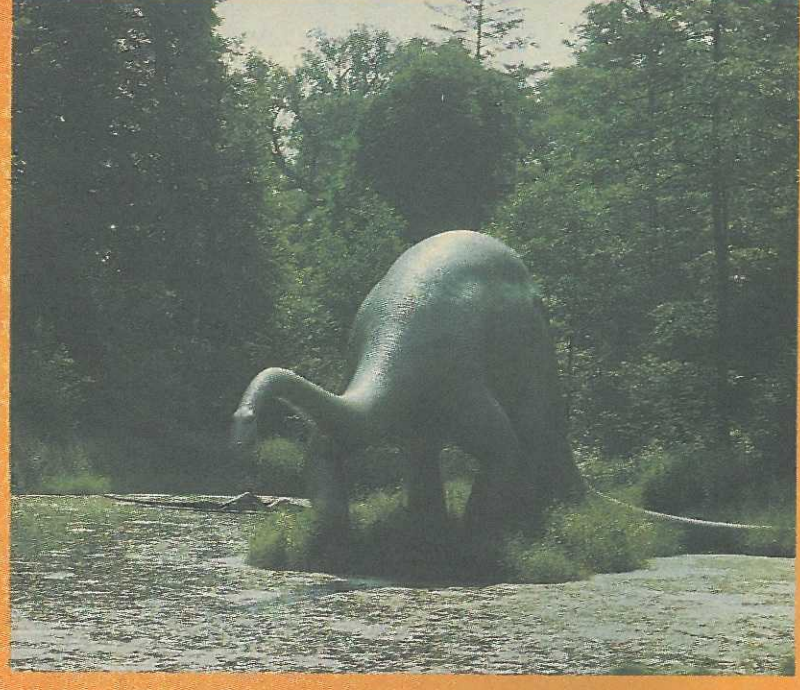
2


3

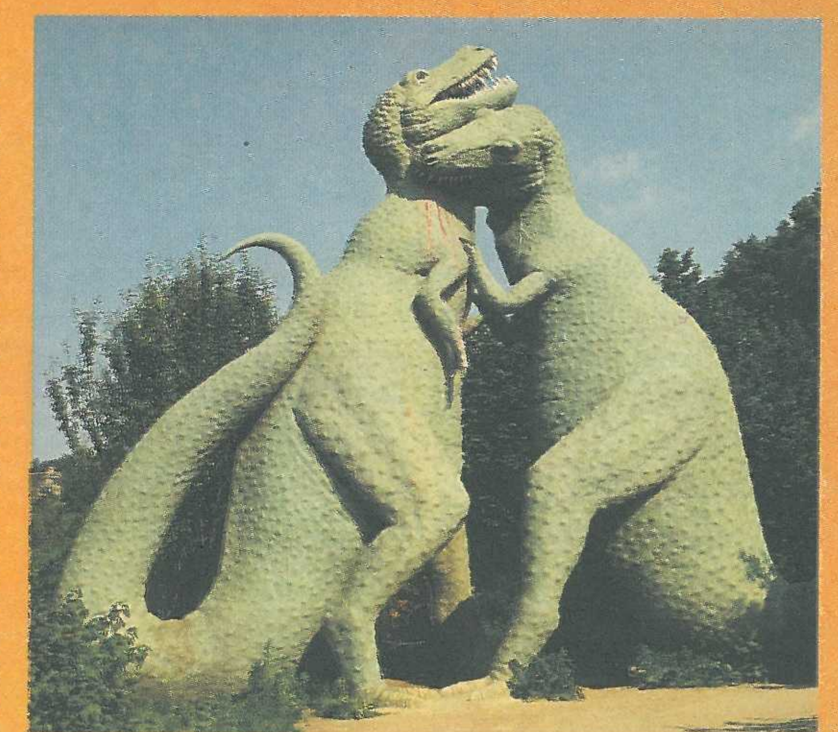

4

Füttern nicht verboten!

Habt ihr schon einmal Saurier gesehen?
Quatsch, werdet ihr sagen, die sind doch längst ausgestorben! Stimmt natürlich. Immerhin schon die Winzigkeit von 60 Millionen Jahren ist es her, seit die riesigen Saurierarten durch die Gegend stampften, rannten, krochen, flatterten, schwebten oder stelzten. Dennoch könnt ihr in unserem Land viele Saurierarten in natürlicher Größe und manchmal von ganz schön gewaltigem Umfang bewundern. Natürlich sind die „Tierchen" nicht lebendig, sondern aus Beton nachgemacht – aber gekonnt naturgetreu.
Ein ganzer Park steht ihnen zur Verfügung, ein Waldstück in der Nähe von Kleinwelka bei Bautzen im Bezirk Dresden. Hier begann das Ganze eigentlich vor Jahren mit einem Hobby, denn dem Maler Franz Gruß machte es ganz einfach Spaß, Tiere der Urzeit aus Eisengeflecht und Beton zu modellieren. Die Kunstwerke fanden schließlich so viel Anklang bei Besuchern, daß letztendlich auf dem Grundstück von Herrn Gruß eine richtiggehende Ausstellung entstand.
Aus dem einstigen Hobby ist inzwischen eine hauptberufliche Arbeit geworden; denn als das Interesse aus dem In- und Ausland immer größer wurde, beschloß die Gemeinde Kleinwelka, einen richtiggehenden „Saurierpark" zu schaffen und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Exaktheit viele der riesigen oder auch kleineren Saurierarten, so wie sie der Wissenschaft von den ausgestorbenen Tieren, der Zoopaläontologie, bekannt sind, nachzubilden.
Ein Parkaktiv wurde geschaffen, und viele Betriebe in und um Kleinwelka halfen mit, das Ganze zu einer wirklichen Attraktion werden zu lassen. Beeindruckende Bilder sind inzwischen zu bewundern. So zum Beispiel die zwei langhalsigen, spitzzähnigen, langschwänzigen Plateosaurier, die hoch erhoben auf ihren kräftigen Hinterbeinen durch den Wald stampfen, oder auch ein Allosaurus, der gerade mit seinen spitzen Zähnen einen Camptosaurus angreift.
Man fragt sich unwillkürlich, warum die Saurier damals so riesig groß werden mußten. Doch das hat wahrscheinlich etwas mit dem Wärme- und Energiehaushalt dieser Tiere zu tun. Da wärmeisolierende Federn oder Haare weitgehend fehlten, mußte zur Vermeidung von Wärmeverlusten der „reaktive Kern" der Tiere von einer isolierenden dicken Außenhülle umgeben werden. Größere Tiere verloren relativ weniger Wärme als kleinere, und z. B. die Dinosaurier konnten die Körpertemperatur, die sie zum Leben brauchten, nur durch ihre gewaltige Größe aufrechterhalten. Trotzdem gab es nicht nur riesengroße Saurier. Während die größten Arten bis 25 Meter lang wurden, gab es auch kleinere wie die Mausechsen, mit nur bis zu 25 Zentimetern Länge.
Doch am besten, ihr bestaunt alles selbst im Park von Kleinwelka. Vorerst seht euch die Fotos an und begleitet auch Birgit Weidt auf ihrer Entdeckungsfahrt. Viel Spaß!
Euer ERICH HOYER



Ich fahre mit dem Zug über Bautzen nach Kleinwelka. Es ist eine Fahrt in die Urzeit. Dann stehe ich ihm gegenüber, dem Diplodocus Garnegij. Er thront versteinert auf einer Insel eines ehemaligen Schwanenteiches, tut so, als könne er sich an seinem Spiegelbild nicht sattsehen. Die gigantische Erscheinung imponiert mir. Zwar kannte ich schon den knochigen Brachiosaurus, der als Skelett im Berliner Naturkundemuseum steht, doch Diplodocus bricht alle Rekorde: Mit einer stolzen Länge von 30 Metern ist er nicht nur der größte Saurier aller Zeiten, sondern auch das größte Lebewesen, das je auf der Erde gelebt hat.
Diplodocus bildet den Mittelpunkt des Kleinwelkaer Saurier-Parks, in dem dieser Koloß mit bisher 55 seiner einstigen Artgenossen bewundert werden kann.
Ich erlebe sicherlich den ungewöhnlichsten Zoo in unserem Land – keine Zäune, keine Tierpfleger, keine Schilder mit der Aufschrift „Füttern verboten". Was hätte ich Diplodocus zum Fressen hinwerfen können, wenn er lebendig wäre? Kiloweise Fleisch, lebende Tiere? Auf einer kleinen Tafel lese ich, daß diese Riesen mit weichen Pflanzen zufrieden waren, friedlich und harmlos an Seen und Teichen umherstapften. Es gab auch wahre Raubtiere unter den Sauriern, aber Diplodocus als ehrwürdiger Dinosaurier gehörte nicht zu ihnen. Dinosaurier heißt zu deutsch „Schrekkensechse", doch bezieht sich diese Bezeichnung heute wohl mehr auf sein angsteinflößendes äußeres Erscheinungsbild.



Rätselhaftes Verschwinden

Saurier lebten auf unserem Planeten in der Erdmittelzeit, von der Periode der Steinkohle bis zur Kreidezeit, rund 250 Millionen Jahre lang. Und plötzlich, innerhalb von zwei bis drei Millionen Jahren starben sie vollständig aus. Was konnte die Ursache gewesen sein?
In manchen Büchern kann man lesen, daß kleine grüne Jäger aus fliegenden Untertassen und kampfsüchtige Höhlenmenschen die Saurier ausrotteten. Doch Menschen gab es mit Sicherheit erst 60 Millionen Jahre, nachdem die letzten Saurier von der Erde verschwanden. Einige Wissenschaftler meinen, daß diese Reptilien an Hunger starben, weil sie nicht genug zu fressen fanden. Andere behaupten, daß kleine Säugetiere die Saurier-Eier als Delikatesse verspeisten und die Saurier eines Tages ohne Nachwuchs blieben. Doch sind das alles Hypothesen, die nicht ausreichend bewiesen werden konnten. Eines steht fest: Da diese Tiere erdweit ausstarben – auf dem Lande, im Wasser und in der Luft – müssen globale Kräfte vernichtend gewirkt haben. Deshalb denkt man oft an Einflüsse aus dem Kosmos, beispielsweise an eine Sternexplosion oder an einen Meteoriteneinschlag. Doch wie kommt es, daß ein Teil der Tierwelt das Ende der Kreidezeit überlebte, sich bis heute weiterentwickeln konnte?
Das Sauriersterben läßt sich mit ei-



nem natürlichen Vorgang auf der Erde erklären. In der Jura- und Kreidezeit dehnten sich die Meere aus, überfluteten die Kontinente. Ursache war eine starke Bewegung der Erdkruste. Es herrschte ein feuchtwarmes Klima mit nur geringen Temperaturunterschieden – ideale Lebensbedingungen für Saurier. Sie gewöhnten sich nicht nur an die Wärme, sondern auch an die üppige Pflanzenwelt als Nahrungsspender.

Dem Ausdehnen der Meere folgte am Ende der Kreidezeit ein Zurückweichen des Wassers. Große Landflächen wurden freigelegt, das heutige Antlitz der Erde prägte sich aus. Es wurde kühler und es gab nun auch Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht, zwischen den Jahreszeiten. An diese klimatischen Veränderungen konnten sich die Saurier nicht anpassen und starben schließlich aus. Alle großwüchsigen Tiere gingen am Ende der Kreidezeit zugrunde, kleinere Lebewesen wurden Besitzer der Erde. Es begann die Erdneuzeit, in der sich die Säugetiere und der Mensch entwickelten.

Am Ende meines Besuches im Saurierpark bleibe ich noch eine Weile vor Diplodocus Garnegij stehen. Unglaublich, wie empfindsam diese gewaltigen Tiere auf veränderte Lebensbedingungen auf der Erde reagierten. Wer groß ist, muß nicht immer große Kräfte haben. Wie sooft im Leben – man darf sich nicht nur vom äußeren Eindruck leiten lassen...

BIRGIT WEIDT

Fotos: Erich Hoyer



FRÖSI-SPASS

Alles im Eimer – die schöne Idee und die Freundschaft mit Otto. Oder? Vielleicht fällt euch wieder eine ulkige Antwort ein, die den Scherz erklärt. Schreibt sie auf eine Postkarte und schickte diese bis 30. September 1989 an FRÖSI, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Kennwort: Eimerlatein. Ulkige Antworten werden wie immer veröffentlicht, viele gute Zuschriften mit Aufklebern von Otto und Alwin belohnt.

Lucho

**Luchos Blick ist immer ein wenig traurig, auch wenn er lächelt. Seine Augen lassen ahnen und zugleich befürchten, wie schwer er es hat.
Mit seinen 13 Jahren arbeitet Lucho schon wie ein Erwachsener und hat mehr Sorgen, als er zugibt. Als einziger in seiner sechsköpfigen Familie verfügt er über einigermaßen regelmäßige Einkünfte. Dabei hat er nicht etwa eine richtige Arbeitsstelle. Lucho verkauft nach dem Unterricht in Omnibussen Schokolade: „Tifany Schokolade". Dreißig Pesos kostet eine kleine bunte Tüte mit zehn, höchstens dreizehn in Schokolade getauchter Nüsse, die wie Haselnüsse aussehen, nur viel süßer schmekken.**



Luchos Heimat ist Chile

Er lebt in der Hauptstadt des Landes, in Santiago. Zehn Kilometer vom Stadtkern entfernt befindet sich die Armensiedlung, in der Luchos Familie zur Untermiete wohnt: in einem schäbigen, zugigen Häuschen aus Brettern und Wellblech. Die Siedlung liegt direkt am Fuße der Anden und trägt wie zum Hohn den Namen „La Florida", „Die Blühende".
Nacht für Nacht, Lucho kennt es gar nicht anders, fährt schwerbewaffnete Polizei durch die holprigen, engen Straßen der Siedlung. Sie soll die Bewohner einschüchtern. Oft fallen auch Schüsse, gellen verzweifelte Schreie durch die Nacht, weinen Kinder herzzerreißend vor Entsetzen und Angst. Dann ist wieder jemand verhaftet worden. Alle in der Siedlung wissen das! Bis zum Morgengrauen spricht sich herum, welche Familien es betraf. Und jeder befürchtet insgeheim, in der nächsten Nacht könnten die Polizisten zu ihnen kommen. Diese Angst begleitet Lucho immer. Er kennt all die Schrecken des bitteren Lebens unter einer faschistischen Diktatur und hat schon viele Male um gute Freunde geweint. Unter den 2500 Verschwundenen, die des Nachts oder am Tage überfallartig unter irgendeinem fadenscheinigen Vorwand abgeholt wurden, sind auch Jungen seines Alters. Und wegen der politischen Verfolgungen, der Aussichtslosigkeit auf einen festen Arbeitsplatz, auf ein einigermaßen menschenwürdiges Leben, verließen Tausende Chilenen ihr Heimatland. Auch Freunde Luchos. Schon über 15 Jahre, seitdem Pinochet das Land regiert, wächst das Heer der notleidenden Menschen. Fünf Millionen Arme zählt Chile bereits. Luchos Familie gehört zu ihnen.
Vor elf Jahren kam Lucho mit seinen Eltern nach Santiago. Seine Großeltern und Verwandten blieben in Rancagua zurück. Sie schreiben ihm manchmal.

Gefängnis für Straßenhandel

Als Luchos Vater in der Hauptstadt keine Arbeitsstelle fand, verließ er die Familie, ohne sich jemals wieder um sie zu kümmern. Das ist in Chile nicht ungewöhnlich. Es gibt keine gesetzliche Handhabe, die solche Männer verpflichtet, dennoch für Frau und Kinder zu sorgen. Recht und schlecht schlug sich seine Mutter eine Weile allein durch. Bis Lucho viel zu oft hungrig ins Bett mußte und es schließlich nicht mehr mit ansehen konnte, wie sehr seine jüngeren Geschwister litten. Als Zehnjähriger begann er in Bussen erst Eis und später die „Tifany Schokolade" zu verkaufen. Wenn sich die anderen Kinder nach dem Unterricht zum Fußballspielen oder Herumstromern treffen, zieht Lucho los in die Innenstadt. Seit einem Jahr begleitet ihn sein jüngerer Bruder Mauricio. Er ist zehn Jahre alt – wie damals Lucho, als er zu arbeiten begann.
An einem Süßwarenstand in einer sehr belebten Straße, kaufen sie „Tifany-Schokolade"-Tüten und versuchen, sie mit einem kleinen Gewinn in den Bussen zu verkaufen. Lucho ist immer so lange unterwegs, bis er das Geld zusammen hat, seiner Familie eine warme Mahlzeit zu ermöglichen. Dazu braucht er wenigstens 200 Pesos täglich. Manchmal ist er dafür bis Mitternacht unterwegs, steigt von einem Bus in den anderen, bietet unaufhörlich seine „Tifany Schokolade" an. Lucho und Mauricio sind

aber nicht allein unterwegs. In Santiago leben 30 000 Erwachsene, Jugendliche und Kinder vom Verkauf solcher und anderer Waren. Sie stehen an Bus- und U-Bahn-Haltestellen, vor Fabriktoren und Kinoeingängen. Da fällt es ganz schön schwer, sich gegenüber all den anderen Verkäufern durchzusetzen. Es gibt Tage, an denen Lucho leer ausgeht. Die sind besonders bitter. Wenn seine Mutter dann nicht doch noch eine kleine Reserve hat, bleiben die Töpfe leer.

Luchos Arbeit ist nicht nur anstrengend, sondern auch gefährlich. Seit 1987 verbietet ein Gesetz Pinochets den Straßenhandel. Auf Straßenhandel stehen 20 bis 41 Tage Gefängnishaft. Zivilpolizisten beobachten die Haltestellen, Fabrikeingänge und Busse, an und in denen die Händler ihre Waren verkaufen, und verhaften sie in solchen Momenten, wenn es keiner erwartet. Den Erwachsenen nehmen sie die Waren und das eingenommene Geld weg. Die Kinder schaffen sie auf ein Polizeirevier, registrieren Namen und Anschriften, fordern die Eltern auf, ihre Kinder abzuholen. Lucho wurde schon dreimal verhaftet.

Der Kindergruppen-Präsident

Weil der Stiefvater als Arbeitsloser nur gelegentlich einmal etwas verdient und die Mutter wegen der beiden kleinen Geschwister kaum noch Wäsche für die reicheren Leute waschen kann, ist immer viel zu wenig Geld im Haus. Deshalb verkauft Lucho bis in die Nacht hinein die „Tifany Schokolade". Nur montags nimmt er sich frei. Da trifft er sich mit seinen Freunden; denn Lucho unterscheidet sich doch von den vielen anderen, die auf der Straße und in den Bussen ihre Waren anbieten. Er ist der Präsident einer seit einem Jahr bestehenden Kindergruppe innerhalb der Gewerkschaft der Straßenhändler. Lucho sagt, das ist seine zweite Familie. Die Gewerkschafter kümmern sich sehr um ihre jüngsten Mitglieder. Sie helfen ihnen, wo sie nur können. Zu Weihnachten zum Beispiel machen sie ihnen kleine Geschenke. Eine Sportgruppe wollen sie mit ihnen gründen und bei schönem Wetter öfter einmal Ausflüge ans Meer oder in die Berge machen. Wenn sich die Kinder montags im Büro der Gewerkschaft treffen, sprechen sie über alles, was sie auf dem Herzen haben. Dort hat Lucho erfahren, wie es vor über 15 Jahren in Chile war. Alle Kinder bekamen täglich kostenlos einen halben Liter Milch. In den Armensiedlungen wurden Steinhäuschen gebaut, Licht- und Wasserleitungen gelegt. Zum ersten Mal glaubten die Armen ganz fest an eine sichere Zukunft. Seitdem Lucho die Wahrheit über die jüngste Entwicklung Chiles weiß, wünscht er sich ein anderes Leben und hat seine Träume, die er unbedingt verwirklichen will. Er möchte, koste es, was es wolle, später einmal Computertechniker oder Kraftfahrzeugmechaniker werden.



Lucho, Mauricio, die Mutter

Jeden Tag satt essen – bloß wann?

Lucho geht nach dem Unterricht immer gleich arbeiten. Vor Einbruch der Dunkelheit ist er kaum zu Hause, deshalb kann er nur morgens lernen. So steht er jeden Tag um sechs Uhr auf. Pünktlich um acht beginnt die Schule. Zwanzig Minuten läuft er bis dorthin. Das Geld für Hefte und Bücher muß er selbst verdienen; denn Lucho bezahlt sie schon lange allein. Auch seine Kleidung.

Was Lucho sich wünschen würde, wenn er es könnte?

Drei Dinge: Eine Wohnung in einer anderen Gegend Santiagos, genügend Geld, um sich und seinen Geschwistern wenigstens das zu kaufen, was sie ganz dringend brauchen. Und dazu gehören Lebensmittel, soviel, daß sie sich jeden Tag richtig satt essen können.

Lucho, der immer nur an andere denkt, hat alles, was Kinder mögen, verlernt, vor allem das Spielen. Nur sonntags malt er manchmal. Aber immer nur Busse. Solche, in denen er die „Tifany Schokolade" verkauft. Die kennt Lucho am besten.

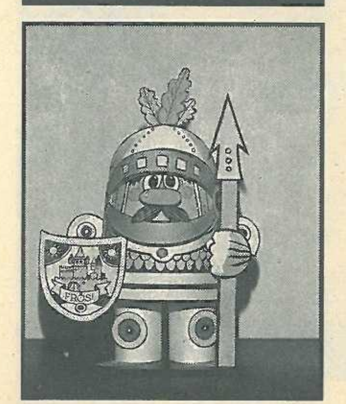
KARIN KRÜGER



Lucho mit seinen Freunden aus der Gewerkschaft

Fotos: Kirsten Jensen

TÜTES PAPP-PANOPTIKUM







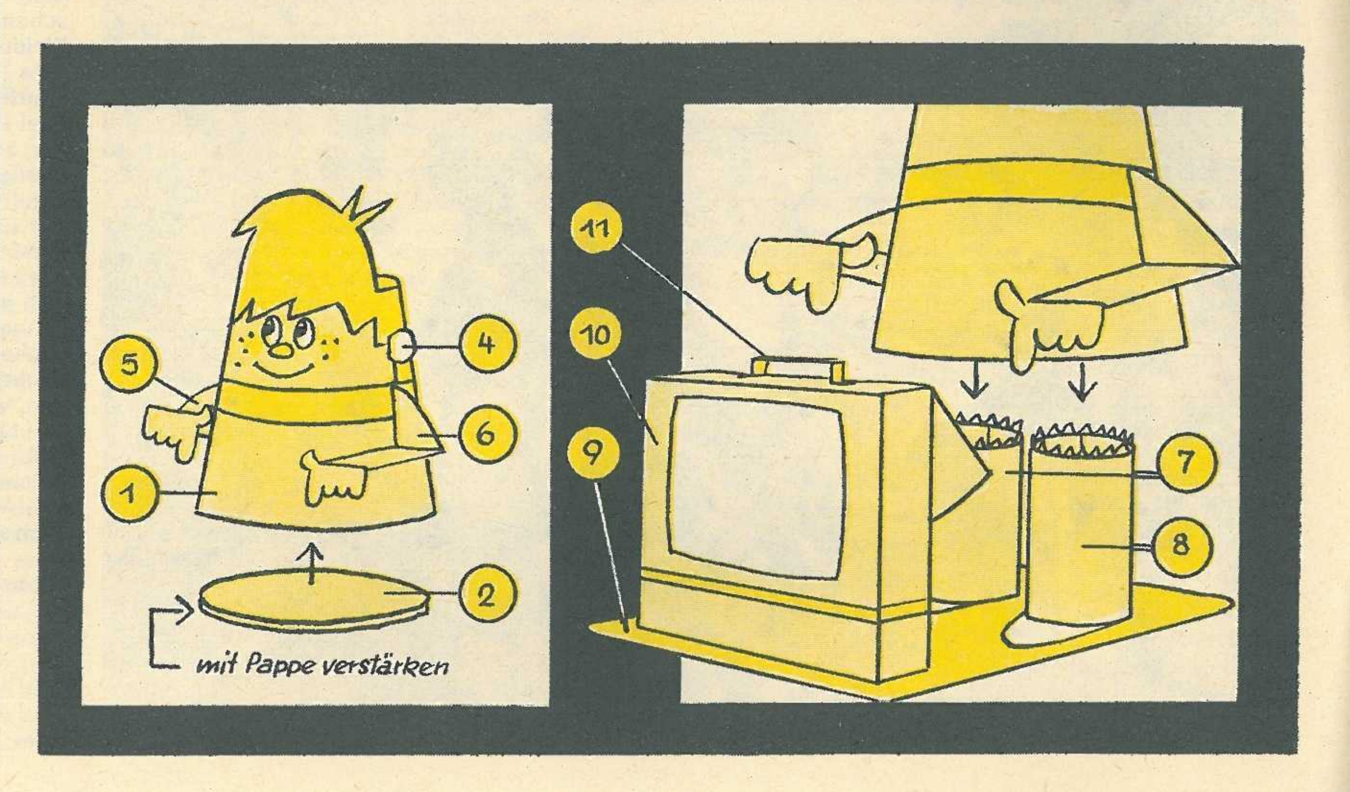




TÜTE MIT TASCHENCOMPUTER

Auch Tütes Teile stecken auf dem beigehefteten Kartonblatt. Laßt beim Ausschneiden die schwarzen Konturen stehen. Gestrichelte Linien falzen. K = Klebefläche. Klebt Teil 1 auch hier zu einer Röhre zusammen, schiebt die Scheibe 2 (mit Pappe verstärkt) von unten her ein und klebt sie fest. Dabei überall gleichen Abstand von der Röhrenunterkante einhalten. Befestigt dann die Ohren (3 und 4) und die Arme (5 und 6). Die Teile 7 und 8 (Beine) formt zu kleinen Röhren und klebt sie auf die Grundfläche (9). Danach baut aus den Teilen 10 und 11 den Koffercomputer und befestigt auch ihn auf der Grundfläche. Erst zum Schluß wird der Körper oben auf die Beine geklebt und zwar so, daß Tüte mit beiden Händen die Computertastatur erreicht. Knifft die Arme an den Falzstellen dementsprechend zurecht. Foto und Zeichnungen zeigen euch Einzelheiten.







TÜTE GEGEN TORTE

DIE MORITAT VON EINEM ZWEIKAMPF

„Hör' zu, mein Freund, du bist zu dick.
Das ist nicht gut und auch nicht schick",
sprach Kundi zu dem Tüte.
„Bist schließlich doch kein fettes Huhn.
Du solltest was dagegen tun,
sonst platzt du noch, du Niete."

Den Tüte reizte dieser Ton.
„Du Depp, ich faste ewig schon.
Daran hat's nie gelegen.
Doch wenn ich wo was Süßes seh,
tut mir der Bauch vor Hunger weh.
Nun mach' mal was dagegen."

„Die Bitte gilt", sprach Kundi gleich.
„Ich führe dich ins Schlemmerreich.
Dort wirst du dich bezwingen.
Ich wette tausend gegen eins,
du naschst an diesem Orte keins
von all den süßen Dingen."

Was dann geschah, war wie ein Traum.
Der Tüte kam in einen Raum
voll feinster Leckerbissen.
Mit Torte war der Tisch gedeckt,
mit Eis und Pudding und Konfekt
und hundert Schokonüssen.

Ein Fenster aber gab es bloß,
kaum dreißig Zentimeter groß.
Und seht, das war der Witz;
denn Kundi, der verschloß die Tür.
„Dein Ausgang ist dies Fenster hier!"
Weg war er – wie der Blitz.

Der Tüte sah das Fenster an,
beäugte seinen Körper dann
und ahnte die Torturen.
Von nun an saß er Tag und Nacht
inmitten all der süßen Pracht
und machte Fastenkuren.

Er schaffte, was er nie geschafft.
Mit Energie und Manneskraft
verlor er seine Pfunde.
Am achten Tage kroch der Held
durch's Fenster in die weite Welt.
Er paßte durch das runde.

Doch dann geschah das Herzeleid.
Der dünne Tüte kam nicht weit,
bloß bis zur nächsten Ecken,
dort, wo Konditor Zuckerblatt
den Laden voller Torten hat,
die alle köstlich schmecken.

Nach zweiundeinerhalben Stund'
war Tüte wieder kugelrund,
trotz Kundis guter Worte.
Und die Moral von der Geschicht':
Wer schlapp macht, Leute, packt es nicht.
Seid stärker als die Torte!

Text und Zeichnungen: Richard Hambach



STROM AUS DER HEiDE



TEIL 2



1. „Raus, die Dämme brechen!" Der Schreckensruf riß alle aus dem Schlaf. Karl rieb sich nicht einmal die Augen. Er sprang sofort von seinem Feldbett.

2. Seine Sachen waren klamm und kalt. Seit Tagen regnete es wie aus Kannen, die Nässe drang durch alle Gummijacken. Zwar fluchte mancher in der Baracke, als er in seine Stiefel stieg, doch keiner blieb im warmen Bett liegen. Schließlich war es ihr Bau.





3. Karl und Kurt rannten sich an der Tür fast um. „Schöner Mist", knurrte der Spreewälder. „Ich war über dreißig Stunden auf den Beinen und dachte, wenigstens diese Nacht etwas schlafen zu können. Jetzt wird es wieder nichts."

4. Er stülpte sich im Laufen die Mütze auf den Kopf. Karl sagte nichts. Auch er hatte in der letzten Nacht Zement auf dem Bahnhof abgeladen. Er war ebenso müde und kaputt wie alle anderen. Mit Klagen und Jammern allein war jedoch noch nie ein Kraftwerk errichtet worden.



5. In der dunklen Spree brach sich das Licht der Scheinwerfer. Das Wasser war erheblich angestiegen und floß ziemlich rasch zwischen den Dämmen dahin.

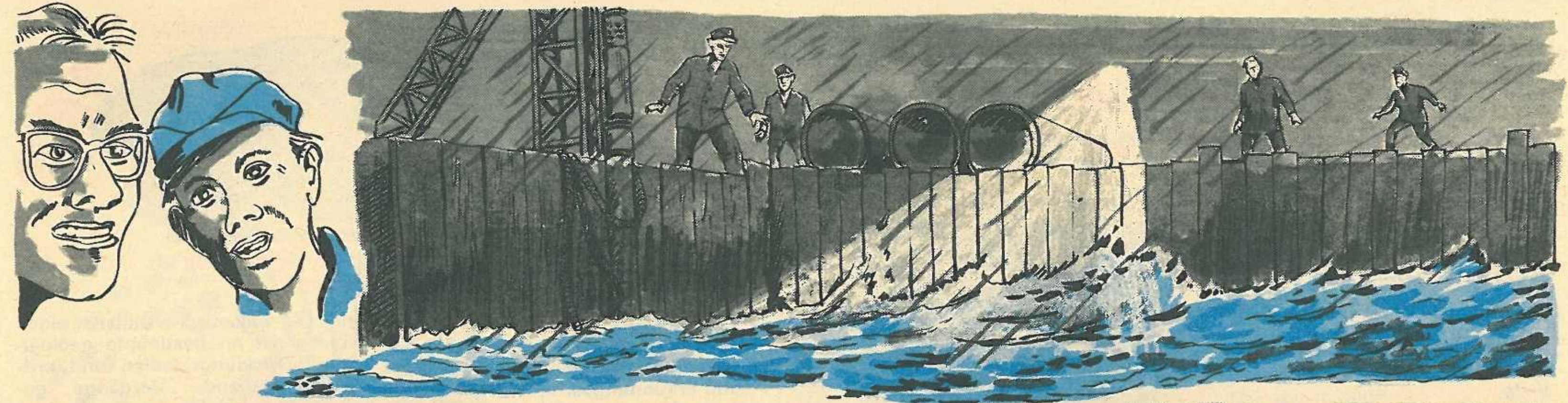
6. „Kommt hierher!" rief Dieter Albert, der bereits auf der Dammkrone im Regen stand. Die Jungs rannten hinüber. Der Modder spritzte von ihren Füßen. Die ganze Baustelle war ein einziges Schlammloch. Und dazu noch diese durchdringende Kälte!





7. Sie bildeten eine Kette und warfen sich die Säcke zu. Oben auf dem Lkw standen vier FDJler, die sie mit Sand füllten.

8. Nach und nach wuchs so auf der Dammkrone eine Mauer. Karl spürte kaum noch seine Arme. Er dampfte, obgleich es nur wenige Grade über Null waren. Er konnte nicht mehr sagen, wie viele Sandsäcke er schon aufgefangen und weitergeworfen hatte.









9. „Es reicht hier!" Der Beauftragte des Zentralrates sah zwar sorgenvoll, wie sich Rinnsale ihren Weg durch den Wall aus Säcken bahnten, doch im wesentlichen hielt die Schutzmauer.

10. Plötzlich kamen vom Einlaufkanal laute Schreie herüber. „Die Spundwände werden unterspült!" Jeder wußte, was das bedeutete. Stürzten die Wände ein, soff die ganze Baustelle ab.

11. „Alle Mann mir nach!" kommandierte Kurt. Die Lkw mit Sand setzten sich rumpelnd in Bewegung.

12. Scheinwerfer warfen ihr grelles Licht auf die Spundwände aus Holzplanken und Eisenplatten. Mit Wucht drückte das eisige Wasser von unten heraus und wirbelte den Dreck auf dem Grund der Grube auf. Mit jeder Sekunde wuchsen die freigespülten Durchbrüche.

13. Kurt und Karl blickten sich nur kurz an. Dann sprangen sie.

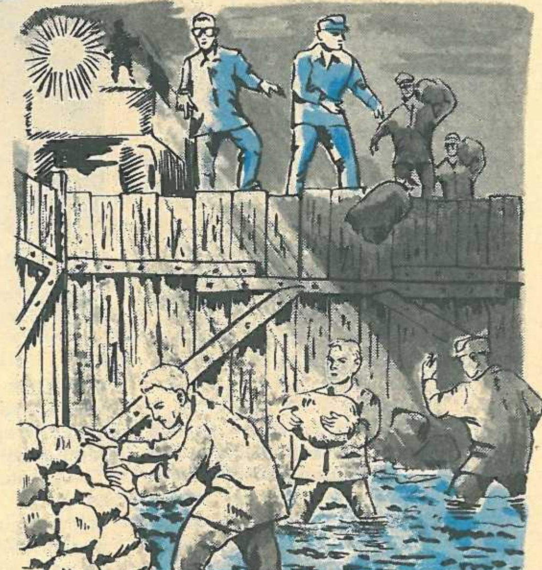
14. Das Wasser reichte ihnen bis zur Hüfte. Sofort nahm ihnen die Kälte den Atem. „Los, glotzt nicht so!" schrie Karl. „Werft uns Sandsäcke zu, damit wir die Löcher verstopfen können."

15. Von oben flog etwas Dunkles heran und platschte ins Wasser neben ihm. Ein Kopf tauchte auf. Thomas. „Denkt ihr vielleicht, daß ich euch das allein machen lasse?"

16. Schon segelten die ersten Sandsäcke herunter. Sorgfältig schichteten die Jungs die Säcke am Fuß der Spundwand.

17. Schließlich schien der Pegel in gleicher Höhe stehenzubleiben. „Geschafft, Jungs", rief Dieter Albert vom Grubenrand. Er drückte ihnen die Hände und sagte nur: „Danke."
Karl wehrte ab. „Ist das deine DDR – oder gehört sie uns allen?"

Fortsetzung folgt









Gripstankstelle

Liebe neugierige FRÖSI-Leser!
Natürlich waren unter den 8931 Fragen an die AHA-Gripstankstelle des VIII. Pioniertreffens, vor genau einem Jahr, besonders viele zur Geologie unserer Erde.
Einige davon übergab ich wieder Professor Dr. rer. nat. habil. Heinz Militzer. Aufmerksame Gripstankstellen-Leser kennen ihn als einen ausgezeichneten Spezialisten und Naturwissenschaftler aus verschiedenen FRÖSI-Heften.
Viel Spaß beim Klügerwerden!
Euer Dieter Wilkendorf
Leiter der AHA-Redaktion



Jan Sabbarz, Groß-Kölzig, 7571

Warum ist Magma so heiß?

Magmatische Schmelzen (in der Regel mit Temperaturen zwischen 1000 und 1200 K) können innerhalb der Erdkruste in Tiefen von 10 bis 30 km und im oberen Bereich des Erdmantels zwischen 60 bis 150 km auftreten. Die Schmelzwärme ist in der Kruste vor allem auf den radioaktiven Zerfall der Elemente Uran, Thorium und Kalium zurückzuführen. In größeren Tiefen überwiegt der Wärmefluß aus dem oberen Mantel.

Wie lange existiert die Erde schon?

Das Alter der Erde beträgt etwa 4,6 bis 4,7 Milliarden Jahre. Dies geht aus absoluten Altersbestimmungen an Gesteinen hervor. Sie deuten darauf hin, daß die Materie der Erdoberfläche vor etwa 4,5 bis 4 Milliarden Jahren aus einem gasförmigen oder flüssigen Zustand erstarrt sein muß. Dieser Vorgang der Bildung einer festen Erdkruste ist mit großer Sicherheit als der Abschluß des Entstehungsprozesses der Gesamterde anzusehen.

Rosi Brandt, Laage-Kalrow, 2601

Wachsen Steine?

Nein, Steine wachsen nicht. Im übrigen, „Steine" sind im geologischen Sinne Lockermassen mit einem Durchmesser ab 63 mm. Vielleicht aber meint Rosi „Gestein"? Aber auch Gestein wächst nicht, sondern ist das Ergebnis verschiedener geologischer Bildungsprozesse. Die Lehre von der Zusammensetzung, dem Abbau und dem Vorkommen der Gesteine ist die Gesteinskunde, auch Petrographie oder Lithologie genannt.

Silke Menzel, Arnsdorf, 8143

Wie sieht es im Mittelpunkt der Erde aus?

Vorstellungen über diesen Tiefenbereich (etwa 6730 km) haben wir vor allem aus Messungen und Beobachtungen von Geophysik, Geochemie und Astrophysik. Danach ist er wie folgt gekennzeichnet:
Temperatur: 4000 bis 5000 K, Dichte: etwa 18 · 10^3 kg/m^3, Schwerebeschleunigung: 0, Druck: 3,95 Mbar (fast 4millionenmal größer als der Atmosphärendruck), Ausbreitungsgeschwindigkeit elastischer Längswellen: 11,3 km/s (kein Durchgang von Querwellen), stoffliche Beschaffenheit (noch am wenigsten geklärt): Legierung aus Eisen und Nickel mit charakteristischen Eigenschaften eines festen Körpers oder speziellen Hochdruckmodifikation (Abwandlung) des Erdmantelmaterials (spezielle Silikate).

Michael Neumann, Görlitz, 8900

Wie heiß ist die Erdmitte?

Aus geophysikalischen und astrophysikalischen Messungen und Beobachtungen – vor allem unter Einbeziehung der Ausbreitungsgeschwindigkeit elastischer Wellen im Kernbereich (Tiefe von 2900 bis 6370 km) der Erde, der Änderung der Schwerkraft und Dichte sowie des Druckes nach der Tiefe bis zum Erdmittelpunkt – folgt, daß die Temperatur im Erdmittelpunkt zwischen 4000 bis 5000 K (maximal wahrscheinlich 4600 K) betragen muß.

Konstanze Otto, Stralsund, 2300

Was unternimmt man, wenn eines Tages die Bodenschätze der Erde erschöpft sind?

Die Natur bleibt immer die Existenzgrundlage der Menschheit. Entscheidend ist die Haltung der Menschen der Natur gegenüber; sie hängt vor allem von der gegebenen ökonomischen Gesellschaftsformation ab. Aus der Sicht des Sozialismus kann man überzeugt sagen, daß langfristig keine Erschöpfung der natürlichen Vorräte an mineralischen Rohstoffen zu befürchten ist. Bereits jetzt gültige Maßnahmen der RGW-Länder sind:
- bestmögliche Nutzung der eigenen, einheimischen Rohstoffvorkommen;
- Ausbau der Vorratsbasis durch systematische geologische Such- und Erkundungsarbeiten;
- Entwicklung neuer Verfahren, mit denen bisher nicht verwertbare Rohstoffe zukünftig verarbeitet werden können;
- generelle Senkung des Rohstoff- und Energieeinsatzes in der Industrie;
- Ablösung bzw. Ersatz hochwertiger Rohstoffe durch wirtschaftlich günstigere Lösungen.

Zusätzlich wurden in allen sozialistischen Ländern weit in die Zukunft reichende Möglichkeiten zur Lösung der Rohstoffprobleme geschaffen, z. B. gemeinsamer Aufschluß der Erdgaslagerstätte Orenburg, einschließlich Bau der Erdgasleitung, gemeinsame Arbeiten beim Abbau der Eisenerzlagerstätten Kursk, Bau des Asbestkombinats Kijembajew.

Franziska Marschall, Magdeburg, 3040

Wodurch entsteht ein Vulkanausbruch?

Vulkanausbrüche werden dort beobachtet, wo sich das Magma einen Weg bis zur Oberfläche der Erdkruste bahnt. Das Magma besteht nun nicht nur aus geschmolzenem Gestein, sondern besitzt auch wechselnde Gehalte an Gasen. Zu explosiven Ausbrüchen kommt es dann, wenn der Gasdruck im Magma größer ist, als der Druck der darüber lastenden Gesteinssäule.

Katrin Reineke, Leipzig, 7025

Könnte in der DDR ein Vulkan ausbrechen?

Nein. Die vulkanische Aktivität eines Gebietes ist an bestimmte geologische Entwicklungsstadien und erdkrustengestaltende Vorgänge geknüpft. Sie sind für das Territorium der DDR nicht mehr erfüllt. Die letzten vulkanischen Bildungen auf unserem Gebiet stammen aus einer Zeit – dem Tertiär – vor etwa 65 Millionen Jahren.

Frank Albert, Schneeberg I, 9412

Wie entsteht ein Stein?

Die Gesteinsentstehung gliedern wir nach physikalisch-chemischen und geologischen Gesichtspunkten: durch Abkühlung und Erstarrung des Magmas entstehen magmatische Gesteine (z. B. Granit, Basalt); durch Verwitterungsprozesse bilden sich Sedimentgesteine (z. B. Sandstein, Kalkstein); durch Umwandlung unter hohen Drücken und Temperaturen entstehen die metamorphen Gesteine (z. B. Gneis, Marmor).

Anja Wittrien, Rötgen, 7281

Eines wundert mich bei Vulkanausbrüchen: Ein Vulkan stößt glutflüssige Gesteine aus, ein anderer Asche. Wie kann man sich das erklären?

Abhängig von der Temperatur und dem Chemismus des Magmas werden bei einem Vulkanausbruch Massen in allen Aggregatzuständen gefördert: glutflüssige Lava, feste Auswurfmassen (Bomben, Schlacken, La-





pilli, Staub), mineralisierte Wässer, Gase und Dämpfe. Der Staub – oft fälschlicherweise als „Asche" bezeichnet – besteht aus feinen Lavatröpfchen und zerriebenem Nebengestein. Es gibt keine Verbrennungsrückstände (Asche).

Torsten Gregor, Schweisitz, 7013

Wie sieht es im Inneren eines Vulkans aus?

Man erblickt eine brodelnde, hellglühende Schmelze. Über aufreißende Blasen erfolgt eine stürmische Entgasung und die Gase (z. B. CO_2, SO_2, SO_3, N_2 u. a.) verbrennen mit den verschiedensten Flammenfärbungen. Von Zeit zu Zeit bilden sich Lavafontänen und die entgaste Lava sinkt wieder in die Tiefe. Art und Verlauf dieses Vorganges hängen vom Bau des vulkanischen Gebietes, von der Beschaffenheit des Magmas und seinem Gehalt an Gasen und Dämpfen ab.

Ulrike Lux, Leipzig, 7031

Wo kann man in der DDR Halbedelsteine finden (Amethyst/Achat)?

Amethyste: im Greifenbachtal bei Geyer (Ehrenfriedersdorf), bei Schlottwitz (Erzgeb.), bei Wiesenbad und Wolkenstein.
Achate: bei Halsbach (Freiberg), bei St. Egidien, bei Schlottwitz (Erzgeb.), am Hirschsprung bei Altenburg. Kleinere Vorkommen außerdem am Schneckenstein, in der Umgebung von Johanngeorgenstadt, bei Frauenstein, in der Umgebung von Hohenstein-Ernstthal, auf dem Schneekopf bei Oberhof.

Mike Peitz, Nossen, 8255

Könnte man zum Mittelpunkt der Erde vordringen?

Nein, technisch ist das nicht möglich. Am Erdmittelpunkt (Tiefe ungefähr 6370 km) werden Temperaturen zwischen 4000 bis 5000 K angenommen. Dagegen liegt die Schmelztemperatur der besten Stähle, aus denen z. B. ein Bohrgestänge besteht, bei etwa 1550 bis 1650 K.

Alexander Arend, Görlitz, 8903

Wie entsteht ein Vulkan?

Die Erdkruste besteht aus festen, beweglichen Platten. Entfernen sie sich voneinander, so bewirken die dabei auftretenden Spannungen das Öffnen tiefreichender Klüfte in der Kruste, durch die das Magma bis an die Oberfläche gelangt und hier einen starken Vulkanismus hervorruft. Sich aufeinanderzubewegende Platten können sich unterschieben, es entstehen tiefe ozeanische Gräben, Ketten von gefalteten Bergen und starker Vulkanismus.

Tanja Wassermann, Coswig (Anhalt), 4522

Wie ist die Erde entstanden?

Man nimmt an, daß die Erde aus Gas- und Staubmassen sehr geringer Dichte entstanden ist, die sich im Raum zwischen den Fixsternen befand; ferner, daß die Erde ursprünglich ein kalter Körper war und daß die Wärme einerseits durch die Umwandlung radioaktiver Elemente im Inneren frei wurde und andererseits eine allmähliche Erwärmung bis zum Schmelzen durch Zusammenballung der Erdmaterie erfolgte. Dabei nahm die Erde allmählich ihre heutige Gestalt an. Nach einer leichten Abkühlung der Kruste setzten Regenfälle ein, die vielleicht Tausende von Jahren dauerten. Gewaltige Wassermassen füllten alle Vertiefungen der Erdoberfläche, und es entstanden so die Meere. Erst danach wurden die geologischen Vorgänge wirksam, die bis heute ständig die Oberflächenformen der Erde ändern.

Zeichnungen: Horst Schrade

Die Erde und das Wasser

Wasser und Erde stritten miteinander, wer von ihnen stärker sei.
„Ich bin stärker", sagte das Wasser. „Wie viele Flüsse gibt es auf der Welt und wieviel Meere! Sie alle fülle ich."
„Das stimmt", antwortete die Erde. „Aber die Flüsse fließen in meinen Tälern, und die Meere wiegen sich in meinen Tiefen. Und du, Wasser, bist in meiner Macht!"
„Was hast du dir da ausgedacht!" lachte das Wasser. „Ich bin frei und unterwerfe mich niemandem! Wenn ich will, fließe ich überall hin."
„Das kannst du nicht!"
„Das kann ich!"
Des Wassers Worte gefielen der Erde nicht. Sie holte tief Luft und atmete sie mit einem heftigen Stoß wieder aus.
Da begann das Wasser im Fluß zu brodeln, und mitten im Flußbett wuchsen Felsen empor, die dem Wasser den Weg versperrten. Es schlug gegen die Felsen, schäumte und toste, konnte sich aber keinen Weg bahnen. Das Wasser ärgerte sich, murrte ein Weilchen vor sich hin, beruhigte sich dann aber.
„Nun, wer ist stärker?" fragte die Erde.
„Das war auch nur ein Fluß. Versuche gegen das Meer zu kämpfen ..."
„Auch das Meer bezwinge ich!" rief die Erde.
Sie holte wieder tief Luft und stieß sie so heftig heraus, daß sich mitten im Meer feuerspeiende Berge erhoben. Das Meer wich brausend vor dem Feuer zurück, es tobte und schlug donnernd gegen Felswände. Aber was half es ihm?
„Siehst du nun, daß ich stärker bin?" fragte die Erde wieder.
„Nein", antwortete das Wasser. „Wenn ich will, verlasse ich dich, und du kannst nichts dagegen tun."
„Warten wir es ab", sagte die Erde.
Inzwischen war es Sommer geworden. Die Sonne schien warm. Das kam dem Wasser gerade zupaß. Es verwandelte sich in Dampf und stieg in die Höhe. Dort ballte es sich zu Wolken, zog am Himmel dahin und lachte die Erde aus: „Na, habe ich dich etwa nicht verlassen? Wenn ich will, steige ich noch höher und verschwinde ganz und gar."
„Das wirst du nicht."
„Das werde ich!"
Aber je höher die Wolken stiegen, um so kälter wurde die Luft. Bald zitterten sie vor Kälte und begannen zu weinen. Ihre Tränen wurden zu einem Regenguß. Der peitschte über die Erde und schrie strafend: „Jetzt überflute ich dich!"
Aber die Erde erschrak kein bißchen. Sie sammelte das Wasser und leitete es in Flüssen zum Meer.
Da erzürnte sich das Wasser mehr als je zuvor! Wieder stieg es in den Himmel und diesmal so hoch, daß es die Erde nicht mehr sah. Dort hub es zu prahlen an: „Versuche doch, mich einzuholen!"
„Ich denke nicht daran", antwortete die Erde. „Du wirst von ganz allein zurückkommen."
„Um nichts in der Welt!"
Da wurde es plötzlich bitterkalt, und die Wolken verwandelten sich in Schnee, der in weichen großen Flocken auf die Erde fiel.
„Nun bist du doch zurückgekommen", sagte die Erde. „Komm, laß uns unseren Streit beenden."
Das Wasser schwieg. Es fügte sich.
Seit dieser Zeit sind Wasser und Erde unzertrennliche Freunde.

Märchen aus Tschukotka

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch

Zeichnung:
Marianne Großmann



Oh, beese Kau!

Unter dem Kennwort LEDERHOSE veröffentlichen wir Namens-Entstehungs-Geschichten von Städten und Dörfern in unserem Land. In diesem Heft rund um Storkow und Beeskow im Bezirk Frankfurt (Oder), aufgeschrieben von GERDA WEINERT.

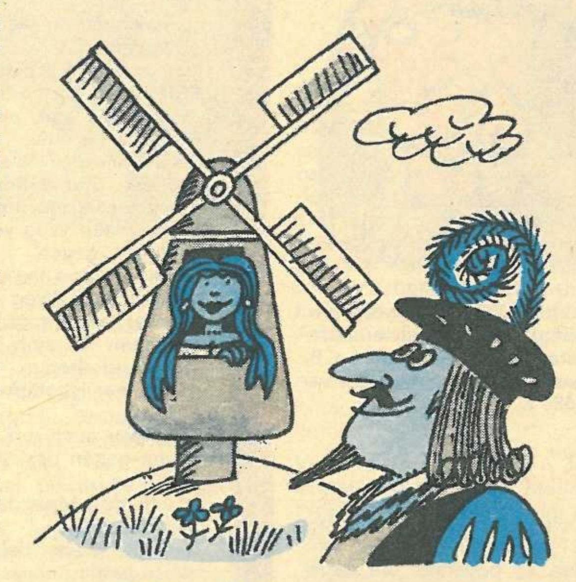
Die böse Kuh

Vor langer, langer Zeit, als das Land entlang der Spree noch wenig bewohnt war, näherte sich ein hungriger Landstreicher einer kleinen Ansiedlung.
Er erblickte eine Kuh, die friedlich im Kraut stand und fraß. Sogleich beschloß er, sich an einem Trunk frischer, fetter Milch zu laben, ohne den Besitzer der Kuh darum zu bitten.
Der Landstreicher näherte sich ihr so selbstverständlich, als sei er ihr Herr. Als er sich aber bückte, um die Kuh zu melken, nahm sie die Manieren eines wildes Stieres an. Wutschnaubend senkte sie den Kopf und richtete ihre gefährlich spitzen, kräftigen Hörner gegen den Dieb. Der machte erschrocken kehrt und begann zu laufen, so schnell er konnte.
Die Kuh jagte ihn über die sandigen Äcker, daß es nur so staubte.
„Oh, beese Kau! Beese Kau!" schrie der Landstreicher und rettete sich schließlich über den Fluß.
Sobald der Landstreicher von nun an auf jene Ansiedlung zu sprechen kam, nannte er sie „Beesekau".
Inzwischen ist sie längst eine Kreisstadt. Aber ihr Name hat sich kaum verändert: Beeskow! (1230)
Als der märkische Dichter, Theodor Fontane, die Stadt einst besuchte, schrieb er hernach recht tröstlich: „Beeskow ist nicht so schlimm, als es klingt."



Die schöne Müllerstochter

Ohne die Mühlenwerke würde das Städtchen nahe bei Frankfurt (Oder) wohl ziemlich still vor sich hin träumen.
Vor Zeiten soll hier nichts als eine Mühle gestanden haben. In ihr lebte der Müller mit seiner einzigen Tochter. Sie hieß Rose und war so schön, daß Leute sich, wie von Zauberkräften angezogen, bei der Mühle niederließen und seßhaft wurden.
Wer sie danach fragte, dem erzählten die Leute, daß sie bei der Mühlrose wohnten und nannten alsbald nicht nur das schöne Mädchen, sondern die ganze Ansiedlung „Mühlrose". (Woraus später „Müllrose" wurde.)
Auch einer der Straupitzer Grafen hörte von Roses wunderbarer Schönheit und wollte das Mädchen sehen.
Als er sie erblickte, verliebte er sich in sie. Rose wurde seine Frau.
Der Graf ließ ihr ein Schloß bauen und nannte es „Lieberose".
Wieder siedelten sich in Roses Nähe Leute an.
Nun erinnert auch die kleine Stadt Lieberose (1232) am südlichsten Zipfel des Bezirkes Frankfurt (Oder) an die schöne Müllerstochter.



Die Glocke von Sauen

Auf einer Waldlichtung hütete ein Hirt seine Schweine. Da geschah es, daß eine Sau die Erde tief aufwühlte.
Der Hirt trat hinzu und erblickte etwas Glänzendes. Er grub nach und sah, daß es eine große Glocke war.
Eilig rief er Leute herbei, die ihm halfen, die Glocke heraufzuholen.
Als die Stadtväter Beeskows von diesem Fund erfuhren, wünschten sie, die Glocke zu besitzen.
Man willigte ein und lud sie auf einen Wagen. Doch am Grenzrain blieben die Pferde stehen. Sie schienen die Last nicht zu schaffen.
Noch zwei Pferde wurden geholt. Aber auch zu viert zogen sie den Wagen nicht vom Fleck.
Schließlich waren vierzehn Pferde vorgespannt und zogen dennoch nicht weiter.
So wurde es Abend. Die Pferde mußten in den Stall. Als die Fuhrleute auch die beiden Stangenpferde ausspannen wollten, kamen die Tiere in Bewegung, machten eine Wendung und zogen den Wagen heimwärts.
Da kamen die Leute zu dem Schluß, daß dies ein Hinweis gewesen war, ihren Fund zu behalten.
Weil sie aber keine Kirche besaßen, befestigten sie die Glocke in einer hohlen Linde. Dort läutete sie fortan zur Mittags- und Abendzeit.
Später wurde an selber Stelle eine Kirche gebaut und die Glocke in den Turm gehängt. Ihr schöner Klang lockte Siedler herbei. So entstand ein stattliches Dorf, welches nach dem Tier, das die Glocke gefunden hatte, den Namen „Sauen" (1231) erhielt.



Der Traum von Amerika

Dicht bei Storkow gibt es zwei Orte, in die einige Briefe, vielleicht aus Berlin oder Leipzig, erst nach langer Irreise über Amerika gelangt sind. Und das ist keine Sage. Nichts an dem, was ich jetzt erzähle, hat etwas Sagenhaftes.
Im 18. Jahrhundert, als Deutschland noch aus vielen Kleinstaaten bestand, deren Herrscher nur an ihren eigenen Reichtum und die Ausdehnung ihrer Länder dachten und darum große Unruhe war und Ausbeutung, begannen viele Arbeiter und Handwerker ihr jämmerlich karges Leben in der Heimat zu hassen.
Besonders in Süddeutschland kamen viele auf die Idee, auszuwandern. Sie verkauften ihre Habe und wollten in Amerika ein neues, besseres Leben beginnen. Manchen gelang es sogar.
Andere aber sahen nicht einmal das Schiff, das sie hätte mitnehmen können, hatten vielleicht auch gar nicht genug Geld für die Überfahrt.
Der Preußenkönig, der natürlich auch noch reicher werden wollte und deshalb besonders Weber und Landarbeiter brauchte, sandte gewitzte Werber aus, die manchen der „Auswanderer" mit lockenden Versprechungen beeindruckten und überredeten, in Preußen zu bleiben.
Weil sie aber ihren Traum von Amerika noch nicht ausgeträumt hatten, nannten jene, die bei Storkow siedelten, die eigens für sie, und sicherlich zumeist auch von ihnen erbauten Orte: „Philadelphia" (1231) und „Neu-Boston" (1233).

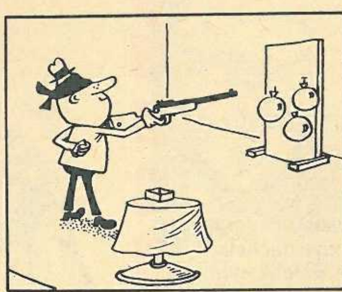
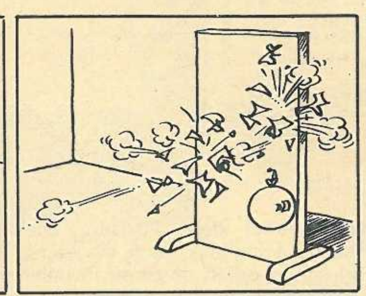
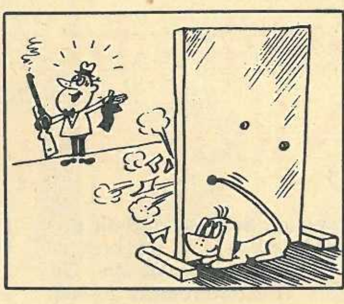
Der Name Wollup

Als im Oderbruch erst wenige Gebäude standen, wo heute der Ort ist, von dem ich erzählen will, gerieten dort fremde Fuhrleute in ein schweres Unwetter.
Eilends suchten sie Unterschlupf. Sie mühten sich, ein Scheunentor zu öffnen.
Es kam noch ein junger mit Pferd und Wagen dazu – ein Besserwisser mit großem Mundwerk. Er sprang vom Bock, meinte, das Tor sei offen und sagte: „Et ist woll up."
Kamen die Fuhrmänner hier wieder einmal vorüber, erinnerten sie sich an den jungen Neunmalklug und sagten lachend: „Et ist woll up."
Die Leute in der Gegend gewöhnten sich so daran, daß der Ort schließlich Wollup (1211) genannt wurde.

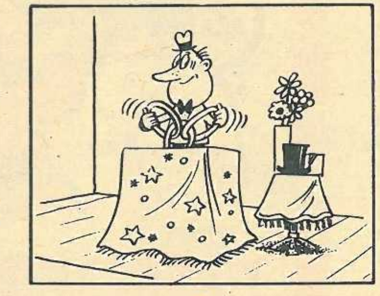
Na, und ihr Namensforscher, habt ihr schon herausgefunden, warum euer Heimatort so heißt, wie er heißt? Dann schreibt es auf und schickt eure Entstehungsgeschichte an FRÖSI, Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: Lederhose

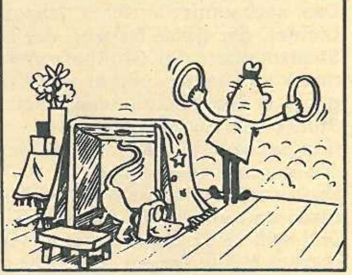
Zeichnungen: Horst Schrade

Der Kunst-schütze

Der Ring-trick

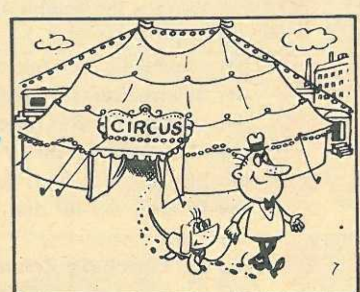


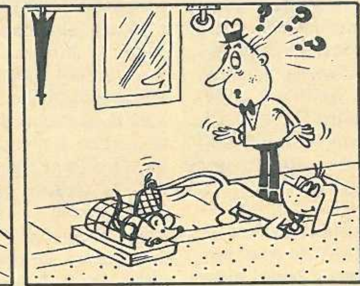
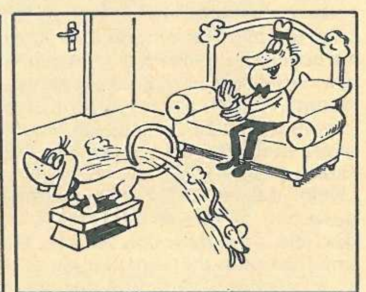





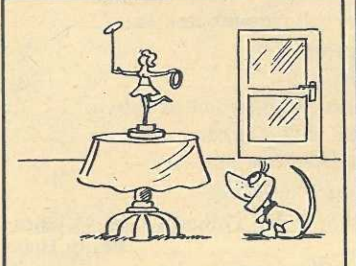
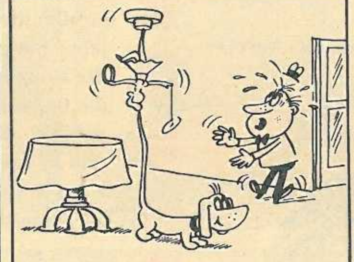
Ali und Archibald von Horst Alisch

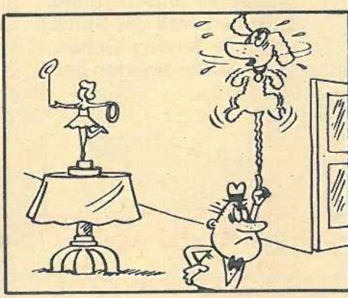
Zirkus-Eindrücke



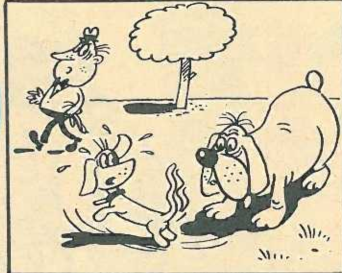




Erziehungs-Methode

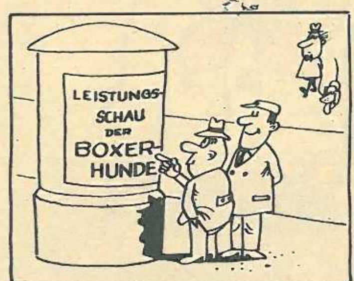


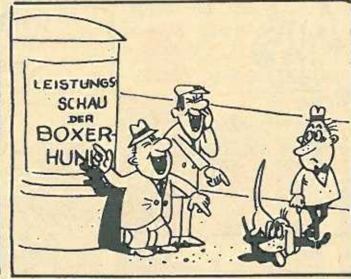

Belästigung

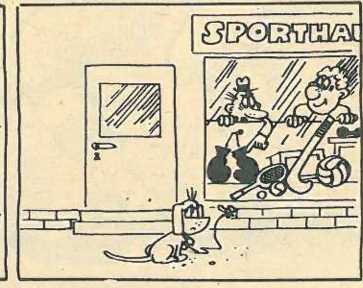
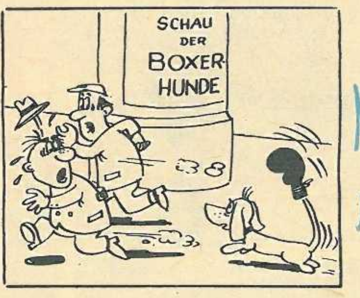






Unter-schätzt





Die Geschichte einer Niederlage

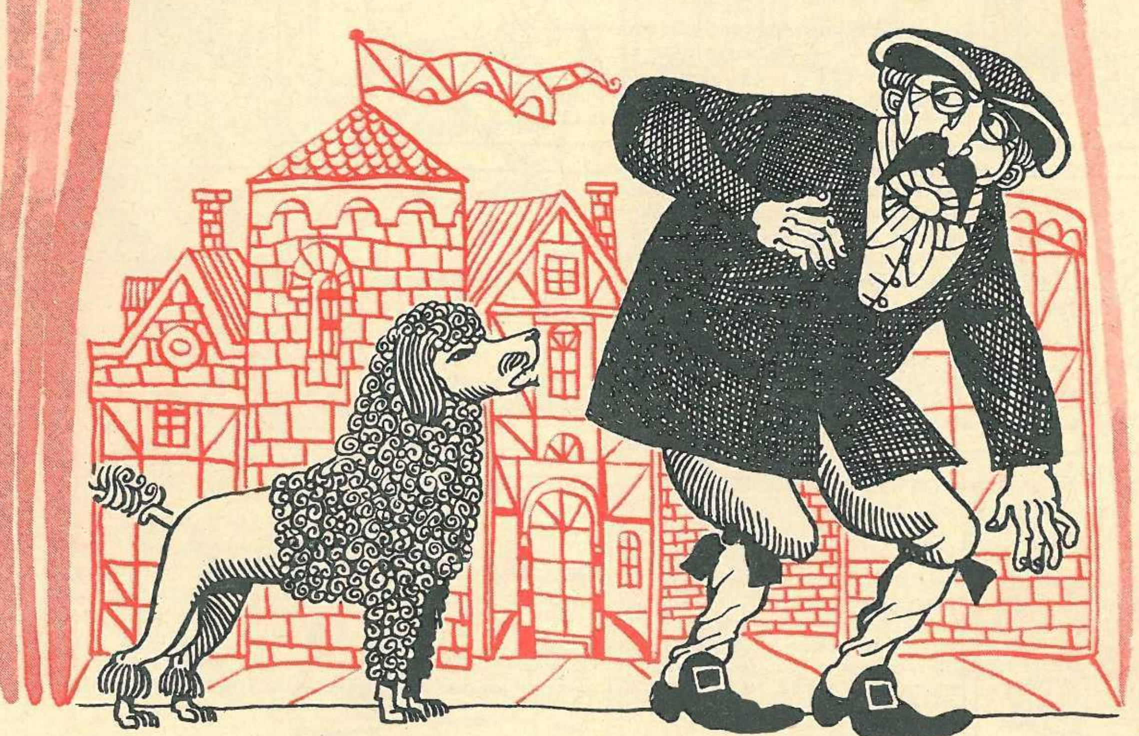
Es gibt Niederlagen, die sind beschämend für den Besiegten, und es gibt Niederlagen, die beschämen den Sieger. Nimm zum Beispiel die Geschichte vom Sturz des Theaterdirektors Johann Wolfgang von Goethe zu Weimar 1817.
Das sechsundzwanzigste Jahr schon leitete der Dichter, der weise Denker, der Naturforscher, der Staatsminister des Großherzogtums auch das Weimarer Hoftheater, und er tat es mit Liebe und Hingabe. Er hatte mittlerweile nicht weniger als 600 Stücke zur Aufführung gebracht, ernste und heitere, seine Bühne war weithin berühmt. Bis die Sache mit dem Pudel geschah.
Es erschien ein wandernder Schauspieler in der Stadt und wollte ein Stück aufführen, halb Krimi und halb Zirkus, betitelt „Der Hund des Aubry". In diesem Stück war ein Pudel der einzige Zeuge des Mordes an seinem Herrn und zu guter Letzt auch sein Rächer, indem er den Mörder wiedertraf und biß, was zur Aufdeckung des Tatbestandes führte. Ein Rühr- und Schauerstück mit einem dressierten Pudel als Hauptdarsteller.
Nun hatte Goethe nichts gegen dressierte Hunde. Er hatte nichts gegen Zirkus und auch nichts gegen Krimis, schon gar nichts gegen Spaß. Nur alles an seinem Ort! Ein Theaterabend soll den Menschen reicher machen, im Theater soll er nicht nur erleben, er soll tiefer empfinden, ja, er soll auch etwas zu bedenken nach Hause tragen – heiter schmunzelnd vielleicht nach Shakespeares „Sommernachtstraum", ernst und aufgewühlt nach Schillers „Die Jungfrau von Orleans"... Ein dressierter Pudel statt eines Menschenbildes auf der Bühne – ein miserables Stück! Nein! entschied Goethe. Auf dieses „Nein" des Herrn Direktors hatten einige Leute nur gewartet, denn wer Erfolge hat, der hat auch Neider. Sie drängten sich an den Großherzog heran und flüsterten ihm ein: Der Hund des Aubry sei ein so köstliches Drama und der dressierte Pudel eine solche Theatersensation – Goethes Entscheidung rühre gewiß nur von Eifersucht her, weil das Stück nicht von ihm selber stammt! Sie fanden Gehör. Der Großherzog nahm seinen Theaterdirektor beiseite, redete ihm zu.
Aber: Nein! erwiderte Goethe.
Dies mißfiel dem Fürsten. Die Mißgünstigen brauchten ihn nur noch ein wenig anzustacheln, und schon erließ er einen förmlichen Befehl, den Pudel auf die Bühne zu lassen.
Nein! sagte Goethe ein drittes Mal.
Das war glatter Ungehorsam. Der Großherzog schnaubte. Jetzt mußte er beweisen, wer Herr im Hoftheater war! Er ließ Tinte und Papier bringen und verfügte die Entlassung des Direktors.
Die Weimarer Theaterfreunde wollten's nicht fassen. Kopfschüttelnd sahen sie die possierlichen Kunststücke des Pudels auf der Bühne und fragten sich: Dafür mußte Goethe gehen? Dieser allerdings war weise genug, die Niederlage einzustecken. Kühl bedankte er sich: „Eure Hoheit sind meinen Wünschen gnädig entgegengekommen" – und betrat niemals mehr das Hoftheater.

*

Johann Wolfgang Goethe (1782 geadelt: von Goethe), geboren vor 240 Jahren, am 28. August 1749 in Frankfurt am Main, war der bedeutendste deutsche Dichter, einer der größten Meister der Weltliteratur. Sein Werk, in viele hundert Sprachen übertragen, ist heute in allen Erdteilen verbreitet. Viele seiner Gedichte sind so tief ins Volk gedrungen, daß sie den meisten als Volkslieder gelten, etwa „Sah ein Knab' ein Röslein stehn...", und ebenso wurden viele seiner Dichterworte sprichwörtlich, etwa: „Was verkürzt mir die Zeit? Tätigkeit! Was macht sie unerträglich lang? Müßiggang!" Goethes dichterisches Werk ist gekrönt von dem zweiteiligen Drama „Faust". Es preist den rastlos forschenden, immerfort tätigen Menschen, der sich niemals mit dem zufriedengibt, was er geleistet hat, und bestrebt ist, alle Geheimnisse des Lebens zu ergründen. In der fruchtbarsten Zeit seines Schaffens verband eine schöpferische Freundschaft Goethe mit Friedrich Schiller. Diese Zeit nennen wir die klassische Periode der deutschen Literatur. Seit 1775 lebte Goethe in Weimar, wo er in Staatsdienste trat, Minister war und wo ihm auch bedeutende naturwissenschaftliche Entdeckungen gelangen. Er starb in Weimar am 22. März 1832.

HELGA und HANSGEORG MEYER

Zeichnung: Karl Fischer





FRIEDEN –
Wer sorgt dafür?

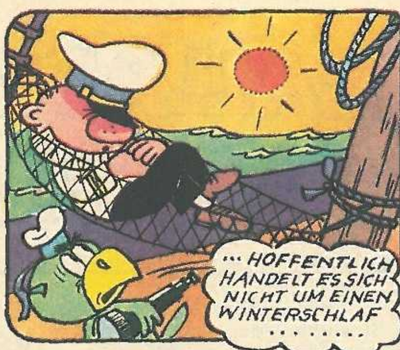
Der Minister, der Offizier,
der Soldat,
der Arbeiter im Chemiekombinat,
der Kumpel im Braunkohlenschacht,
der Erfinder,
der schwere Arbeit leichter macht,
der Bauarbeiter, der Architekt,
der Bäcker, der das gute Brot uns bäckt,
der Mähdrescherfahrer, der Traktorist,
der Student, der Arzt, der Volkspolizist,
der Sänger, der für den Frieden singt,
die Frau,
die uns täglich die Zeitung bringt,
der Schaffner in der Straßenbahn,
die Nachbarin im Haus nebenan,
Großmutter mit einem guten Rat,
jeder mit seiner Tat,
die Lehrerin,
die uns lehrt, den Frieden zu lieben,
Schüler, die fleißig lernen und üben,
und ich, ein Thälmannpionier –
wir alle sorgen dafür!

Eingeschickt von Wolfram Selz, 11 Jahre, Bezirk Halle

Zeichnung: Christine Klemke




KÄPT'N LÜTT
VON HORST ALISCH


... HOFFENTLICH HANDELT ES SICH NICHT UM EINEN WINTERSCHLAF ....


ZU BLÖD, WEIT UND BREIT KEIN GRUND UM...


... DIE ALTE SCHLAFMÜTZE ZU WECKEN.


DABEI MÜSSTE ICH MAL ABGE-LÖST WERDEN.


DAS SCHNARCHEN GEHT MIR MÄCHTIG AUF DEN WECKER.


... APROPOS WECKER, DA KOMMT MIR EINE IDEE ....


KAPITÄN
!
BEIM KÄPT'N STAND DOCH IMMER 'NE BUTTE MIT ....


NIES-PULVER
NA BITTE! DA HABEN WIR'S JA SCHON!


NIES-PULVER


HATS


... PRÄCHTIG! DAS ZEUG WECKT TOTE AUF.


DIE FRAGE IST NUR, WIE VERABREICHE ICH ES IHM?


... MIT DIESEM BLASEBALG KÖNNTE ES KLAPPEN.

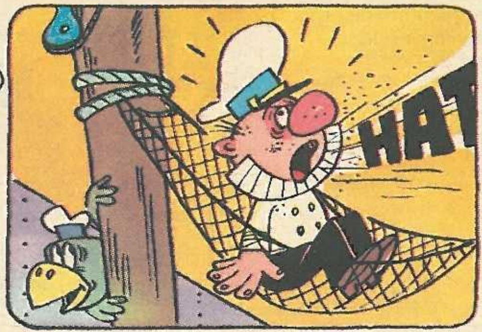

ZUERST EINMAL 'NE TÜCHTIGE LADUNG PULVER REIN ....


...UND NUN AB MIT DEM DING IN SCHUSSPOSITION.


.... DAS ZIEL KURZ ANPEILEN ... UND DANN...


JIPPIIII!


ZISCH


HAT


SCHI


SCHRUMM


VERFLIXT, WARUM HAST DU MICH NICHT GEWECKT? JETZT HABE ICH MICH ERKÄLTET.


WER SO NIESEN MUSS WIE ICH, IST BESTIMMT SEHR KRANK...


...UND KRANKE DÜRFEN NICHT AUF WACHE ZIEHEN, SONDERN




... SIE MÜSSEN SICH SOFORT INS BETT LEGEN ...!


DAS WAR 'NE AUSGESPROCHEN DUSSLIGE IDEE VON MIR ....

DIE BALLADE VOM RASENDEN WILLIBALD

Willibald Krawuttke, der sich heute in Tütes Papp-Panoptikum in Sonntags-Gala-Kleidung vorstellt, hat damals als Bahnpostbegleiter bei der Eisenbahn gearbeitet. Diese Ballade schildert eine schauerliche Episode aus seinem Berufsleben. Geschehen vor vielen, vielen Jahren im Mecklenburger – Land, vallera …

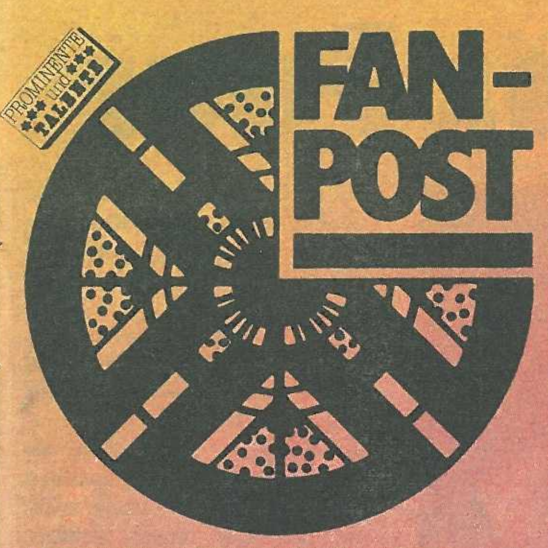
Krawuttke fuhr heiter
als Bahnpostbegleiter
im Zug von Berlin nach Stralsund.
Es klappte auch immer,
denn Sorgen gab's nimmer.
Doch einmal – auweih! – da ging's rund.
Die Bahnhofsbudike
in Strelitz, die schnieke,
war schuld an dem Schock
und dem Schreck.
Die Lok machte Pause,
Krawuttke trank Brause,
kam raus und sein Zug –
der war weg.

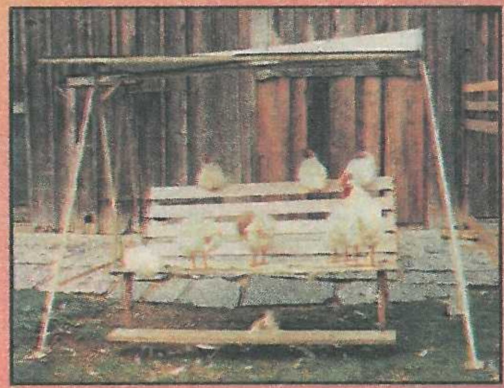
Krawuttke erfaßte
sein Leid und erblaßte,
stand steif und stand starr
wie ein Stein.
Jetzt reisten dort seine
Pakete alleine.
Das ging nicht.
Das durfte nicht sein!
Wer weiß, was die machten,
die nicht mehr Bewachten?
Bestimmt gab's ein Riesenmalheur.
Er mußte es wagen.
Er lüpfte den Kragen
und rannte dem Zug hinterher.

Er rannte und schwitzte
und keuchte und flitzte.
Der Zug, der hat mächtig gezischt.
Erst kurz vor dem Bodden,
schon müde vom Trotten,
da hat er ihn endlich erwischt.
Der Vorfall schlug Wellen
bei oberen Stellen.
Man hat dann die Strecke studiert.
Der Zug muß seit Jahren
nun langsamer fahren,
falls wieder mal so was passiert.

Text und Zeichnungen:
Richard Hambach







„Wenn im Fernsehen eine Musiksendung läuft, verdrücken wir uns glatt unsere Eier!"

Vier Fragen

an Manuel von Senden, Sänger der Gruppe *electra*:

Welche Träume hast Du?

„Ich möchte gesund bleiben und treibe deshalb Sport. Ich wünsche mir, daß die Harmonie auch im privaten Bereich erhalten bleibt, daß es nie zu Meckereien hinter meinem Rücken kommt, daß ich mein inneres Lächeln bewahren kann. Ich fühle mich wohl!

Ein Wunschtraum ist, einmal in einem großen Opernhaus zu singen."

Was hältst Du von Mode?

„Modische Trends sollte man sich nicht diktieren lassen. Ich habe Turnschuhe schon immer sehr gern gehabt und mag alles Bequeme und Lockere. Am liebsten würde ich sogar im Schlafanzug auf die Bühne gehen. Wichtig dabei ist nur, daß alles sauber und nett aussieht. Überhaupt soll Mode immer phantasievoll sein und nicht uniformieren."

Hast Du eine Leidenschaft?

„Ich schreibe und inszeniere Krimi-Hörspiele. Aber nur für den Hausgebrauch. Das ist eigentlich mein wahres Hobby."

Deine gemütlichste Ecke zu Hause?

„Mein Bett! Dort kann ich arbeiten, nachdenken, plaudern, fernsehen ..."

Übrigens ...

ist *Manuel von Senden* sehr naturverbunden. Er liebt Wiesen, Kräuter und joggt gern.

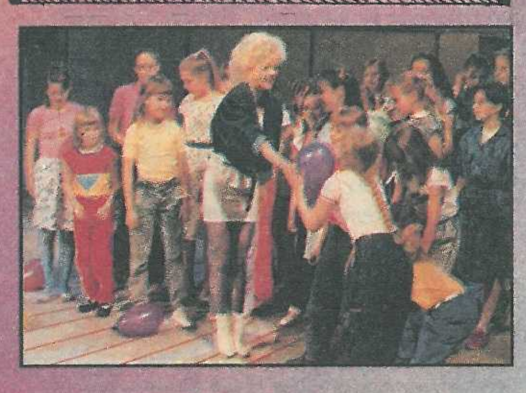
sind Thüringer Klöße das Lieblingsgericht von *Peter Ehrlicher*.

schmücken *Ginas* Wohnzimmer viele Grafiken und persönliche Fotos.

liebt *Lorenz* Rittersporn und Kornblumen.

verbringt *Bernd Walter* seinen Urlaub immer in Mecklenburg.

freut *Kerstin Rodger* ein freundliches, tolerantes Miteinander der Menschen.



Und uns freut, daß Kerstin Rodger Wort gehalten hat! In der April-Ausgabe der „Talentebude" lief ihr Titel „Frühlingszeit für die Kinder der Welt". FRÖSI sagt Dankeschön für dieses dufte „Prominenten-Talente-Lied" und zeigt Kerstin mit Chor im Bild!

Ausprobiert

Henry Schultka von *Fundbüro* verriet uns: „Als wir in Eurem Märzheft *Inkas* Spinatkuchenrezept entdeckten, probierten wir es sofort aus. Wir mußten feststellen: *Inka* hat einen guten Geschmack, wir kommen von dem Kuchen nicht mehr los!"

Meine Meinung

Inka: „Meine Arbeit betrachte ich als Dienstleistung an das Publikum. Ich möchte unterhalten. Dabei will ich den Vorstellungen der Zuschauer entgegenkommen und viele ihrer Wünsche erfüllen, aber nur soweit es meine Auffassung und mein Geschmack zulassen.

Mein Leitspruch: „Der verlorenste aller Tage ist der, an dem man nicht gelacht hat!"

Unsere Meinung: Für *Inka* gibt es keine verlorenen Tage!

Wißt ihr eigentlich, weshalb sich meine Kinder immer so auf die neue FRÖSI freuen? Sie denken, daß ihr Vater in Tütes Papp-Panoptikum als Bastelfigur erscheint. Aber ich muß sie schon wieder enttäuschen!

Euer Jürgen Karney

Jürgen Karney

Apropos Haustier

Elke Martens: „In der Schulzeit hatte ich fast alle Tiere, die man sich als Kind nur wünschen kann: Kaninchen, Meerschweinchen, einen Wellensittich, weiße Mäuse und sogar einmal eine richtige graue Hausmaus.

Heute habe ich leider wenig Zeit dafür, obwohl ich noch immer ein großer Tierfreund bin."

Elke Martens
Prohliser Allee 23
Dresden
8036



Blick in die Zukunft

Wir fragten Prominente, wie sie sich in zehn Jahren sehen würden.

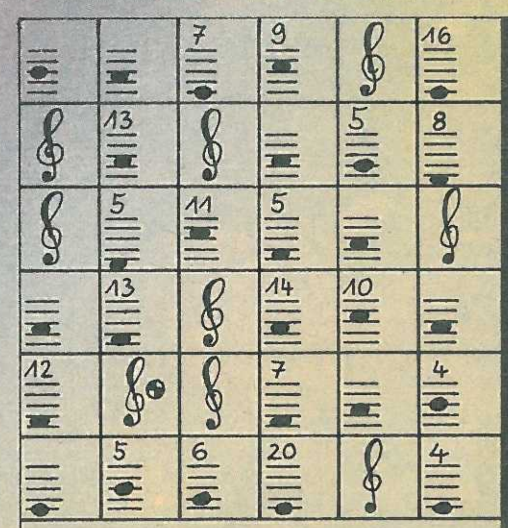
Inka: „Ich hoffe, daß ich dann noch singen werde, meine Fans und eine kleine Familie habe."

Bernd Walter: „Nicht mit grauen Schläfen, sondern genauso lockig und lustig wie heute."

Bernd Walter
Zionskirchstraße 15
Berlin
1054

Karussell: „Jeder hat diesbezüglich seine Träume. Nämlich endlich einmal das zu tun, wozu man nie Zeit hatte."

Elke Martens: „Das hängt von der Stimme ab und natürlich ein bißchen vom Äußeren. Sicherlich werde ich mit 50 keine Schlager mehr singen wollen. Aber es gibt schließlich auch Volkslieder, die ich sehr mag, Musicals und Chansons. Und da ich glaube, etwas komödiantisches Talent zu haben ..."



Für jede Note den Buchstaben, mit dem sie auf der Tonleiter zu finden ist, einsetzen. Steht eine Zahl darüber, entsprechend alphabetisch weiterzählen und den so gefundenen Buchstaben notieren.

Wie kriegen wir sie unter einen Hut?

Die gemeinsame Hutgröße aller Musiker von *Karussell* beträgt 660 cm.

Fundbüro erwiderte auf unsere Frage: „In Schlafmützen stehen keine Hutgrößen."

Schickt eure Fan-Post wie immer an Redaktion FRÖSI, Meine starke Seite, Postschließfach 43, Berlin, 1026.

Texte und Redaktion: Matthias Werner, Heike Westphal
Rätselecke: MEAS
Fotos: Jürgen Schumacher, Wadim Gratschow

Ein rätselhaftes Paar

Die Geschichte einer Cranach-Fälschung

Diesem Paar seht ihr bestimmt nicht an, daß es vor über 100 Jahren für eine peinliche Überraschung nach der anderen sorgte. Augenscheinlich enthält dieses Gemälde nichts, das auf einen Betrug hindeutet. Und trotzdem ist es ein großer Betrug.

Von wem stammt dieses Bild?

Offenbar wurde es von Lucas Cranach dem Älteren geschaffen. Dieser Maler lebte von 1472 bis 1553. Niemals hat er seine Bilder mit seinem Namen signiert, sondern immer mit seinem Zeichen – einer geflügelten Schlange.

Wen hat er porträtiert?

Darüber gibt normalerweise der Titel Auskunft. Er lautet hier „Sophie von Mecklenburg und Sohn". Wenn man etwas Genaueres über diese Fürstin und ihren Sohn erfahren will und in Geschichtsbüchern nachschlägt, stellt man fest, daß Sophie von Mecklenburg bei der Geburt ihres Sohnes gestorben ist. Der Titel des Gemäldes kann demzufolge nicht stimmen.

Stimmt vielleicht noch mehr nicht mit diesem Bild? Hat es gar Lucas Cranach d. Ä. überhaupt nicht gemalt?

Kunstwissenschaftler haben zweierlei festgestellt:

1. Viele Einzelheiten des Bildes stimmen durchaus mit der Malerei Lucas Cranachs d. Ä. überein. Das Gesicht der Fürstin, ihr Kleid, ihre Armhaltung kommen sogar auf anderen Bildern des Meisters genauso vor.
2. Andere Einzelheiten widersprechen dem Stil Cranachs d. Ä. und auch insgesamt seiner Zeit. Dafür zwei Beispiele:
   Fürstensöhne, auch wenn sie noch sehr jung waren, wurden von Cranach wie von jedem anderen damaligen Maler stattlich, stolz und ernst gemalt; denn man sah in dem Kind einen künftigen Herrscher. Auf unserem Bild aber erkennt man ohne Mühe, daß dieser Knabe freundlich blickt. Mit seinen großen Augen schaut er zu uns wie ein verwöhntes Kind, nicht wie ein Junge, der mit Härte zum Regieren erzogen wurde. Die Schreibweise der Ziffer 1 in der Signatur auf dem Bild weist auf eine Zeit weit nach Cranach hin. Mit geschwungenen Füßchen wurde die Eins im 19. Jahrhundert geschrieben.



1

Aus diesen Tatsachen habt ihr inzwischen sicher erkannt, daß das Gemälde nicht von Cranach d. Ä. stammen kann. Es muß auf Grund der Ziffer etwa 300 Jahre später entstanden sein. Eine Untersuchung durch Prof. Schramm, Hochschule für Bildende Künste Dresden, hat das bestätigt. Wer aber ist nun der wirkliche Schöpfer des Bildes?

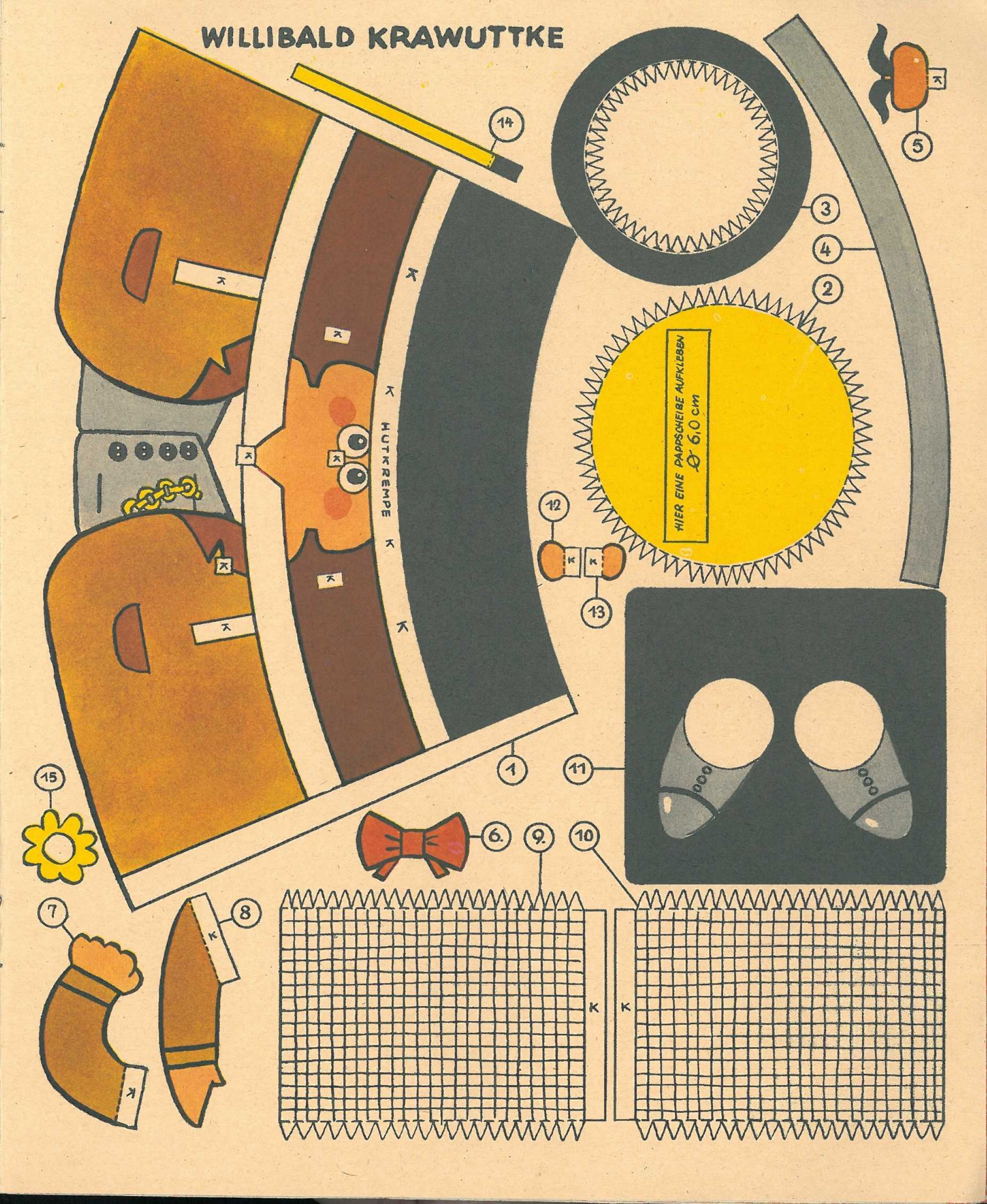


2



3

WILLIBALD KRAWUTTKE





WILLIBALD
KRAWUTTKE
19. Jahrhundert



LIEBE ERBAUER DER PAPP-PANOPTIKÜMMER!

Mit diesem Papp-Tüte beende ich die große Ahnengalerie. Daß ich den Abschluß bilde, ist Wunsch der Redaktion. Freiwillig hätte ich mich nie als siebente Ulknudel in dieses Panoptikum gedrängelt. In Wirklichkeit sehe ich natürlich ganz anders aus als mein schmalbrüstiges Konterfei. Besser, viel besser. Und kolossal sportlicher. Meinen olympischen Körper kriegt Tüte-Vater Hambach aber aus Pappe nicht hin, sagt er. Kann man nichts machen. Stellt mich also, wenn ihr Lust habt, mit diesem Modell als Nummer 7 zu den anderen Pappköpfen. Beachtet aber bitteschön den von mir entwickelten aufklappbaren Koffercomputer mit Doppelbildschirm. Der nämlich läßt alle meine Vorgänger vor Neid erblassen. Seht bloß, wie der olle Diederich schielt!

Idee, Text, Zeichnungen: Richard Hambach



10

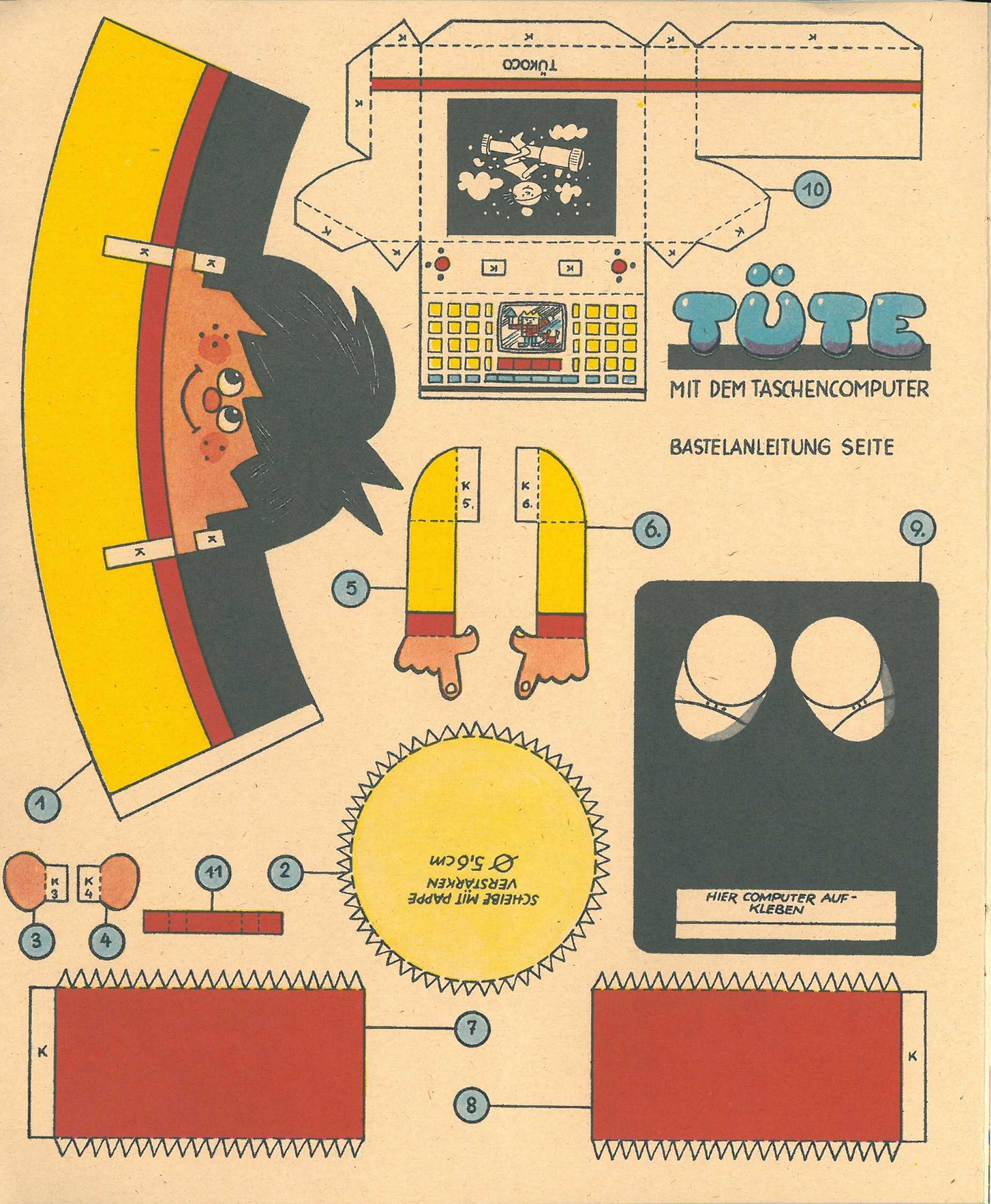
1

2

K 11 K

8

7


TÜKOCO
TÜTE
MIT DEM TASCHENCOMPUTER
BASTELANLEITUNG SEITE
SCHEIBE MIT PAPPE
VERSTÄRKEN
Ø 5,6 cm
HIER COMPUTER AUF-
KLEBEN

Um eine solche Frage zu beantworten, kann es nützlich sein, der Herkunft des Gemäldes nachzugehen. Unser Bild befindet sich heute in Weimar. Vorher war es auf einer Burg bei Meiningen. Wie es dorthin kam, darüber gibt es keine Unterlagen. Aber eine andere Tatsache hilft weiter, nämlich die, daß es das Gemälde mehrmals gibt, z. B. auch in Wörlitz, Schwerin, München, Wien und Poznań (VR Polen).

Der Maler und Restaurator Helmut Müller aus Weimar ermittelte aus alten Büchern, daß es ursprünglich etwa 40 solcher Exemplare gegeben hat. Ja, ihr habt richtig gelesen – immer das gleiche Bild, das dieselbe Fürstin und dasselbe Kind darstellt! Vierzigmal! Eine merkwürdige Angelegenheit, die neue Rätsel aufgibt.

In einem dieser 40 Fälle kann die Herkunft lückenlos nachvollzogen werden. Das Exemplar in Poznań befand sich früher in Berlin in der Sammlung des polnischen Grafen Raczinski. Und dieser Graf hat schriftlich niedergelegt, daß er seine „Fürstin mit Sohn" von einem Nürnberger Maler direkt erworben hat. Sein Name: Franz Wolfgang Rohrich. Damit ist die Herkunft auch unseres Gemäldes geklärt.

Franz Wolfgang Rohrich lebte in einer Zeit, da nach den Befreiungskriegen die Fremdherrschaft Napoleons beendet war und im Zusammenhang damit die Verehrung altdeutscher Kunst zu einer verbreiteten Erscheinung wurde. Auf Burgen und in Klöstern, ja selbst in Rumpelkammern suchte man nach alten deutschen Gemälden. Händler und geschäftstüchtige Maler kamen auf die Idee, nicht erst lange zu suchen, sondern die gefragten Werke im Stil von Dürer oder Cranach selbst herzustellen. Bretter, an denen der Holzwurm genagt hatte als Malvorlage, sollten ein hohes Alter vortäuschen.

Zu diesen auf Geldgewinn bedachten Leuten gehörte auch Rohrich. Graf Raczinski schrieb: „In Nürnberg lernte ich damals den Maler Rohrich kennen, der mit seinem seltenen Talent die Gemälde der alten deutschen Schule kopierte. Er verstand es gut, ihnen den Anschein von hohem Alter zu geben, so gut, daß die Sammler getäuscht worden sind."

Die Widersprüche in unserem Bild haben also eine erklärbare Ursache: Das Gemälde ist eine Fälschung.

Der Fälscher Franz Wolfgang Rohrich

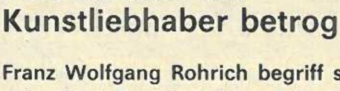
Franz Wolfgang Rohrich war ein talentierter Maler und Restaurator, der von 1787 bis 1834 lebte. Er studierte in München und konnte sich durch seine Fälscherkünste schon als Student Ersparnisse zulegen. Es ist anzunehmen, daß er Aufträge zum Ausbessern alter Bilder in verschiedenen deutschen Städten ausführte. Dabei lernte er viele Spitzenwerke altdeutscher Kunst kennen. Auch die Technik der alten Meister konnte er studieren.

Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er in Nürnberg. Im Adreßbuch dieser Stadt ist sein Name vermerkt als „Kunstmaler, vorzüglich in Gemäldereparatur". Daß Rohrich ein Fälscher war, wurde zu seinen Lebzeiten nicht bekannt. Erst 20 Jahre nach seinem Tode findet man seinen Namen in Büchern und zwar im Zusammenhang mit Werken, die vorher als echte Cranach-Gemälde oder als echte Gemälde von Cranach-Schülern, vereinzelt auch als echte Dürer-Gemälde galten. Der Sohn Rohrichs, wahrscheinlich das Modell für den Knaben im Bild „Fürstin mit Sohn", soll auch ein skrupelloser Fälscher geworden sein.

Von Rohrich gibt es keine verbürgte Abbildung. Vielleicht aber ist er einer der beiden Männer, deren Profile auf dem kleinen Schmuckstein am Hut der Fürstin dargestellt sind?



4



Wie Rohrich die Kunstliebhaber betrog

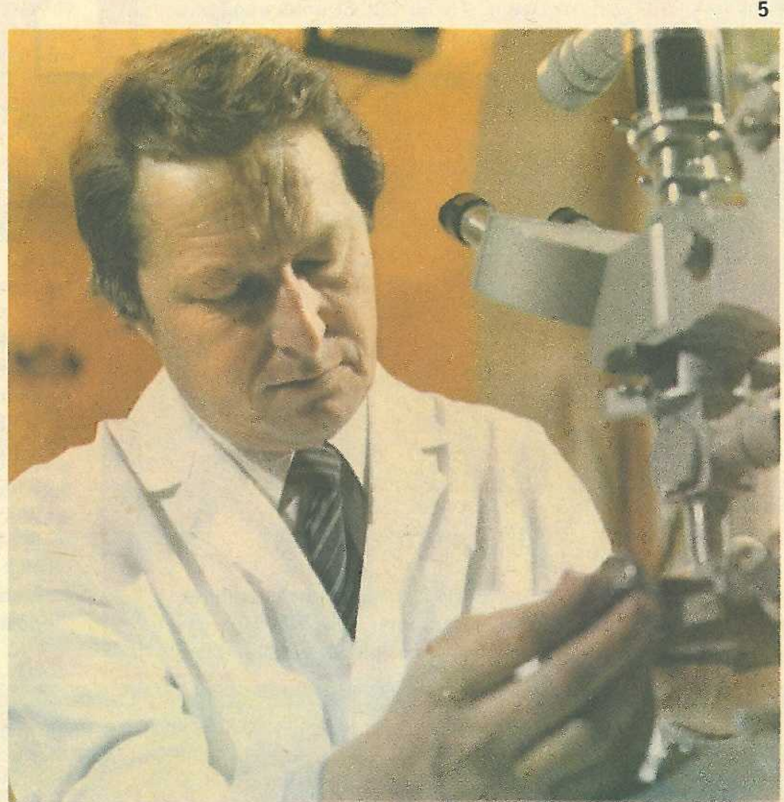
Franz Wolfgang Rohrich begriff sehr schnell, daß viele seiner Zeitgenossen sich alte Bilder wünschten. Er reagierte darauf mit eigenen Arbeiten, für deren Herstellung er folgende Methode anwandte:

- Er übernahm aus Gemälden alter Meister Einzelheiten und ganze Bildteile und stellte sie, gemischt mit eigenen Formen, neu zusammen. Wie ein Puzzle.
- Er berücksichtigte dabei den Geschmack der Zeit, indem er z. B. in das Knabenantlitz auf unserem Bild etwas Lieblich-Anrührendes hineinlegte. Da man gern das für echt hält, was einem gefällt, ging von solchen Bildteilen eine starke Beeinflussung aus.
- Von anderen Fälschern unterscheidet sich Rohrich dadurch, daß er seine Fälschung immer wieder selbst abmalte und deshalb in Routine verfiel. Die später gemalten Exemplare seiner „Fürstin mit Sohn" wurden immer schlechter.

Dr. GEORG KRETZSCHMANN

Fotos: Wolfgang Mühlberg

5



1. *Franz Wolfgang Rohrich, „Sophie von Mecklenburg und Sohn", Fälschung im Stil Cranachs d. Ä., Kunstsammlungen zu Weimar*
2. *Bildausschnitt*
3. *Bildausschnitt*
4. *Helmut Müller, Maler und Restaurator in Weimar. Er erforscht das Leben Rohrichs und seine Fälschermethoden. Dabei stellte er fest, daß Rohrich zahlreiche Fehler unterliefen. So dachte sich Rohrich auf einigen Bildern Signaturen aus, die nicht das geringste mit Cranach d. Ä. zu tun haben. Zum Beispiel steht im Wörlitzer Bild auf dem Hut der Fürstin die Inschrift „Lucas Cranack Muhler".*
5. *Prof. Hans Peter Schramm, Hochschule für Bildende Künste Dresden. Er entnahm vom Weimarer Bild Farbproben an den Stellen, wo Gesicht und Kopfbedeckung der Fürstin zusammenstoßen. Dadurch konnte er beweisen, daß Rohrich erst das Gesicht malte und danach mit Flittergoldabfällen den Hut zu malen begann. Cranach hingegen pflegte immer erst Blattgold aufzubringen und anschließend in die ausgesparten Flächen die Gesichter hineinzumalen.*

In letzter Zeit häufen sich Anfragen von Tüte-Fans, die unbedingt wissen wollen, was unser Dickus eigentlich für ein Knabe ist. Gibt es ihn wirklich? wird gefragt. Wenn ja: Wo kommt er her? Wie alt ist er? Wie kam er zu FRÖSI? Was macht er sonst?
Wir gaben die Fragen an Tüte-Vater Richard Hambach weiter. Er schreibt dazu:

Wo kommt er her?

Schon bei der ersten Frage stecke ich ganz schön in der Klemme. Soll ich euch etwa erzählen, daß Tüte vor fast dreißig Jahren bei mir aus dem Tuschefaß gehopst ist? So mit „Guten Tag! Was liegt denn an?" Glaubt mir doch keiner. Also anders. Aber wie? Ich gebe einmal dem Mäxchen Pfiffig das Wort. Das ist einer von Tütes Freunden. Der muß es wissen. „Tüte mußte der FRÖSI-Leserin Renate aus Bernburg vor vielen Jahren einmal etwas über sich aufschreiben, z. B. wann er aufgetaucht ist, wie er in der Schule ist und so. Aber Tüte bekam nur folgende Zeilen zusammen: ‚Liebe Renate! Besten Dank für die Nachfrage. Mir geht es gut, auch in der Schule und so. Gratuliere zum Geburtstag. Nachträglich. Gruß Tüte.'"



WER IST TÜTE?

Tüte schlägt zu

Mäxchen antwortete Renate: „Eines schönen Tages kam unser Lehrer mit einem sehr dikken Jungen in die Klasse. ‚Ein neuer Schüler', sagte er. ‚Tüte heißt er. Ist hier zugezogen.' Als der Rollmops sich in den Sitz quetschte, sind wir vor Lachen bald geplatzt. In der Pause haben wir ihn gehänselt mit ‚Specki' und ‚Dickwanst' und so. Tüte hat zuerst gar nicht darauf reagiert. Dann hat er in aller Ruhe den rechten Hemdsärmel hochgekrempelt, ist zum Lehrertisch gegangen und hat mit der Faust so donnernd auf die dicke Platte geschlagen, daß gleich die Tischecke abgesprungen ist. Vor so viel Kraft wurden selbst die lautesten Spötter plötzlich mucksmäuschenstill."



Der Tischplattentrick

Auch dem Mäxchen muß dieser Tüte-Kraftakt damals riesig imponiert haben. Er schreibt weiter: „Nach der Schule habe ich den Tüte angesprochen. ‚War Klasse, der Schlag', habe ich gesagt. ‚Gute Muskeln haste, alle Wetter!' Da hat der Dicke mächtig gegrinst. ‚Muskeln?' hat er gemurmelt. ‚Gute Augen hab' ich. Aber nicht weitersagen. Die Tischecke war nämlich kaputt und bloß angeleimt.'
So viel Mutterwitz", schreibt Mäxchen, „fand ich einfach dufte. Und so sind wir Freunde geworden, der Dicke und ich. Und immer, wenn ich für FRÖSI unterwegs bin, ist Tüte jetzt mit dabei."



Tüte sieht's anders

Mein Dicker ist da allerdings etwas anderer Meinung. Hat das auch sehr deutlich gesagt. Nachzulesen in FRÖSI 6/1983. Dort schrieb er: „Mein erster Auftritt bei FRÖSI erfolgte im Jahre 1960. Weil nämlich Mäxchen, dieser Hänfling, einen kernigen Begleiter brauchte. Eben mich!"

Nächste Frage

Wie alt ist Tüte? Fragen wir lieber wie „jung"? Denn auf „alt" schnappt er immer gleich ein. Siehe FRÖSI 8/1988. Weil es da etwas unleserlich war, hier noch einmal Tütes markige Worte im Klartext. Er sagte: „Ich bin kein Mummelgreis. Habe keinen Rauschebart. Keine Glatze. Keinen Krückstock. Ich gehe in die 6. Klasse und bin auf die Sekunde genau zwölf Jahre jung. Und das seit 1960. Ein biologisches Wunder? Denkste! Als zünftiger FRÖSI-Dauerbrenner hat man so was eben drauf."
Na bitte. Macht er mit links. Eben auf Tüte-Art – frech, gewitzt, mit deftigem Schalk auf der Zunge.



Doof ist er nicht!

Und wenn's mal ernst wird, was dann? Wenn Tüte zum Beispiel Einstein zitiert, Computertechnik erklärt oder sich mit philosophischen Problemen herumschlägt? Wie schafft er das? Was soll ich den Lesern sagen? habe ich ihn gefragt. Da hat er ganz unverschämt gegrient. „Sag ihnen: Wer fast dreißig Jahre lang fleißig büffelt, der kennt sich natürlich überall aus. Da flutschen die kleinen grauen Zellen fast von allein. Ich bin doch nicht doof."

So ist er nun mal, euer Tüte. Und ich hoffe, daß ich damit eure Fragen beantwortet habe. Die wichtigsten jedenfalls. Denn ganz bis unter die Haut kann ich meinen Dickus nicht entblättern. Das verbittet er sich. Ein bißchen Geheimnis muß an ihm bleiben. Hat er gesagt. Lassen wir's ihm. Und deshalb werde ich auch in Zukunft seine Post beantworten.

Richard Hambach

Mit einem Schlag eine große Familie

Immer wieder einmal findet sich in den Zeitungen eine Meldung über die Geburt von Vierlingen oder – viel seltener allerdings – von Fünflingen irgendwo in der Welt. Wenn von solch einer Mehrlingsgeburt über Ländergrenzen hinweg in den Zeitungen berichtet wird, kann man bereits ahnen, daß sie kein alltägliches Ereignis ist. Schon Drillingsgeburten kommen nicht häufig vor – unter 15 000 bis 20 000 Geburten etwa einmal – und unter ungefähr 1 bis 2 Millionen Geburten befinden sich einmal Vierlinge. Fünflings- oder gar Sechslingsgeburten bleiben Seltenheiten, vor allem wenn es gelingt, diese Kinder am Leben zu erhalten wie die 1974 in Gdańsk geborenen Fünflinge oder die Sechslinge einer Italienerin, die 1980 für Schlagzeilen in den Zeitungen sorgten. Forscher auf diesem Gebiet wissen aber auch von ganz außergewöhnlichen Fällen zu berichten. So soll in den USA Ende des vergangenen Jahrhunderts eine Frau sechsmal Zwillinge, sechsmal Drillinge und dreimal Vierlinge geboren haben. Zweiundzwanzig dieser Kinder seien am Leben geblieben. Und im zaristischen Rußland soll im 19. Jahrhundert eine Bäuerin gelebt haben, die sechzehnmal Zwillinge, siebenmal Drillinge und viermal Vierlinge gebar. Wie Walter Friedrich in seinem Buch „Zwillinge" schreibt, ist dieser Fall historisch mehrfach bezeugt.

In der DDR gab es 1950 und 1976 – wie aus dem Statistischen Jahrbuch zu erfahren ist – je eine Vierlingsgeburt, 1985 erblickten zweimal Vierlinge das Licht der Welt. Drillingsgeburten kommen in unserem Land jährlich zwischen sechs- und reichlich zwanzigmal vor. Seltener ist es aber, daß Drillinge, Vierlinge oder gar Fünflinge am Leben bleiben. Das liegt daran, daß der Organismus der Frau auf „Einlinge" eingerichtet ist. Schon bei Zwillingen, viel mehr aber noch bei einer Drillings- oder Vierlingsschwangerschaft, besteht das Risiko einer vorzeitigen Geburt. Diese Babys kommen dann mit einem viel zu geringen Geburtsgewicht zur Welt, und ihre inneren Organe sind ungenügend ausgereift. Im Juli 1987 wurden zum Beispiel in Jugoslawien Vierlinge geboren, die zwischen 950 und 1100 Gramm wogen. Normalerweise liegt das Geburtsgewicht zwischen 3000 und 3500 Gramm. Um das Leben solcher „Winzlinge" müssen Ärzte und Schwestern stets hart ringen. Die moderne Medizintechnik ist ihnen dabei eine große Hilfe. Durch Ultraschalluntersuchungen können Mehrlingsschwangerschaften jetzt rechtzeitig festgestellt und die Mütter dann in besonderer Weise betreut werden. Nach den neuesten Erkenntnissen eingerichtete Frühgeburtenstationen und spezialisierte Ärzte und Schwestern erhöhen die Chance, daß diese zarten Babys die ersten kritischen Lebenswochen überstehen und dann zur Freude ihrer Eltern heranwachsen. Freude und Stolz gewinnen ja die Oberhand, sobald der erste Schreck über den mehrfachen Kindersegen überwunden ist.

Die Pflege und Erziehung so eines Duos, Trios, Quartetts oder Quintetts kostet natürlich eine enorme Menge Kraft und Mühe! Auch wenn die Eltern – wie in unserem Land – großzügige staatliche Unterstützung erhalten und ihnen Verwandte und Freunde helfen, bleibt für sie selten eine ruhige Stunde. Wer in der eigenen oder einer bekannten Familie erlebt hat, wie bereits ein einziges Baby Mutter und Vater „in Trab" bringen kann, braucht wenig Phantasie, um sich die Turbulenz in „Mehrlings"-Familien vorstellen zu können. Baden, wickeln, füttern – das spielt sich mit der Zeit zwar ein, doch jedes Kind braucht auch *sein* Schmusestündchen und ein offenes Ohr für *seine* Sorgen und Nöte. Man kann vor den Eltern, die das alles bewältigen, nur den Hut ziehen!

Für die Kinder ist diese besondere Geschwistersituation natürlich schön: Spielgefährten sind immer vorhanden, sie können einander helfen, spornen sich gegenseitig an, jeder Geburtstag ist ein kleines Kinderfest. Manches Einzelkind könnte da fast ein bißchen neidisch werden.

Wer Zwillinge, Drillinge oder gar Vierlinge kennt, sollte uns einmal über seine Erlebnisse und Erfahrungen mit ihnen schreiben. Finden sie z. B. schnell Kontakt zu anderen oder ziehen sie sich lieber auf ihre „Geschwister-Insel" zurück? Werden sie mit ihren täglichen Pflichten besser fertig als Einzelkinder – so nach dem Motto „geteiltes Leid ist halbes Leid"? Wir würden uns über eure Zuschriften sehr freuen.

Dr. ANNEMARIE FISCHER

Foto: Herbert Schier



MÖGLICH ODER NICHT?

Konnte man schon das Sandmännchen in Schwarzweiß erleben, bevor das Farbfernsehen in der DDR eingeführt wurde?

(Ja, seit 1959.)

Konnte sich Wolfgang Behrendt nach seinem Goldmedaillenkampf schon mit einem Malimo-Handtuch abtrocknen?

(Ja, Malimo wurde 1954 von Heinrich Mauersberger, DDR, entwickelt.)

Konnte Friedrich Schiller seine Manuskripte schon auf der Schreibmaschine schreiben?

(Nein, 1714 erstes Patent, aber erst 1880 serienmäßig gebaut.)

Konnten die Dokumente und Zeichnungen des berühmten Baumeisters Knobelsdorff möglicherweise von Goldhamstern angeknabbert worden sein?

(Nein, Goldhamster kamen erst 1930 durch den Zoologen Aharoni nach Europa.)

Konnte Wolfgang Amadeus Mozart seine „Kleine Nachtmusik" bereits bei elektrischem Licht komponieren?

(Nein, erste Versuche mit Glühlampen ab 1821.)

Konnte Johann Sebastian Bach seinen Kaffee schon mit Rübenzucker süßen?

(Nein, 1801 erste Rübenzuckerfabrik durch Franz Karl Achard.)

Konnte Martin Luther seine Thesen schon in der Zeitung veröffentlichen?

(Nein, erster Zeitungsdruck erst ab 1566, erste Tageszeitung in Leipzig ab 1660.)

Konnte Kolumbus bereits einen Zimmermannshobel mit auf seine Entdeckungsreisen nehmen?

(Ja, Hobel bereits seit 100 v. u. Z. bekannt.)

Konnte Rosa Luxemburg schon mit der elektrischen Straßenbahn fahren?

(Ja, ab 1881)

Konnten die Vereinbarungen bei der Völkerschlacht bei Leipzig schon mit dem Kolben-Füllhalter unterzeichnet werden?

(Nein, 1849 erstes Patent auf Füllfederhalter.)

Konnten die Ritter des Mittelalters schon moderne Sattel und Steigbügel auf und an ihren Pferden haben?

(Ja, seit 900)

Konnte sich Johann Gutenberg als Erfrischung schon eine Tasse Schokolade servieren lassen?

(Nein, Schokolade kam erst 1606 aus Mexiko nach Europa.)

BOUTIQUE

Sommerblusen



Luftige Sommerblusen für heiße Tage – angefertigt in der Arbeitsgemeinschaft „Textiles Gestalten" an der Juri-Gagarin-Oberschule Merseburg – stellen wir euch heute vor. Sie sind schnell und einfach nachzuarbeiten. Alle, die jedoch gerade erst mit dem Nähen beginnen, sollten sich von Mutti, Oma oder älteren Geschwistern helfen lassen. Viel Freude dabei!

MATERIAL

Stoff etwa 1,10 m lang, 0,90 m breit oder 0,60 m lang, 1,30 m breit.

ZUSCHNITT

Vorderteil im Stoffbruch zuschneiden und 1 cm Nahtzugabe, Rückenteil zweimal zuschneiden und 1 cm Nahtzugabe.

SCHABLONENDRUCK

- Motiv auf Zeichenblatt aufzeichnen,
- durchsichtige Folie über das Blatt legen, beide mit Büroklammern befestigen, Pappe als Unterlage verwenden,
- mit einer spitzen Schere Form an der Linie entlang ausschneiden, lose Teile herausnehmen,
- Schablone auf den Stoff legen,
- Schwämmchen mit Textilmalfarbe über die Öffnungen der Schablone tupfen,
- Schablone vorsichtig wegnehmen,
- Stoff trocknen lassen, danach von der linken Seite bügeln,
- Motiv kann mit Glasperlen oder farbigen Garnen weiter verziert werden.

NÄHEN:

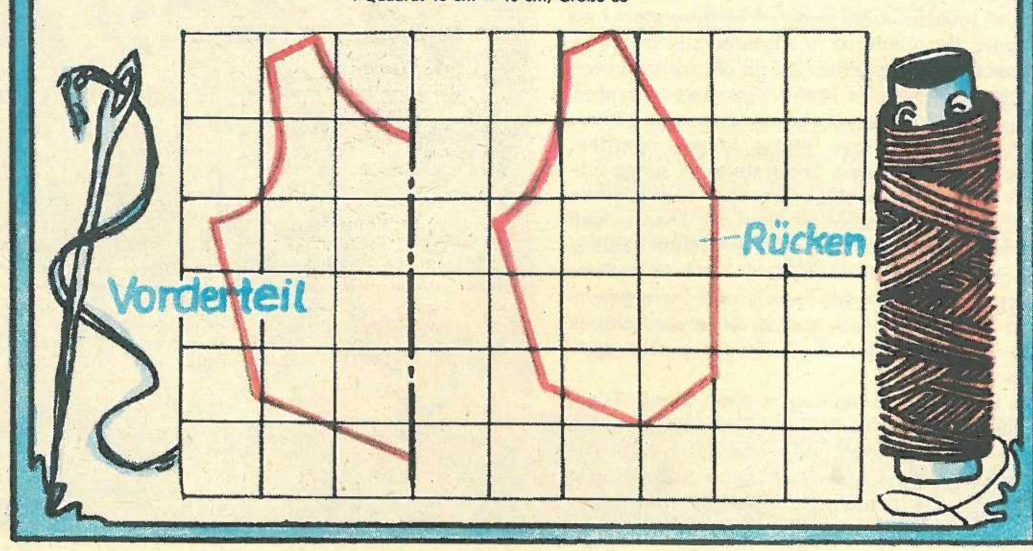
- Vorderteil am Halsausschnitt und unteren Saum 0,5 cm breit einrollen und mit unsichtbaren Stichen mit der Hand annähen,
- Rückenteile (Ausschnitt, unterer Saum und Rückenmitte) ebenfalls eingerollt nähen,
- Schulternähte schließen und schmalkantig absteppen,
- Seitennähte schließen und schmalkantig absteppen,
- Armausschnitt einrollen und mit unsichtbaren Stichen festnähen.

SCHLEIFCHEN:

Rechteckiger Stoff 2 cm × 6 cm in der Mitte falten, oben und unten 1 cm Naht, danach wenden, offene Seite 1 cm nach innen legen und das Rechteck schmal absteppen, mit schmalen Stoffstreifen Schleifchen am Rükken annähen.

Text und Anfertigung: Sigrid Napierala
Dia: Andreas Klug
Zeichnung: Doris Martens

1 Quadrat 10 cm × 10 cm, Größe 38



Ein Haus für Kinder



Es war einmal ... so fangen alle Märchen an. Aber aus Sassen, der kleinen Gemeinde im Kreis Demmin, soll kein Märchen erzählt werden. Hier ist alles wahr. Obwohl manches vielleicht wie aus dem Märchen klingt. Was alles geschaffen wurde! Und vor allem von wem. Was hier vor 16 Jahren noch herumstand und was heute steht. Sassen hat schon etwas Besonderes zu bieten. Also soll eine Geschichte erzählt werden. Über Sassen, seine Pioniere und Lehrer. Und über ein altes Bauernhaus, das vor genau 150 Jahren auf einer längst verlassenen, aus grauen Vorzeiten stammenden Hofstelle gebaut wurde. Fleißige Bauern wohnten darinnen, die vom Ertrag aus Acker und Stall ihr Leben fristeten. Wilhelm Kasenow war der letzte der ihren. Er hinterließ keine Nachkommen und vermachte das Anwesen der LPG. Die richtete ein Lehrlingswohnheim ein. Für gute zehn Jahre. Als dann die Ausbildung der jungen Leute zentral organisiert wurde, verfiel der Hof. So gingen die Jahre ins Land.

Es gab einmal eine Schule in Sassen, wo man sich zusammensetzte und überlegte: Welche Möglichkeiten haben wir, die Freizeit noch sinnvoller



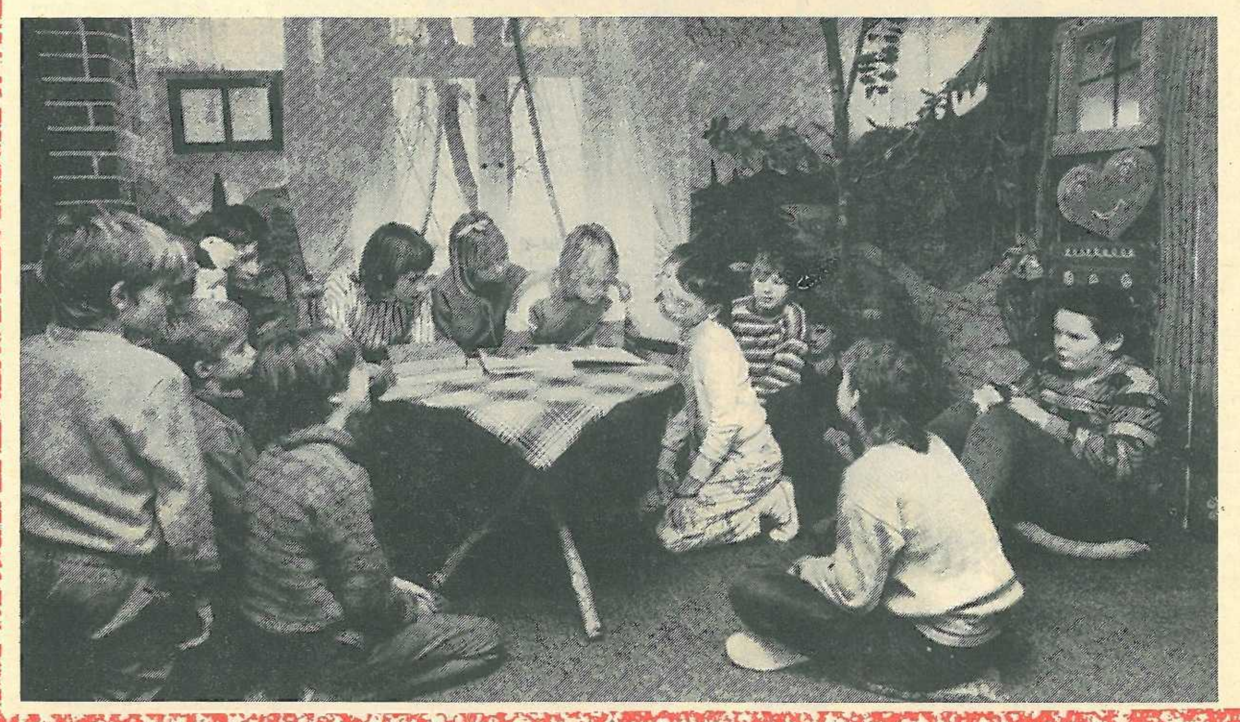
zu gestalten? Wo können wir eine Beschäftigung finden, die Spaß macht und die den Pionieren obendrein noch nutzt? Wo sie ihre eigenen Ideen verwirklichen können. Im Lehrerzimmer rauchten die Köpfe, bis man einen ziemlich gewagten Einfall hatte: den alten Hof aus seinem Dornröschenschlaf zu wecken. Es fanden sich Helfer: FDJ-Mitglieder, Thälmannpioniere, Lehrer, Eltern, Vertreter der LPG. Sie trafen sich zur ersten Besichtigung, und nicht jeder war gleich Feuer und Flamme. Vieles war verwüstet, im Haus saß der Schwamm, teilweise war der Fußboden aufgebrochen. Die Sache anzupacken, forderte den Mut aller.

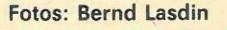
Der Beginn

Anfang 1973. Die Schule stellte sich das Ziel, Haus und Hof bis zu den Weltfestspielen der Jugend und Studenten im August funktionstüchtig zu machen. Jede Pioniergruppe übernahm einen Auftrag. Die reichten von Ordnung schaffen in den Außenanlagen bis hin zu kleineren Maurerarbeiten für die Größten. Die Ideen der Pioniere wurden umgesetzt, und die stellten für jedermann sichtbar unter Beweis, daß sie etwas konnten. Die Handwerker der LPG halfen kostenlos. Rentnerinnen nähten Gardinen, Betten, und was sonst noch so fehlte, wurde in der Gemeinde zusammengesucht.

Die Pioniere gingen Rüben verziehen, erwirtschafteten 4 000,– Mark für ihr Objekt, das sich nun mehr und mehr mauserte. Im Sommer 1973 war es dann soweit. Die Erbauer konnten hier ihre Ferien verbringen, und die Zahl der Bewerber aus dem ganzen Kreis – sie wuchs mit den Jahren. Heute wird hier an Ort und Stelle auch unterrichtet, und jeweils eine Woche ist eine Klasse der Unterstufe des Kreises mit ihren Lehrern hier. Natürlich wird dabei Heimatgeschichte und Heimatkunde groß geschrieben. Ein kleines Museum, Lehrpfade und die Natur machen es möglich. Und wo gibt es ihn schon so frei Haus, den Unterricht mit Übernachtung, wie hier in Sassen!

THOMAS BEIGANG





Fotos: Bernd Lasdin

Die Treue

Erzählung von J. Katschajew und E. Scharapow

Das Junigewitter verzog sich so rasch, wie es gekommen war. Ernst Thälmann sog tief die frische Luft ein, zog seine Jacke aus und legte sie um die Schultern seiner Begleiterin. Das junge Mädchen blickte ihn dankbar an und sagte: „Jetzt ist es nicht mehr weit."

Thälmann ging hinter Sina her. Seine Gedanken weilten in Hamburg bei Rosa und der kleinen Irma, die auf seine Rückkehr warteten. Indessen streifte er durch die Wälder Litauens, die Begegnung mit Menschen meidend. Er war auf dem Wege nach Sowjetrußland, um rechtzeitig an der Eröffnung des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale teilnehmen zu können.

Gestern überschritt er illegal die deutsch-litauische Grenze. An einer verabredeten Stelle sollte ihn eine litauische Kommunistin – Genossin Sina – erwarten. Es überraschte ihn, daß es ein so junges Mädchen war. Sie sprach gut deutsch und unterhielt sich mit ihm: „Sie werden bald in Moskau sein ... Sind Sie schon einmal mit Lenin zusammengetroffen?"

„Bisher noch nicht. Aber jetzt habe ich die Hoffnung ..."

„Was ist Ihrer Meinung nach das Wichtigste für einen Revolutionär?"

„Die Treue", antwortete Thälmann nach kurzem Überlegen. „Ja, die Treue, die man ein ganzes Leben halten muß. Selbst noch im Tode. Es ist nur wichtig zu wissen, für welches Ziel man sterben muß. Dann verliert der Tod seinen Schrecken."

„Und was ist schrecklich?"

„Seine Genossen zu verraten."

Sina nickte: „Mein Vater starb unter der Folter, aber er verriet niemanden.

Er war Soldat der Revolution.

Und er liebte seine Kameraden mehr als das eigene Leben."

Da hörten sie plötzlich Pferdegetrappel. Sie verstummten und verbargen sich seitlich des Pfades. Etwa zwanzig Schritt von ihnen entfernt ritten zwei litauische Grenzsoldaten vorüber. Ihr unerwartetes Auftauchen zwang sie, sich noch tiefer in den Wald zu begeben. Es war schon ganz dunkel geworden. Bald erreichten sie einen See. Sina blieb am Ufer stehen und ahmte den Ruf einer Wildente nach. Aus dem Dunkel löste sich eine Gestalt, litauische Worte waren zu hören.

„Genosse Ernst, kommen Sie hierher", rief Sina gedämpft.

Ein alter Mann mit langem Bart und tief in die Stirn gezogenem Hut brachte Ernst Thälmann, der sich von Sina verabschiedet hatte, zu einem Boot. Behutsam tauchte er die Ruder ins Wasser, und fast geräuschlos glitt das Boot zum anderen Ufer, wo bereits Sowjetrußland begann.

*

Der Himmel wölbte sich über dem Roten Platz wie ein gewaltiges Segel.

An diesem Morgen hatte es Ernst Thälmann nicht länger im Hotel gehalten. In aller Frühe war er zu einem Spaziergang durch die Stadt aufgebrochen. Er wollte allein sein. Er mußte die Eindrücke der letzten Tage ordnen. Bis in die kleinsten Einzelheiten erinnerte er sich an Lenins Rede am 1. Juli. Lenin sagte: „Wir haben in Rußland gesiegt, weil wir hinter uns die feste Mehrheit hatten, nicht nur in der Arbeiterklasse, sondern auch in der Armee und in der Bauernschaft."

Und weiter sagte er: „Man muß lernen, eine richtige Revolution durchzuführen, und man muß aus gemachten Fehlern lernen. Wir dürfen unsere Fehler vor dem Feind nicht verbergen. Wer sich davor fürchtet, ist kein Revolutionär. Wenn wir den Arbeitern offen erklären: ‚Ja, wir haben Fehler gemacht', dann bedeutet das, daß sie künftig nicht wiederholt werden."

Thälmann mußte an seine Begegnung mit Lenin auf einer Beratung mit deutschen, polnischen, ungarischen und italienischen Kommunisten denken. Ihn hatte verwundert, daß sich Lenin mit den polnischen und italienischen Genossen fließend in ihrer Muttersprache unterhielt. In einer Pause trat er plötzlich zu ihm:

„Und Sie, Genosse Thälmann, woher sind Sie gebürtig? Kommen Sie zufällig aus dem Norden?"

„Ich bin Hamburger."

„Hamburger! Ich dachte es mir, als ich Sie reden hörte. Sie sprechen einen originellen Dialekt, in dem englische Wörter vorkommen. So sprechen Menschen, die lange Zeit in einem großen Hafen gearbeitet haben. Habe ich recht?"

„Vollkommen. Ich habe sogar einen Spitznamen, der aus dem Englischen stammt. Meine Freunde nennen mich seit meiner Jugend ‚Teddy'."

„Wieso Teddy? Ich würde eher sagen, daß Sie ein richtig ausgewachsener Eisbär sind." Lenin betrachtete die hochgewachsene breitschultrige Gestalt Thälmanns mit wohlwollendem Blick. „Aber sagen Sie, Genosse Teddy, warum sind Sie, ein unabhängiger Sozialdemokrat, in die Kommunistische Partei eingetreten?"

„Ich persönlich war dazu schon lange entschlossen. Aber ich wollte, daß sich unsere gesamte Hamburger Organisation mit den Kommunisten vereinigen sollte."

„Sie haben damals allen Sozialdemokraten ein Beispiel gegeben", erwiderte Lenin. Und mit besorgtem Gesicht, Thälmann forschend ansehend, fragte er: „Und was meinen Ihre Genossen dazu, daß man jetzt im Westen wieder Kriegsverbrecher verurteilt?"



Thälmann verzog das Gesicht: „Hanswursterei", sagte er. „Natürlich muß man unsere Generale für ihre Verbrechen während des Krieges verurteilen. Aber wird man sie auch verurteilen für die Massenerschießungen deutscher Arbeiter, für den Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg?"
Beim Nennen dieser Namen wurde das Gesicht Lenins müde und abgespannt, seine Augen verdunkelten sich.
„Ihr Tod war für uns alle ein schwerer Schlag", sagte er leise. „Die Mörder haben die deutsche Arbeiterklasse ihrer Führer beraubt. Aber ich zweifle nicht, daß bald neue kommen werden."
Thälmann schüttelte den Kopf: „Es ist schwer zu sagen, ob jemand Rosa und Karl ersetzen kann."
„Die Revolution bringt immer Helden hervor, wenn sie gebraucht werden", entgegnete Lenin.
(Konnte Ernst Thälmann damals wissen, daß er vier Jahre später an der Spitze des deutschen Proletariats stehen würde?)

*

In die Heimat kehrte Ernst Thälmann auf dem Seeweg über Petrograd zurück. Er hatte Sina geschrieben, daß er sie in Wilna[1] kurz aufsuchen wolle. Das Schiff lief früh am Morgen in den Hafen ein. Die Passagiere durften eine halbe Stunde an Land gehen. Thälmann sah Sina sofort unter den Wartenden. Rasch ging er zu ihr: „Wir haben nur wenig Zeit, Sina. Ich muß Ihnen etwas geben."
Er nahm ein kleines Päckchen aus dem Koffer, wickelte ein eingerolltes Stück Stoff aus, das er entrollte. Sina erblickte ein farbiges Porträt.
„Lenin!" rief sie verwundert aus.
„Das Porträt haben mir Arbeiter der Gluchowsker Textilfabrik geschenkt. Sie haben es für die Delegierten der Internationale gewebt."
„Aber ein Geschenk verschenkt man nicht!"
„Ich habe um ein zweites Porträt gebeten."
Die Schiffssirene heulte.
„Ich muß an Bord", sagte Thälmann.
„Vielen Dank!" Sina reichte ihm die Hand. „Vielleicht führt uns das Schicksal nochmals zusammen."
Er nickte, eilte zum Schiff, wandte sich noch einmal um und rief: „Nicht das Schicksal, sondern unsere Arbeit wird uns zusammenführen! Auf Wiedersehen, Sina!"

[1] heute: Vilnius

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch, (stark gekürzt und bearbeitet)

Zeichnung: Karl Fischer

Günter und der Äquator



Originelle Gratulation für die Paten im Fischwerk? Kleine Fische für uns! So dachte die 5b. Kennen wir doch! Aber dann kamen sie ins Schwitzen, weil sie viel Neues aufzuschreiben, zu zeichnen und zu basteln hatten.
Nun stehen sie vor ihrer Patenbrigade. Geburtstagsgrüße mit Programm! hieß es auf der Einladung, und die Paten haben sich festlich angezogen und den Klubraum geschmückt. Jenny, die Gruppenratsvorsitzende, hat das Wort: „40 Jahre Fischwerk Saßnitz im 40. Jahr der Republik!"
Die Gruppe singt. Dann öffnet Jens die große Geburtstagsschatztruhe, entnimmt ein Blatt. Liest.

Wir sahen selbst:

Gefrostete Heringe werden in eine Riesenwaschmaschine gekippt. Sauber und entgrätet fallen sie auf ein Transportband und rollen in eine Maschine, aus der sie gewürfelt herauskommen. In schwungvollem Bogen klappert eine Fließstraße aus dem oberen Stockwerk. Leere Dosen rutschen darauf heran. Die Fischwürfel fallen hinein. Dann marschieren die vollen, noch deckellosen Dosen auf der Konservenstraße wie im Gänsemarsch weiter. Automaten teilen Zutaten aus. Zwiebelringe, Möhrenkringel, Erbsen, Tunke aus Tomatenmark, Paprika, Senf, Bier und Gewürze. Am Bandende wird der Deckel aufgesetzt. Die Dose rollt in einen Riesenkorb, wird in den Autoklaven geschoben und gargekocht.



Anja greift in die Schatztruhe. Zeigt eine Zeichnung. Ein junges Mädchen im weißen Kittel ist zu sehen. Dicke Tränen rollen über ihr Gesicht. In der einen Hand hält sie ein Messer, in der anderen eine kürbisgroße Zwiebel. Irina stellt sich mit dem zweiten Blatt daneben. Liest.

Die Fischwerkerin! Augenzeugen erzählten:

Das Fischwerk Saßnitz ist vorwiegend ein Frauenbetrieb. Vor 40 Jahren gab es noch keine Takt- und Fließstraßen. Mit großen Messern schnitten die Frauen den Fischen die Köpfe ab. Teilten und entgräteten sie. Alles Handarbeit. Sie schnitten Zwiebeln, oft acht Stunden lang. Heute ist Fischwerker ein interessanter Lehrberuf. Die Männer nicken. Auch der Transportleiter, Genosse Günter Dorst. Anja hängt ihre Zeichnung an die Wandzeitung. Da spricht schon Sven.

Wir besuchten:

Zur Erleichterung der Arbeit wurden bald nach der Betriebsgründung Einrichtungen geschaffen, die bis heute bestehen und verbessert sind: Kindertages- und -wochenkrippe, Kindergarten, Friseursalon, Konsumverkaufsstelle, eine Bibliothek. Auch Speise- und Kulturräume. Wir besuchten sogar den Betriebsarzt. Man kann in der Klubleitung Theaterkarten bestellen, auch an Volkskunstzirkeln teilnehmen.
Als Martin vortritt mit seinem Blatt, schmunzeln die Arbeiter. Sie wissen, er ist das Mathe-As und wird gleich etwas vorrechnen.

Der Forschungsstab errechnete:

In 40 Jahren wurden rund 350 000 t Konserven produziert. Das sind 2 362 500 000 Stück Dosen. Der Äquator ist 40 076,59 km lang. Würde man die Fischbüchsen aneinanderlegen, ginge die Reihe siebenmal um den Erdball.
Man könnte mit den Dosen auch 35 000 Waggons von 12 Meter Länge füllen. Das ergäbe einen Zug von 420 km Länge. Von Saßnitz über Berlin bis Riesa etwa.
Martin blickt lächelnd hoch beim letzten Satz: Man kann das alles nicht mehr, denn sie sind längst aufgegessen!

Blatt auf Blatt folgt. Die Paten staunen, wie viele Leute befragt wurden, was man erforschte und wieviel Zeichnungen entstanden. Auf einmal blikken alle Pioniere zu Günter Dorst. Jenny liest.

Zusatzaufgabe: Versuch eines Kurzporträts. Wir ermittelten:

Der Genosse Günter Dorst, den wir alle kennen und achten, arbeitet schon fast 40 Jahre im Fischwerk. Am Anfang mußte er riesige 91-kg-Kisten mit Sackkarren transportieren. Harte Arbeit, oft zehn und mehr Stunden lang. Günter Dorst lernte. Facharbeiterbrief: Fahrerlaubnis für alle Geräte im Arbeitsbereich, die nach und nach angeschafft wurden. Gabelstapler, Elektrokarren, Lastwagen und Hänger. Prüfung für das Bahnanschlußgleis. Lehrgänge für Leitungskader. Seit 25 Jahren leitet er die großgewordene Transportabteilung. Denn der Fisch muß transportiert werden. In den Betrieb hinein – und heraus: Fisch, Dosen, Deckel, Gemüse, Gewürze, Sahne, Bier, Wein, Kartonagen.
Jenny stockt, sieht hin zum Genossen Dorst, der staunend den Kopf bewegt, liest weiter:
Er hat ein Herz für Kinder, nicht nur für seine eigenen Söhne und Enkel – für alle! Es war am 1. September 1962, als er den 1. Patenschaftsvertrag unterzeichnete. Meine Mutti war dabei und hat mir alles erzählt. Wieviel Kilometer Fischbüchsen Genosse Dorst allerdings „um den Äquator mitstapelte" muß noch ermittelt werden.
Dann gibt es Blumen für Günter Dorst. Die Geburtstagsschatztruhe klappt zu. Die 5b bekommt ein dickes Lob und ihren gedeckten Geburtstagstisch.
Im Handumdrehen stehen geöffnete Fischdosen, Fischsalate, Brötchen und Brause auf den Tischen. Fischverkostung! Sie schnuppern ihre Lieblingssorten heraus. „Ah, Hering in Dillsoße!" – „Hm, Thunmakrelenfilet in Öl!" Dampfende Soljanka wird gebracht. Jenny kostet vorsichtig. Es schmeckt. Auch aus Fischdosen? „Natürlich", sagt Günter Dorst. „Favorit und Saßnitzer Mix kurz erhitzen, mit einem Schuß Sahne und Zitrone servieren."

DORIS WEISSFLOG

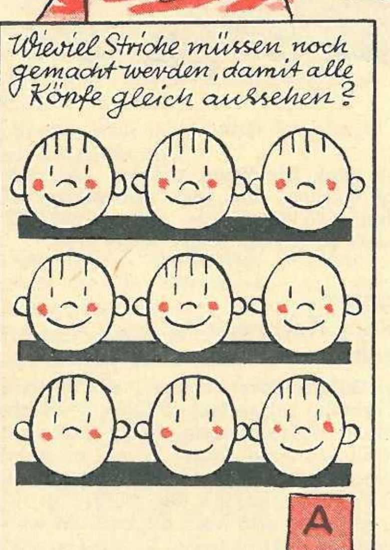
Zeichnung: Horst Schrade

Sommerferien-Tüfteltest

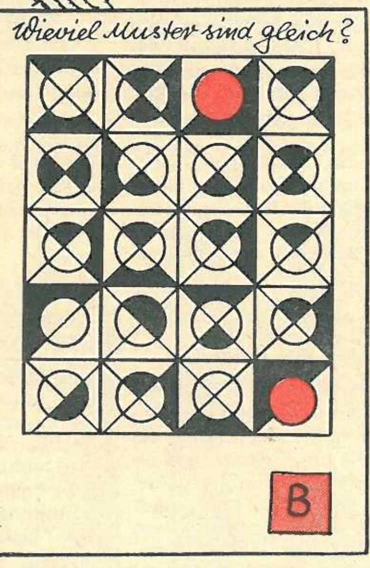
Halli, hallo, hier ist wieder Tüte, der mit den sieben Sommersprossen. Ich grüße euch, Knobelfans und Rätselfreunde! Wünsche ganz dolle, dufte Augustferientage. Damit aber in der langen Tummelpause Denkvermögen und Konzentration nicht ganz aus dem Tritt kommen, will ich alle FRÖSI-Leser ein bißchen auf Trab bringen. Wenn's recht ist. Bitte sehr, hier ist FRÖSIS großer Sommerferien-Tüfteltest für alle, die auch in der Baumelpause ihren Grips fit halten wollen.
Zwanzig Rätsel sind zu knacken. Die Lösung ist immer eine Zahl. Diese Lösungszahl tragt jedesmal in das noch leere Feld unter dem betreffenden Rätsel ein. Damit stehen dann unter jedem Rätsel drei Zahlen. Weil's zwanzig Rätsel sind, ergibt das nach Adam Ries insgesamt sechzig Zahlen. Und diese sechzig sind wichtig für eine Tüte-Malaufgabe auf der Seite 30. Alles weitere verrate ich erst dort. Also: Knobeln, Lösungszahl eintragen und umblättern.

Text und Zeichnungen: Richard Hambach

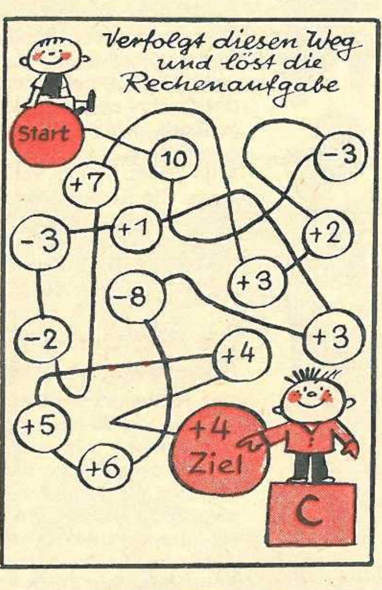




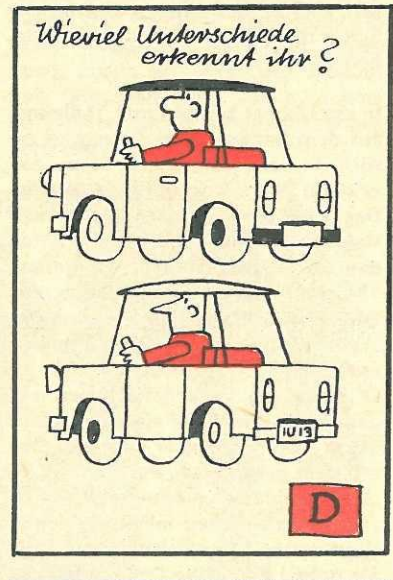
13	31	



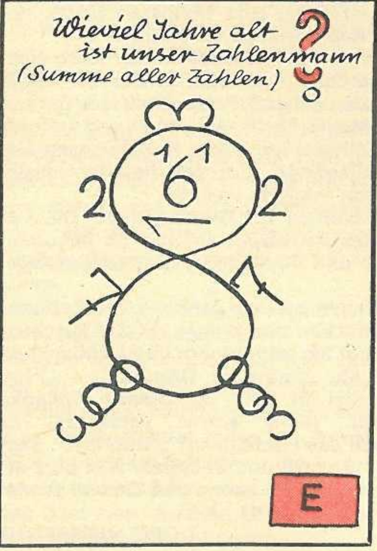
45	63	

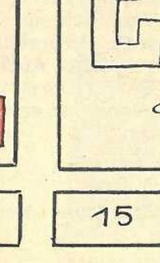


120	49	

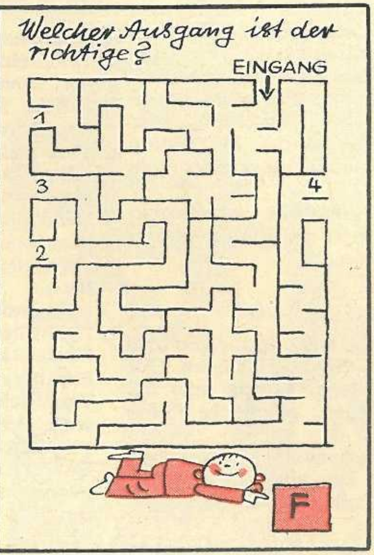


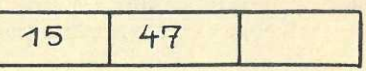
32	51	



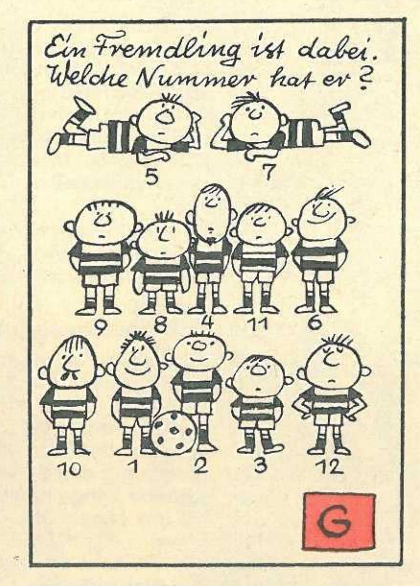


53	112	





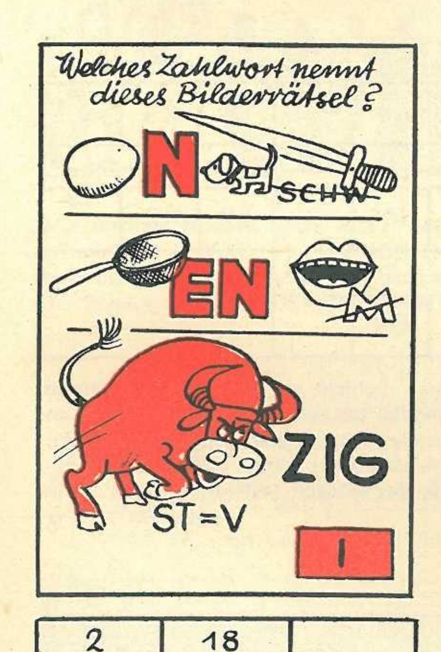
15	47	



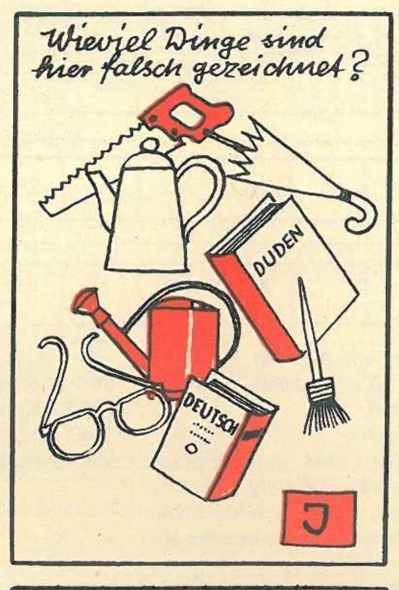
56	83	



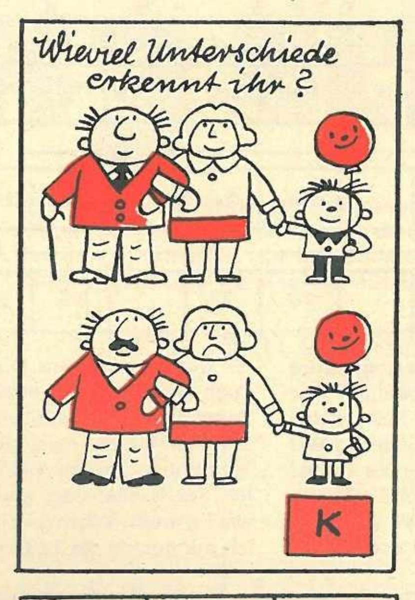
58	33	



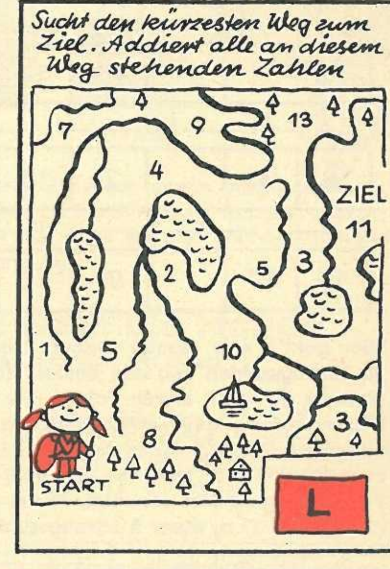
2	18	



44	66	



85	119	

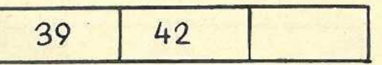


16	41	

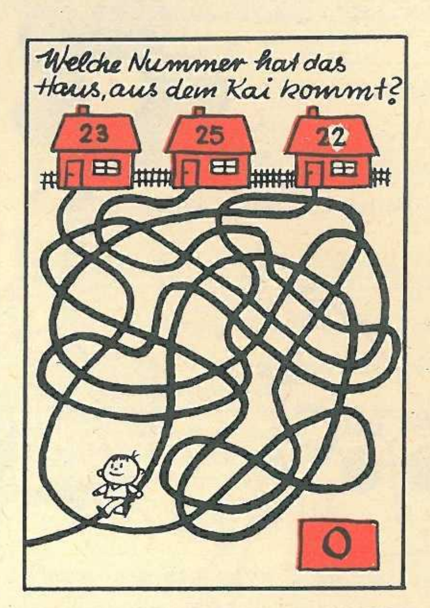


25	109	





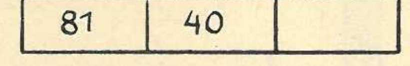
39	42	





59	67	





81	40	

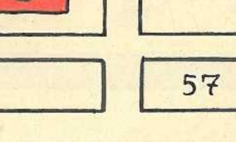


19	21	

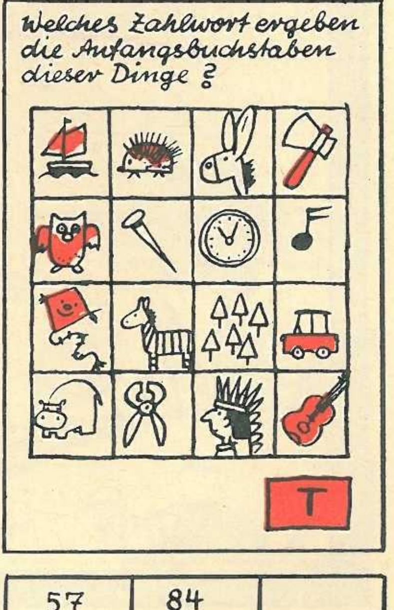


48	61	





24	34	



57	84	

A			B			C			D			E			F			G		
13	31		45	63		120	49		32	51		53	112		15	47		56	83	

H			I			J			K			L			M			N		
58	33		2	18		44	66		85	119		16	41		25	109		39	42	

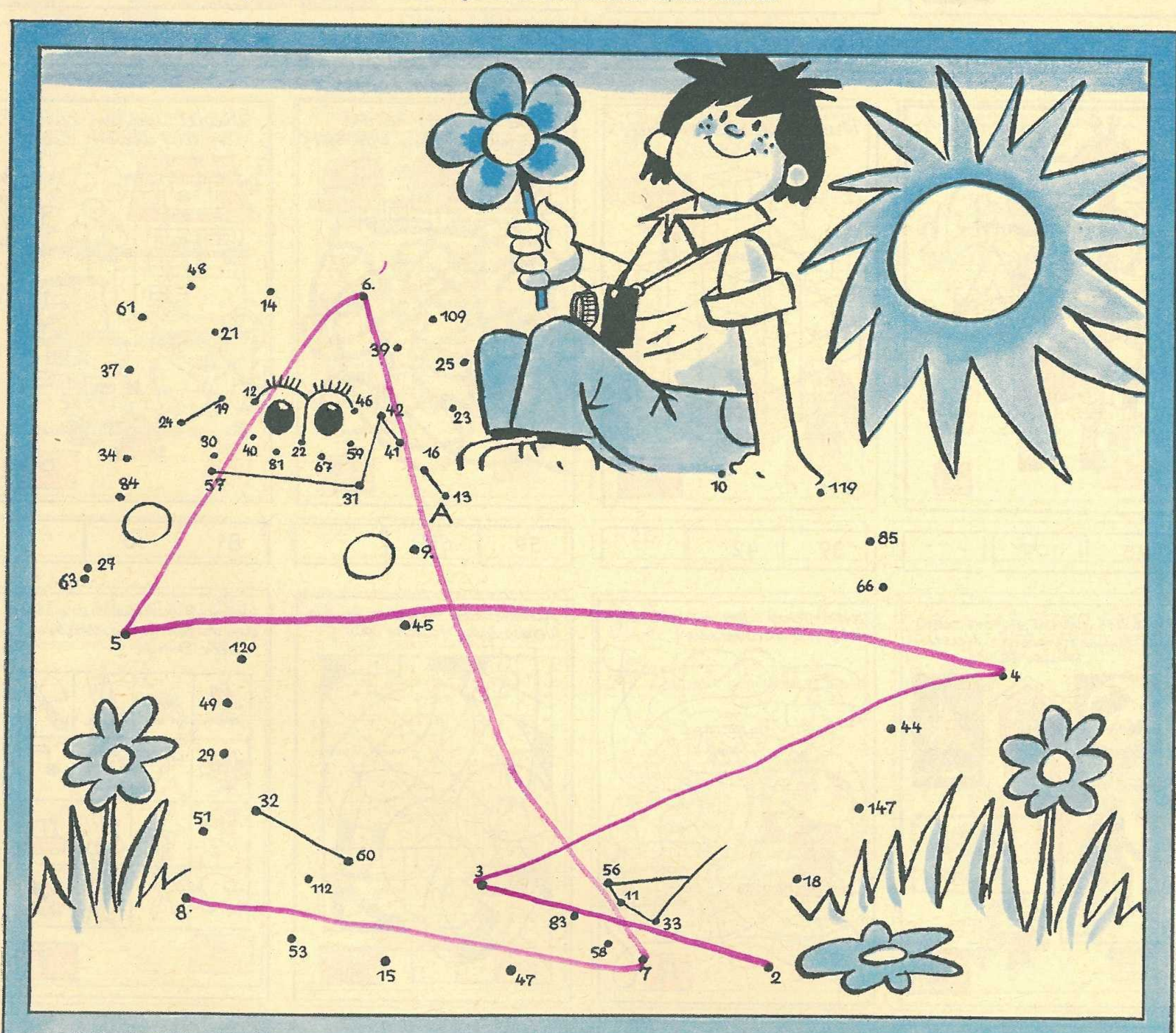
O			P			Q			R			S			T		
59	67		81	40		19	21		48	61		24	34		57	84	

Hier geht's nun munter weiter. Übertragt eure 20 Lösungszahlen von den beiden Vorseiten hier oben in die noch leeren Felder. Die Reihenfolge dieser insgesamt 60 Zahlen bestimmt den Verlauf einer Bleistiftlinie, mit der die Punkte unten im Bild zu verbinden sind. Die Linie beginnt bei A mit dem Punkt 13, geht von dort zum Punkt 31 (bitte suchen!), von 31 zu eurer A-Lösungszahl und so weiter und so fort. Am Ende entsteht ein Bild, das euch zeigt, was ich, euer Tüte, in diesen schönen Sommerferien gerade anstelle.

Und nun kommt eure Aufgabe:

Schreibt zu diesem Bild einen Vers, einen Vierzeiler, Sechszeiler oder ein ganzes Gedicht. Macht's wie ihr wollt. Wichtig ist nur, daß ihr schildert, wie ich mir gerade die Zeit vertreibe. Schreibt alles auf eine Postkarte. Schickt sie mit Namen, Adresse und Altersangabe bis zum 30. September 1989 an FRÖSI, Kennwort Tüte, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Die Preise warten schon. Daß ihr einen davon erwischt, das wünscht jedem von euch

der FRÖSI-Tüte

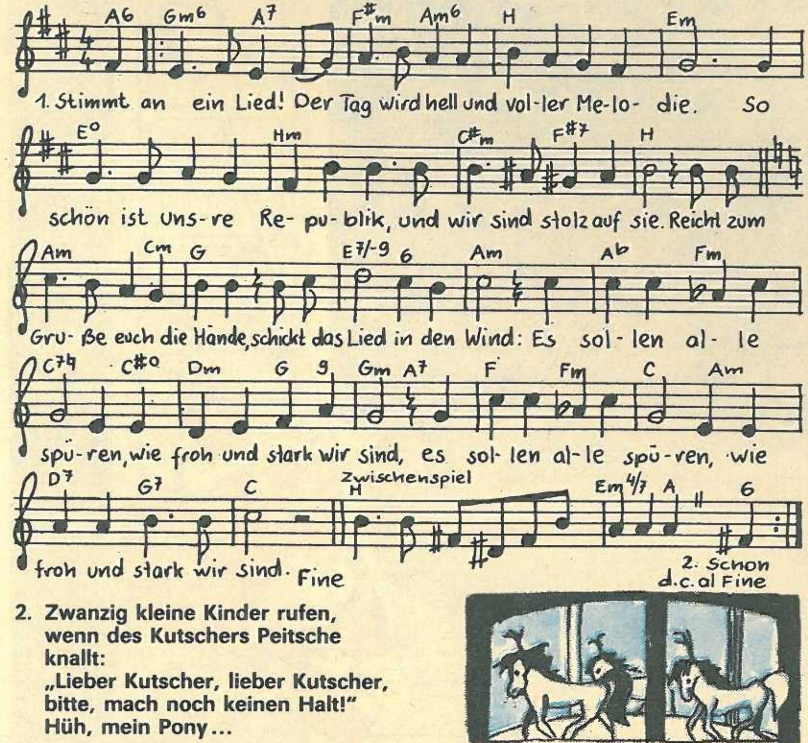




Nur wenige Wochen noch, dann feiern wir in unserem Lande den großen „runden" Geburtstag: 40 Jahre DDR. Natürlich ist auch der Rundfunk-Kinderchor Berlin dabei. Am Mittwoch, dem 23. August 1989, stellt euch der Chor in der Sendung „WIR – von drei bis vier" ein weiteres neues Lied vor. Vielleicht gibt es auf der Geburtstags-Festwiese eurer Stadt oder eures Dorfes sogar ein solches Ponykarussell, von dem in diesem Lied erzählt wird. Schaltet also an diesem Tag um 15.00 Uhr den Berliner Rundfunk ein und hört es euch an. FRÖSI-Empfehlung: Auf Kassette mitschneiden!

Lied vom Ponykarussell

Text: Heinz Günter Behnert Musik: Gunther Erdmann



2. Zwanzig kleine Kinder rufen,
wenn des Kutschers Peitsche knallt:
„Lieber Kutscher, lieber Kutscher,
bitte, mach noch keinen Halt!"
Hüh, mein Pony...

Schaut euch auch die anderen beiden hier abgedruckten Lieder an. Falls ihr selbst kein Instrument spielt, laßt sie euch einmal vorspielen und -singen. Gefallen sie euch, könnt ihr sie ja in euer Pioniergruppen-Geburtstags-Liederprogramm mit aufnehmen.



Reicht zum Gruße euch die Hände

Text: Inge Handschick Musik: Gerhard Graul



2. Schon wächst das Lied und steigt hinauf,
umkreist den Erdenball,
streut Fröhlichkeit und Wärme aus
und Freundschaft überall.
Reicht zum Gruße euch die Hände,
nehmt das Echo vom Wind:
Aus fernen Ländern hallt es,
wie froh und stark wir sind.



Das ist unsre Republik

Text: Helmut Stöhr Musik: Martin Rätz



2. Arbeiter und Bauern lehren
uns mit Liebe und Geschick,
schützen unsre Kinderträume –
das ist unsre Republik.

3. Und wir lernen und wir helfen
und wir schärfen unsern Blick
für die Zukunft, für das Leben
hier in unsrer Republik.

Zeichnungen: Doris Martens



EIN FEST ZUM FEST

Gemeinschaftsaktion von FRÖSI und TROMMEL

Heute bittet unsere Emmy zum Fernsehtermin. Ein Druck auf die Taste – und was sehen wir? Die TALENTEBUDE flimmert über den Bildschirm. Und genau das ist unser Preis in diesem Monat: Eine Pioniergruppe aus unserer Republik laden wir zur nächsten Talentebude-Ausgabe direkt ins Fernsehstudio nach Berlin-Adlershof ein. Solltet ihr Interesse haben, diesen Emmy-Sonderpreis zu erwerben, dann beweist es mit nebenstehendem Emmy-Sammelpaß. Unsere Anschrift: Redaktion FRÖSI, Kennwort: Emmy, Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Inka und Hendrik Bruch werden die Gewinner natürlich vorstellen, so daß sich eure Mitschüler, Freunde und Bekannten davon überzeugen können, daß ihr tatsächlich in der Sendung wart.

Zeichnung: Horst Alisch

EMMY-SAMMELPASS

Hier nur Postleitzahl eintragen!

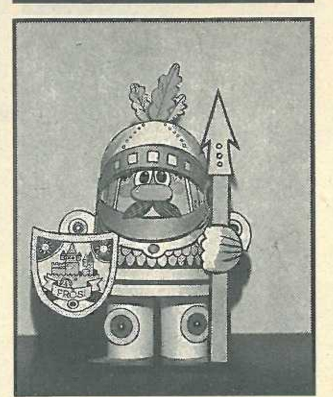
☐☐☐☐

Mein/unser Sammelergebnis:

1. .... kg Altpapier
2. .... Stck. Flaschen/Gläser
3. .... kg Haushaltschrott
4. .... Stck. Plastebehälter

Bestätigung der Annahmestelle oder des Pionierleiters

TÜTES PAPP-PANOPTIKUM

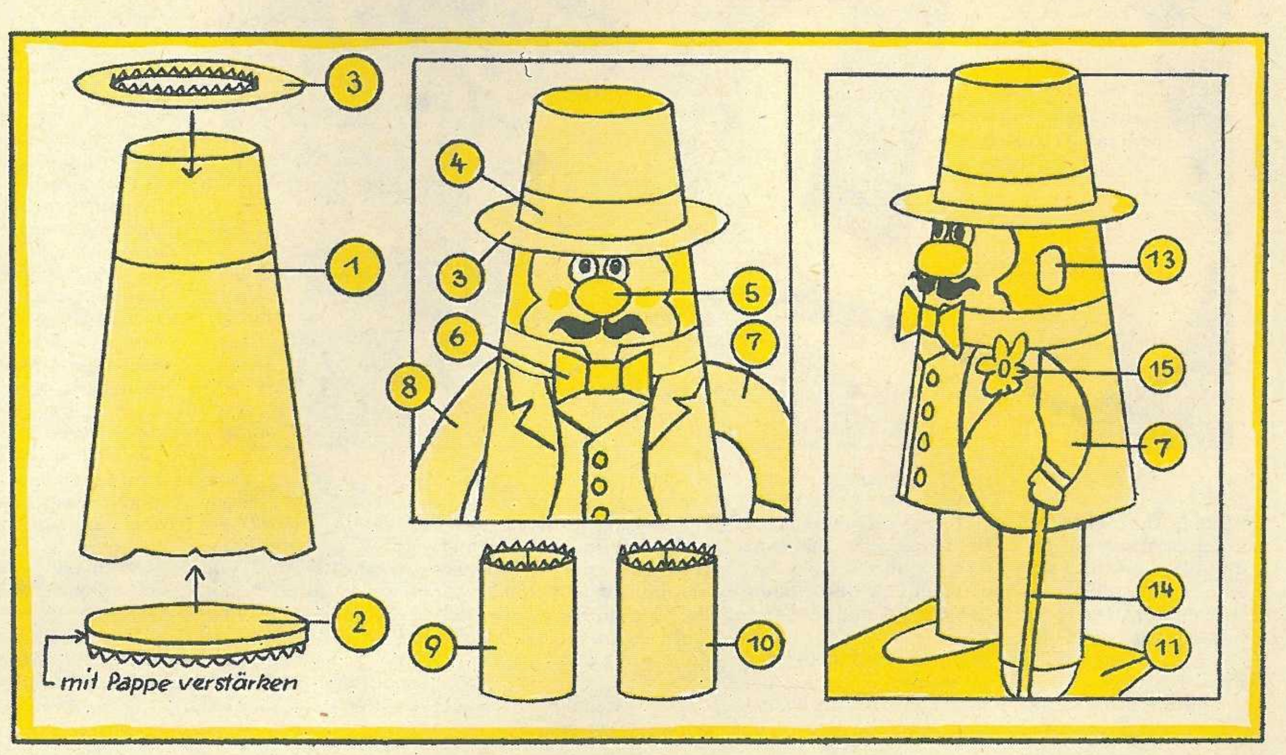


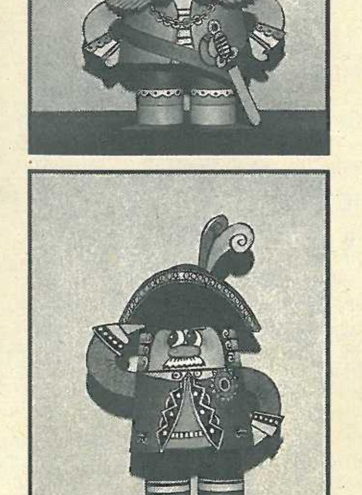


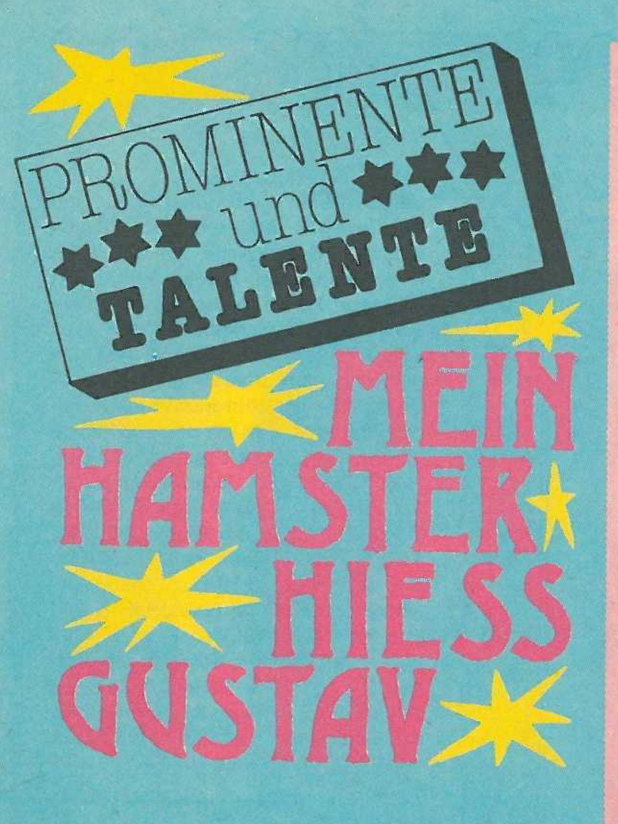


Ihr findet Krawuttkes Teile auf dem beigehefteten Kartonblatt. Foto und Zeichnungen erklären den Zusammenbau. Gestrichelte Linien falzen. K = Klebefläche. Klebt zuerst Teil 1 zu einer Röhre zusammen, schiebt von unten die Scheibe 2 (mit Pappe verstärkt) ein und klebt sie fest. Sie muß ringsum überall gleichen Abstand von der Röhrenunterkante haben. Befestigt danach die Hutkrempe (3) und über ihre Klebestege das Hutband (4). Dann folgen Nase (5), Schleife (6), Arme (7 und 8), Ohren (12 und 13) und die Blume (15). Die Teile 9 und 10 bilden, zu kleinen Röhren zusammengeklebt, die Beine. Befestigt sie auf der Grundfläche (11) und klebt obenauf den Körper. Achtet darauf, daß die Beine in der Körpermitte stehen. Drückt unserem Willibald dann den Spazierstock in die linke Hand und klebt den Stock oben und unten fest.



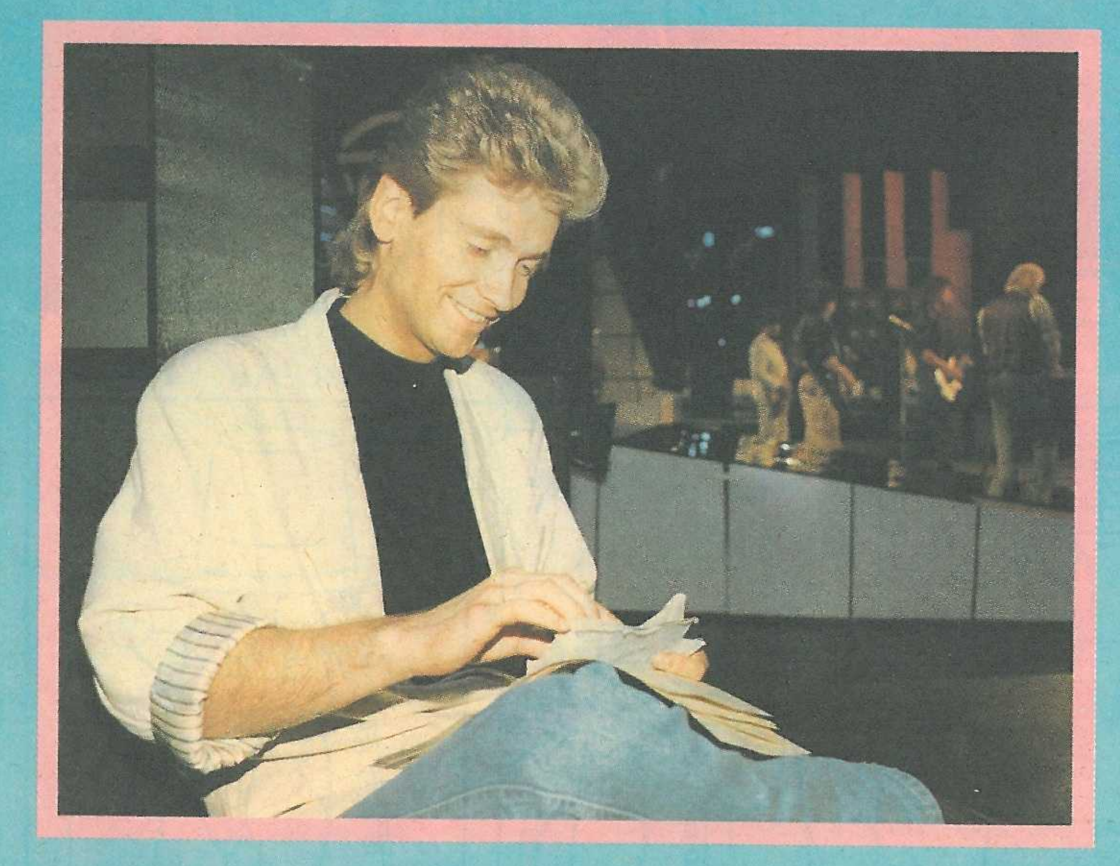






MEIN HAMSTER HIESS GUSTAV





Olaf Berger lacht, als wir auf seinen Hamster zu sprechen kommen. Ja, er hatte viel Spaß mit ihm. Überhaupt erinnert sich Olaf gern an seine Kinderzeit, an viele schöne Erlebnisse in Dresden, seiner Heimatstadt mit der reizvollen Umgebung und den vielen Sehenswürdigkeiten.

Am 24. Dezember ist er geboren, und in diesem Jahr wird er zum 26. Mal an diesem Tag zweimal Geschenke erhalten, so ist es Tradition im Hause Berger.

Olaf ging 10 Jahre lang zur Schule und war mit viel Spaß und guter Stimme erfolgreich im Schulchor. Er nahm an Talentewettstreiten teil und konnte mit mancher Urkunde seine Zimmerwand im rundherum musikalischen Elternhaus schmükken. Ja, auch Hausmusik hat Tradition bei Bergers.

Und dann war da noch der Fußball seine ganz besondere Leidenschaft. Er trainierte bei „Empor Tabak Dresden" und setzte bei Spielen mit Freunden manchen Ball ins Netz.

Gern erinnert sich Olaf auch an seinen Geographie-Lehrer Heinz Göhlert, der es immer wieder verstand, den Unterricht interessant zu gestalten und neugierig machte auf neues Wissen. Doch der Wunsch, selbst Musik zu machen, wurde immer stärker. Sein Vater leitete eine Band, die „Virginias", und gemeinsam mit dem zwei Jahre älteren Bruder Gregor, der fest in die Band eingestiegen war, durfte Olaf im kleinen Kreis der Familie, auch mal bei Nachbarn oder einer Hochzeit im Bekanntenkreis musikalisch mitmischen. Das spornte an. Olaf nahm Klavierunterricht, brachte sich das Gitarrespielen bei und nahm später Gesangsunterricht.

Heimlich träumte er davon, später einmal Berufsmusiker zu werden. Doch die Weichen in Sachen Beruf wurden zunächst ganz anders gestellt. Olaf wurde Kfz-Schlosser und lernte es von der Pike auf, Wartburgs und Trabis wieder flottzumachen. Und noch heute passiert es ihm ab und zu bei unzähligen Autobahnkilometern quer durch unser Land, daß er als „Pannenhilfsdienst" bei Kleinreparaturen auf Autobahnparkplätzen einspringt. Und das sehr zum Erstaunen der betroffenen Autofahrer, denn daß ihnen Olaf Berger mit Sachkenntnis und fachmännischen Handgriffen weiterhilft, können sie einfach nicht fassen.

1982 begann für Olaf Berger der Dienst bei den Grenztruppen der NVA, und diese Zeit war für ihn auch der Auftakt zu seinem musikalischen Senkrechtstart, denn dienstfreie Stunden nutzte er, um erste eigene Titel zu texten und zu komponieren.

Mit ihnen stellte er sich in der „Talentebox" im Jugendtreff des Palastes der Republik erstmals einem eigenen Publikum. Lippi und Jörg Hindemith moderierten diese Veranstaltungsreihe und machten ihm Mut, den begonnenen Weg fortzusetzen.

Nach seiner Dienstzeit stieg Olaf Berger nun fest in die Band des Vaters ein, als Kapellensänger und Gitarrist.

Dann wurde er zum „Goldenen Rathausmann" delegiert. Diese Veranstaltungsreihe für Nachwuchsinterpreten findet alljährlich im Kulturpalast Dresden statt und hat schon manchen populären Interpreten unseres Landes auf den rechten und





erfolgreichen musikalischen Weg gebracht. Und genau das passierte auch unserem Olaf Berger. Er erhielt den Förderpreis der Bezirkskommission der Unterhaltungskunst Dresden. Es folgte der erste Fernsehauftritt in „Sprungbrett" und der zweite führte ihn bereits in die Wertungssendung „bong". „Es brennt wie Feuer", „Abends bist Du einsam" und „Regen fiel ins Paradies" waren musikalische Auftakte zu einer großen Karriere.

Wir fragen nach seinen Zukunftsplänen. Olaf Berger arbeitet intensiv an seiner Show, die ihn gemeinsam mit den „Virginias", mit einem Tanzduo, Artistik und Zauberei quer durch die DDR führt. Olaf Berger singt nicht „nur", er moderiert die Show, gestaltet Talks mit Prominenten und Zuschauern und plaudert freundlich mit seinem Publikum. Ja, die Moderation macht ihm mächtig viel Spaß, und sollte er einmal ein Angebot für eine Fernsehsendung erhalten – egal, ob für Kinder oder Erwachsene – er würde nicht lange überlegen ...

Im Juni/Juli dieses Jahres lief sein Programm „Es kommt so oder so" an der Trasse, Ende August ist Olaf Berger mit der Show im Bezirk Rostock unterwegs. Und lächelnd fügt er hinzu, daß auch Kinder gern gesehene Gäste in diesem Nachmittagsprogramm sind.

Olaf Berger, lächeln, lachen – das gehört alles zusammen. Er ist ein fröhlicher Mensch und ein freundlicher. Und er träumt gern. Genaugenommen ist er so, wie ihn sein Millionenpublikum kennt, da ist vor der Kamera nichts gemacht, und da ist kein Text, zu dem er nicht steht.

Olaf hat noch eine Schwester. Sie heißt Oda, ist zwei Jahre jünger als er und arbeitet als Friseuse. Nun kennen wir fast alle Bergers. Fehlt die Mutter. Sie kümmert sich um den Haushalt, besorgt Olafs Fanpost und ist für die „Virginias" da, für Termine, Verträge und Absprachen – doch vor allem für die Familie.

Text: Frank FRENZEL
Fotos: Wadim GRATSCHOW



Wir sollen euch schön grüßen – von Olaf und Andrea. Sie haben uns verraten, im Oktober bekommt Andrea ein Baby. Die beiden wissen noch nicht genau, wie der Junge oder das Mädchen heißen wird, aber sie freuen sich riesig auf den Nachwuchs.
Als wir so zusammensaßen und über das Baby sprachen, kam Olaf die Idee, doch einfach mal die Leser zu fragen, wie das Baby heißen soll. Vielleicht können die FRÖSI-Leser Namensvorschläge machen. Und diesen Vorschlag greifen wir natürlich mit Begeisterung auf!
Also: Junge oder Mädchen – welchen Namen schlagt ihr vor?
Schreibt jeweils einen Namenvorschlag (einen Jungen- und einen Mädchennamen) auf eine Postkarte und adressiert sie an

Redaktion FRÖSI
Kennwort: Baby
Postschließfach 37
Berlin
1056

Wir erstellen Namenslisten, leiten sie an Olaf und Andrea weiter und werden euch informieren, für welchen Namen sie sich entschieden haben. Und der Hauptgewinner bekommt von Olaf ein riesengroßes Poster und eine Schallplatte.
Wir danken Olaf Berger für diese herrliche Idee und hoffen, daß ihr euch mit viel Spaß und duften Vorschlägen an dieser Zusatzaufgabe in unserer Aktion „Prominente und Talente" beteiligt: Übrigens: Einsendeschluß ist der 30. September 1989.





Arbat-Bummel

Sechs Jahrhunderte hat diese schmale Uliza im Zentrum Moskaus bereits „auf dem Buckel", doch sieht man ihr das Alter heute weniger denn je an. Die Uliza Arbat hat eine Verjüngungskur hinter sich, die ihr, wie jeder mit eigenen Augen feststellen kann, außerordentlich gut bekommen ist. Steinmetze, Maler, Maurer, Elektriker, Steinsetzer und viele weitere Handwerker haben vereint Hand angelegt und die einstige Handels- und spätere Prachtstraße in eine Fußgängerzone verwandelt, die täglich Tausende zum Bummeln und zum Verweilen einlädt.
Die zarten Pastellfarben der Häuser, die kleinen Geschäfte und Straßencafés, die Kugellampen und Blumenrabatten, die Ornamente und Zunftzeichen, die Bänke für die Pflastermüden – das alles macht den Reiz dieser Uliza aus, die man eine typische Moskauer Straße nennt.
Biegt man heute, vom sowjetischen Außenministerium kommend, in die zu allen Jahres- und Tageszeiten von Fußgängern quirlende, knapp einen Kilometer lange Straße ein, fällt es schwer, sich den Arbat als Handelsstraße vorzustellen, über deren Pflaster einst die Pferdefuhrwerke der Kaufleute holperten. Und doch war der Arbat jahrhundertelang Domizil der Händler und Handwerker.
Orientalische Kaufleute, so mutmaßen die Historiker, seien es auch gewesen, die der Straße ihren Namen gegeben hätten. Im Arabischen bedeutet Arbat soviel wie „Ort hinter der Stadtmauer". Natürlich gibt es noch andere Namensdeutungen. Aber diese kommt vielleicht der Wahrheit am nächsten.
1493 wurde der Arbat das erste Mal urkundlich erwähnt. Viele Händler-Generationen zogen danach mit ihren Wagen und Waren über den Arbat nach Smolensk.

Von der Handels- zur Prachtstraße

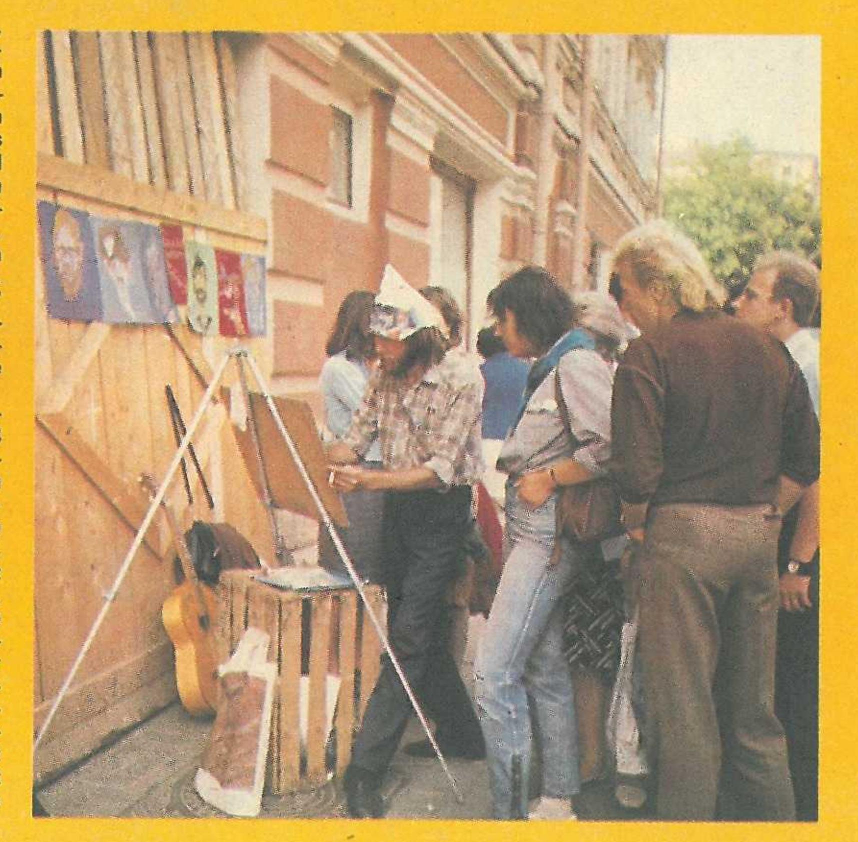
Das Jahr 1812 bezeichnet ein Datum, mit dem die Straße fast für immer aus den Moskauer Stadtplänen verschwunden wäre; denn beim großen Brand von Moskau wurden auch die Holzhäuser des Arbat ein leichtes Opfer der Flammen. Das Schicksal der Straße schien besiegelt. Doch Aristokraten, Bankiers, reiche Kaufleute und Künstler wollten es anders. Sie errichteten hier in den folgenden Jahren ihre oft prunkvollen Bauten. Wer über die meisten „Rubelchen" verfügte, baute am verschwenderischsten. Unterschiedlicher Geschmack, unterschiedliche Baustile gaben so dem Arbat sein Gesicht.
Es ist unmöglich, vom Arbat zu sprechen, ohne daran zu erinnern, daß die Geschichte dieser Straße mit vielen klangvollen Namen verbunden ist. Ich weiß, wie man in Moskau – und nicht nur dort – ins Schwärmen gerät, wenn der Name Puschkin fällt. Viele deklamieren seine Verse mit wahrer Inbrunst. Kein Wunder also, daß das Haus Nr. 53 auf dem Arbat zu den meist besuchten Häusern Moskaus zählt. Hier wohnte der Dichter im Jahre 1831, heiratete er die stadtbekannte Schönheit Natalja Gontscharowa, verlebte er die ersten Monate seiner jungen Ehe. Nunmehr ist das Puschkin-Haus der Öffentlichkeit als Museum zugänglich. Der Liebe zu ihrem Dichter entspricht die Sorgfalt, mit der man alles zusammentrug, was mit seinem Moskau-Aufenthalt auch nur annähernd in Verbindung steht. So ist die Wohnung wieder wie zu Zeiten des Dichters eingerichtet. Treppen, Öfen, Fenstersimse und Parkett entstanden in alter Schönheit. Gründe genug für die Puschkin-Verehrer in der Sowjetunion, sich in die Schlange der Wartenden vor dem Museum einzureihen.
Geht man als Passant weiter die Straße entlang, stößt man schon bald auf weitere klangvolle Namen. Im Haus Nr. 9 beispielsweise debattierten einst die Dichter Majakowski und Jessenin mit Freunden und Widersachern. Lew Tolstoi sah im Arbat-Kino seinen ersten Film, Gogol besuchte häufig Verwandte auf dem Arbat und auch der Filmregisseur Eisenstein arbeitete in eben dieser Straße. Das Haus Nr. 26 verdient besondere Erwähnung: Es beherbergt seit Jahrzehnten eines der traditionsreichsten und besten Theater Moskaus: das Wachtangow-Theater.

Galerie unter freiem Himmel

Doch kehren wir in das bunte, geschäftige Treiben auf der Uliza zurück.
Das besondere Fluidum der berühmten Straße mit dem nie abreißenden Besucherstrom hat seit kurzem auch die Maler mit ihren Bildern angezogen. In ihrer Galerie unter freiem Himmel stellen sie sich den kritischen, abwägenden, neugierigen Blicken der Betrachter. Und natürlich hoffen sie, für ihre Werke in Öl oder Tusche, für ihre Porträts, Landschaften, Stilleben auch Käufer zu finden. Mit dem Einzug der Künstler auf dem Arbat ist die attraktive Straße zweifellos noch um eine Attraktion reicher geworden. Und wer nach dem Bummel an der Station Arbatskaja erschöpft in die Metro steigt, fährt mit dem sicheren Gefühl nach Hause, daß der Arbat nach der Verjüngung wieder die Straße Moskaus ist.

GERALD HÜBNER

Dias: Beate Trept



Spurensicherung





2. Steckbrief: In Wäldern und Parkanlagen lebendes baumbewohnendes Nagetier. Farbe rotbraun oder schwarz, Unterseite stets weiß. Buschiger Schwanz. Klettert sehr geschickt.
Nahrung: Samen von Kiefer und Fichte, Eicheln, Buchekkern, Nüsse, frische Knospen. Baut im Wipfel der Bäume kugliges Nest aus Zweigen und trockenen Pflanzenteilen (Gräser, Moos, Farn). Hält keinen Winterschlaf. Tagaktiv.



6. Steckbrief: Knapp amselgroßer Zugvogel, dem der Volksmund seinen Namen gab wegen einer seltsamen Eigenart: Von den überzähligen erbeuteten Tieren, die er nicht sogleich verzehrt oder an seine Jungen verfüttert, legt er ein Vorratslager an. So kann man im Buschwerk auf lange spitze Dornen aufgespießte Heuschrecken, Käfer, Schmetterlinge, auch kleine Mäuse und Eidechsen finden. Freilich ist ungewiß, ob er ausgerechnet neun Tiere aufspießt ...

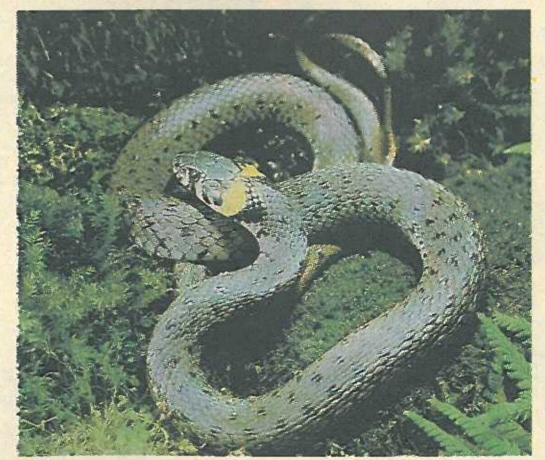
Haltet euer Beobachtungsobjekt in einer Zeichnung fest und schreibt selbst einen Steckbrief dazu!



4. Steckbrief: Heimische Marderart. Von anderen Mardern mit Sicherheit an der hellen Gesichtsmaske zu unterscheiden. Stammform des Frettchens. Nachtaktiv, schläft tagsüber unter Steinhaufen, Holzstößen, Reisig oder in Erdhöhlen. Nährt sich von Mäusen, Ratten, Wildkaninchen, in Gewässernähe auch von Fröschen und Fischen.

Also, wie heißt mein Ferienauftrag für euch? Vielleicht so: fff = feiert feste Feste. Na klar, das auch. Aber mein einziger wichtigster Herzenswunsch an euch für diese Ferienwochen lautet anders. Ihr entschlüsselt ihn, wenn ihr zunächst die Buchstaben aller in Leserichtung zeigenden Spuren aneinanderreiht. Gleich danach wendet ihr euch meinen Steckbriefen zu. Sie stimmen nicht? Richtig! Sie sind versehentlich vertauscht worden, und euch bitte ich, die Fehler zu korrigieren und alles so zu ordnen, daß Dia und Text zusammenpassen. Nun müßt ihr nur noch die Anfangsbuchstaben der abgebildeten Tiere (bei Nummer 1 beginnend) hintereinander aufschreiben. Wie steht's? Ist mein Auftrag, meine Bitte jetzt deutlich für euch erkennbar? Wenn ja, seid ihr glasklar auf der richtigen Spur. Sichert sie für mich, für euch, für alle FRÖSI-Leser.

Euer Biber



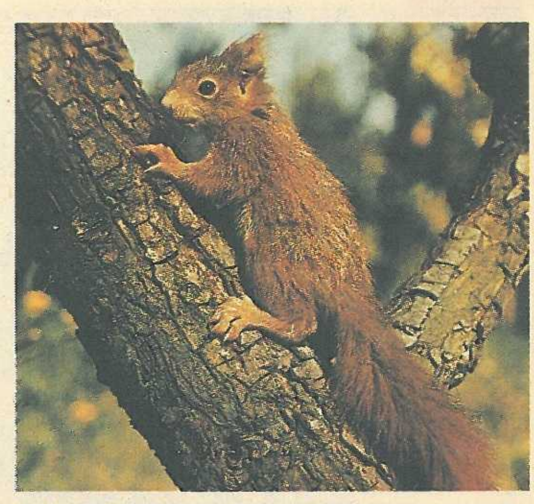
1. Steckbrief: Seltener Schwanzlurch, 13 bis 17 cm lang, bewohnt feuchte Wälder, Täler und Schluchten unserer Mittelgebirge. Zur Fortpflanzung ist unbedingt ein Gewässer erforderlich. Paarung im Mai an Land, Eiablage dann erst im kommenden Frühjahr in Quelltümpeln. Die Eier entwickeln sich im Mutterleib derart, daß bei der Ablage die jungen Larven sofort die Eihülle durchstoßen und davonschwimmen.

Text: Helmut Massny/Lotti Simon
Zeichnungen: Ulrike Braun
Fotos: Helmut Massny

Schreibt mir, wo, wann und wie ihr die geheimnisvollen Unbekannten angetroffen und was ihr dabei erlebt habt!



3. Steckbrief: Häufigste heimische Schlange, ungefähr ein Meter lang. Nicht giftig! Bewohnt Feuchtgebiete in Gewässernähe. Schwimmt und taucht sehr gut.



5. Steckbrief: Seltener, farbenprächtiger sperlingsgroßer Vogel von gedrungener Gestalt mit überlangem, dolchartigem Schnabel. Nährt sich von kleinen Fischen, die er stoßtauchend erbeutet. Gräbt an senkrecht aufragenden Steilufern eine ein Meter lange Röhre, am Ende zu einem Kessel erweitert. Dort werden die Jungen ausgebrütet.





Der Schreiber des Pharao

TEIL VII

Nach einem Roman von Géza Hegedüs
Text: Tibor Cs. Horvath
Zeichnungen: Ernö Zorad













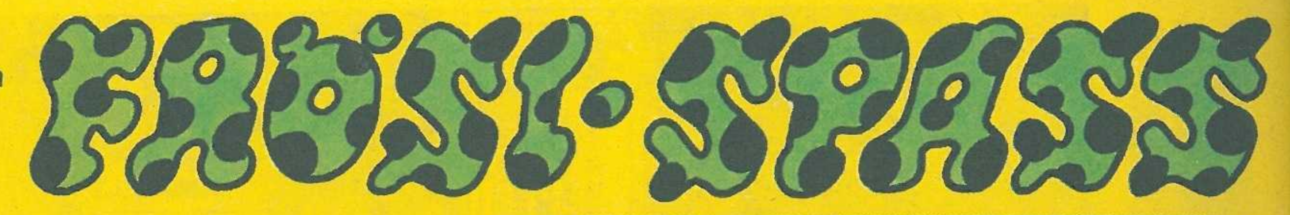
Ägyptische Künstler genossen in ihrem Land hohes Ansehen. Im Alten Reich war es oft so, daß der Künstler die Vorstellungen und Wünsche für ein Grabmal von demjenigen entgegennahm, für den es bestellt wurde. Künstler und Handwerker arbeiteten sehr häufig in einer Werkstatt zusammen. Das Wort „Chemut" bezeichnete beide Berufsgruppen.
Die Eltern brachten ihre talentierten Kinder zu den Werkstätten großer Bauvorhaben. Dort erlernten sie den Umgang mit Pinsel und Farbe. Geübt wurde auf Ton- oder Kalksteinscherben. Die Schüler mußten sich auch Bildthemen, die zur Ausschmückung eines Grabes oder Tempels dienten, einprägen. Der Lehrer korrigierte ihre Zeichnungen mit schwarzer oder weißer Farbe. Die höchste Ehre für einen Künstler war, zum „Vorsteher" ernannt zu werden. Das brachte ihm hohes gesellschaftliches Ansehen.







Ausgewählte Antworten zum FRÖSI-Spaß Heft 3/1989



Die veröffentlichen immer unsere intimsten Dinge!
Katja Patzwaldt, Berlin, 1140

Von den vielen Löffeln kriege ich noch Verstopfung!
Judith Wunderlich, Wünschendorf, 6509

Die FRÖSI macht uns Kindern Spaß; drum lieber Otto, iß auch was!
Elisabeth Schmidt, Cottbus, 7512

Nichts gegen FRÖSI, aber dein Essen ist total versalzen!
Sandro Unger, Sosa, 9414

Ich bin doch kein FRÖSI-Fresser!
Anja Pulow, Anklam, 2140

Entweder alle für FRÖSI – oder keiner!
Klasse 4c und Herr Demgensky
Wilhelm-Pieck-Oberschule Pritzwalk, Pritzwalk, 1920

Es muß doch nicht jeder wissen, daß ich nie aufesse!
Nicole Albus, Berlin, 1092

Nur einen Löffel? Für FRÖSI esse ich sogar einen Besen!
Christina Schulze, Ludwigsfelde, 1720

Nur so ein kleiner Löffel für die große FRÖSI?
Gitte Seidel, Taltitz, 9921

Dein Essen und die FRÖSI – kein Vergleich!
Michaela Walter, Oppach, 8717

So wie ich bin, find' ich mich klasse. Ich will keine Übermasse!
Sabine Kräußlein, Hainichen, 9260

Weil mir der olle Alulöffel nicht mehr schmeckt und außerdem nach jedem Gewitter der Eintopf saurer wird!
Annett Walter, Stadt Wehlen, 8306

Und womit soll ich morgen meinen Schokoladenpudding essen?
Katja Viereck, Stralsund, 2300

Du könntest mir ja auch mal helfen!
Claudia Hanisch, Eilenburg, 7280

FRÖSI habe ich ohne letzten Löffel zum Fressen gern!
Familie Schmidt, Großzöberitz, 4401

Warum nur einen Löffel? Für FRÖSI esse ich drei Scheffel!
Marc Swendroski, Leipzig, 7033

Die ist alt genug und kann alleine essen!
Antje Sadlowski, Berlin, 1020

Ich gehe nur mal fragen, ob FRÖSI auch Nudeln ißt!
Benny Martins, Bernburg, 4350

Ich habe mich doch schon an Inka sattgesehen!
Nico Sternbeck, Berlin, 1156

FRÖSI heißt Fröhlich sein und singen und nicht Fröhlich sein und schlingen!
Michael Seibt, Löbau, 8700

FRÖSI vernasch ich doch nicht!
Yvonne Köhler, Karl-Marx-Stadt, 9047

Dann weiß ja bald jeder, daß du mich noch fütterst!
Janina Gewe, Magdeburg, 3055

Heute nehme ich nur noch geistige Nahrung zu mir!
Peggy Schmidt, Crimmitschau, 9630

Für FRÖSI bitte einen sauberen Löffel!
Ruth Kögler, Ronneburg, 6506

FRÖSI verträgt keinen Kohl!
Jeanette Kretlow, Tentzerow, 2031

Die ist doch nur für Kinder und nicht für Pinguine!
Elisabeth Lenk, Langeneichstädt, 4241

FRÖSI hat heute Reistag!
Borgesdorf, 4351

Jeder Ochse weiß, wann er genug hat!
Norman Tusche, Niesky, 8920

Du kannst dir doch nicht mir nichts dir nichts meine Löffel ausdenken?!
Katrin Hartpeng, Dresden, 8020

Ich bin doch Vegetarier!
Karnia Schulz, Altenpleen, 2301

FRÖSI hin, FRÖSI her – macht den Teller doch nicht leer!
David Krentz, Oranienburg, 1400

FRÖSI mag auch keine Suppe, nur Eierkuchen!
Karsten Böttcher, Grimmen, 2320

Ich kann doch noch nicht lesen!
Nick Harsing, Obhausen, 4241

Weil die FRÖSI deinen Babsch bestimmt nicht essen will!
Denis Herstel, Lugau, 9159

Weil ich gestrichen voll bin!
Daniela Lindner, Georgenthal, 5805

Weil FRÖSI dich nur halb als Koch ausgebildet hat.
Kathleen Müller, Leopoldshagen, 2111

Wer sich für FRÖSI überfrißt, dann gar nicht mehr so fröhlich ist!
Torsten Lange, Brandenburg, 1800

Metall ist so schwer verdaulich!
Kai Berger, Kitzscher, 7205

Weil du auch lieber Buchstabensuppe ißt und nicht jeden zweiten Tag diese abscheulichen Klöße!
Kirsten Töpfer, Ribnitz-Dammgarten, 2590

Du Freßsack hast wohl noch nie etwas von einem Anstandshappen gehört?
Berit Gabriel, Voigtsdorf, 9201

FRÖSI ist für diese Bohnenpampe zu schade!
Ulli Richter, Seiffen, 9335

Man soll nie aus der Schule plaudern!
Monique Hentschke, Burkau, 8502

Das haben wir doch schon durch!
Jörg Bittner, Querfurt, 4240

Weil ich die FRÖSI nicht essen, sondern lesen will!
Stefan Falk, Eisenhüttenstadt, 1220

Zeichnung: Jürgen Günther

„Frösi" – Pioniermagazin für Mädchen und Jungen der DDR. Herausgeber: Zentralrat der Freien Deutschen Jugend. Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, mit dem Orden Banner der Arbeit Stufe I, mit der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionsbeirat: Horst Alisch, Klaus Barthel, Jochen Dietzmann, Günter Dorst, Dipl.-Ing.-Ök. Harald Drasdo, Sibylle Durian, Ing.-Ök. Heinz Görner, Gerhard Kirner, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Barbara Pieplow, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Dipl.-Gewi. Liesl Richter, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Käte Niederkirchner, Dr. Gisela Wessely, Oberstudienrat Dieter Wilkendorf. – Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010. Redaktionsschluß: April 1989

Auftrag

an die Gruppen der Thälmannpioniere „Meine Liebe, meine Tat meiner Heimat DDR“

Liebe Thälmannpioniere!

Die Partei unserer Arbeiterklasse hat beschlossen, den XII. Parteitag der SED im Mai 1990 durchzuführen.
Der 7. Oktober 1989, der 40. Geburtstag unserer Deutschen Demokratischen Republik, ist ein besonderer Tag auf dem Weg zur Vorbereitung dieses für uns alle wichtigen Ereignisses.
Viel haben wir in dieser Zeit des Bestehens unseres sozialistischen Vaterlandes geschaffen und erreicht, Großes nahmen wir uns vor.
Durch unser aller Mittun soll sich unser Land auch weiter gut ent-

wickeln zum Wohle der Menschen und zur Sicherung des Friedens.
Wir sind stolz auf alle, die mit ihren fleißigen Händen und klugen Köpfen unser Vaterland neu aufgebaut haben.
Unsere DDR ist ein friedliebendes Land.
Es wird weltweit geachtet und anerkannt.
Feste Freundschaft verbindet es mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern.
Unsere Pionierorganisation „Ernst Thälmann" hat einen großen Anteil an der Entwicklung der DDR. Ein überzeugender Beweis dafür war unser VIII. Pio-

niertreffen, auf dem der Zentralrat der FDJ allen Pioniere den Auftrag

„Meine Liebe, meine Tat meiner Heimat DDR"

erteilte.
Beteiligt Euch mit vielen guten Initiativen und Ideen an der Vorbereitung des 40. Jahrestages unserer DDR und des XII. Parteitages unserer SED.
Beratet, was ihr dafür tun könnt und wie viele dabei einbezogen werden.
Jeder Pionier hat seine ganz speziellen Stärken und Interessen. Nutzen wir sie noch besser. Das

bringt jeden einzelnen voran und stärkt uns alle.

Die Heimat lieben und Nützliches für sie tun

„Unsre Heimat – das sind nicht nur die Städte und Dörfer ..." So heißt es in einem Pionierlied. Laßt Euch davon anregen. Geht auf Entdeckungsreisen durch unser Land. Befragt die Partei- und Arbeiterveteranen, die Genossen, Eure Eltern und Großeltern, Lehrer und Paten, wie es zur Gründung unserer Republik kam, wie sie sich im harten Kampf mit dem Klassengegner entwickelt hat, welche Aufgaben heute zu

lösen sind und wie unsere Pläne für die Zukunft aussehen.
Denkt darüber nach, was es heute heißt, mutig zu sein. Bemüht Euch um einen klaren politischen Standpunkt und vertretet ihn jederzeit offen und ehrlich.
Legt selbst Hand an, lernt fleißig, helft mit, Schule und Wohngebiete, Städte und Dörfer zu verschönern und zu pflegen, schützt Pflanzen und Tiere und die Umwelt.

In Frieden leben und alles für den Frieden tun

Nichts Wichtigeres gibt es für uns, als in Frieden zu leben. Ihn

zu erhalten und zu schützen, ist ein harter Kampf, bei dem Pioniere nicht abseits stehen wollen.
Gemeinsam mit allen friedliebenden Menschen können wir es schaffen, eine Welt frei von Atomwaffen, frei von Krieg zu erkämpfen.
Bringt in Erfahrung, was unser Land dafür leistet und was Ihr dafür tun könnt. Haltet Freundschaft mit den Leninpionieren und mit den Pionieren der anderen sozialistischen Länder, mit allen, die sich einsetzen für Frieden und sozialen Fortschritt. Übt antiimperialistische Solidarität, setzt Euch in Wort und Tat ein für

das Glück aller Kinder dieser Welt.

**Nur wer fleißig ist,
kann etwas leisten,
für sich selbst und
zum Wohle aller**

Davon, was Ihr wißt, was Ihr könnt, was Ihr heute lernt, hängt Eure und unsere Zukunft ab. Sprecht darüber, warum das so

ist. Beratet, was ihr tun könnt, damit das Lernen allen Spaß bereitet.
Macht es zur Sache der Ehre jedes Pioniers, gut und ehrlich zu lernen. Jeder kann etwas besonders gut und soll seine Fähigkeiten und Stärken im Schülerwettstreit „Wer weiß es besser – wer kann es besser?" zeigen können.
Erkundet, wie sich Wissenschaft und Technik in unserem Land entwickeln. Leistet dazu in der MMM-Bewegung selbst einen Beitrag. Laßt Euch dabei von Euren Patenbrigaden helfen. Macht Euch wertvolle Bücher, Filme, Eure Zeitungen und Zeitschriften

zu Euren Freunden. Entwickelt Eure Ansprüche und Euren Geschmack. Erprobt Eure Talente bei Musik und Tanz, bei Sport, Spiel und Touristik.

Ein fröhliches, interessantes Pionierleben gestalten, alle einbeziehen

Unser Pionierleben ist so interessant, wie Ihr es selbst gestaltet. Natürlich braucht Ihr dazu die tatkräftige Hilfe Eurer Pionierleiter und Lehrer, der Paten und FDJler. Sprecht über alles, was Euch bewegt. Geht in Euren Zusammenkünften der Frage nach,

wie jeder sein Leben gestalten will, welches seine Vorbilder sind, was Euch begeistert, was Euch stört und was Ihr besser machen könnt.
Seid selbstbewußt, aber duldet keine Überheblichkeit.
Achtet Eure Eltern, Lehrer und Klassenkameraden. Helft Euch gegenseitig, keiner darf mit seinen Problemen allein sein.
Vergeßt dabei nicht: Pionier ist man überall – auch zu Hause! Ihr habt es selbst in der Hand, daß Eure Gruppe ein festes, verschworenes Kollektiv von Freunden wird, in dem sich Ideen und Initiativen gut entwickeln und der Spaß nicht zu kurz kommt.

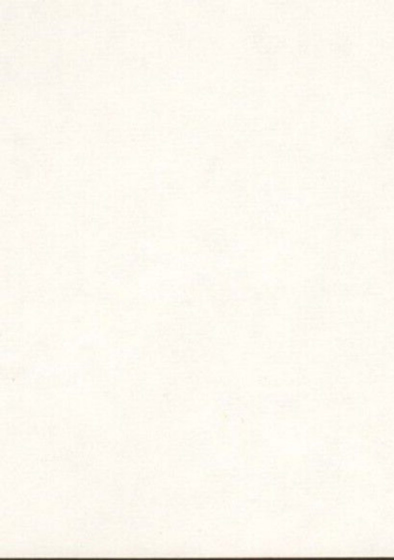
Mit den Ergebnissen bei der Erfüllung unseres Pionierauftrages „Meine Liebe, meine Tat meiner Heimat DDR" werden wir bis zum 40. Jahrestag unserer DDR eine „Schatztruhe guter Taten" füllen. Versehen mit unseren Grüßen an die Pioniere des Jahres 2000, wollen wir sie an einem interessanten Ort unserer Heimat aufbewahren.
Die Aufgaben sind anspruchsvoll, aber zu lösen. Denn Ihr seid findige Köpfe und kluge Pioniere mit Erfahrung. Entscheidet in den Räten, mit den Pionierleitern, Lehrern und Paten, was Ihr tun wollt zur Erfüllung des Pionierauftrages. Bezieht die FDJler

an Eurer Schule und in den Patenbrigaden mit ein. Stellt gut durchdachte Gruppenpläne auf, übernehmt persönliche Aufträge zu ihrer Erfüllung.
Für die Erfüllung des Pionierauftrages wünsche ich Euch viel Freude und Erfolg.


Für Frieden
und Sozialismus –
Seid bereit!

WILFRIED POSSNER
Vorsitzender
der Pionierorganisation
„Ernst Thälmann"
und Sekretär des
Zentralrates der
Freien Deutschen Jugend








Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Sonnabend